Heute auf Seite 3: Die schleichende Katastrophe

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 50 – Folge 40 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 9. Oktober 1999 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Orientierungen:

Paris oder London?

Lafontaine beschwört die alten Markierungen der Bonner Republik

Oskar Lafontaine, seit seinem Rückzug aus der Politik ein Feldherr ohne Truppen, hat Berlin mit der Schreibfeder angegriffen und damit die Regierung Schröder und die SPD in schwere Bedrängnis gebracht. Mit seinem Bekenner-Buch „Das Herz schlägt links" rechnet der Saarländer gnadenlos mit seinen Parteifreunden ab. Zu so etwas sei kein Christdemokrat fähig, spottete ein hoher CDU-Vertreter angesichts der Vorabdrukke der Lafontaineschen Worte in zwei großen Zeitungen. Es gilt wohl immer noch die alte Steigerung: Feind, Erzfeind, Parteifreund. Die bisher bekannten Kapitel aus Lafontaines Buch sind Beleg für irrsinniges Mißtrauen, gnadenlosen Konkurrenzkampf, Intrigen und gebrochene Versprechungen.

Mit seinem überhasteten Rücktritt im März hatte Lafontaine die Flucht aus einer für ihn ausweglosen Lage angetreten. Sehr richtig schreibt er in seinem Buch, daß Schröder oftmals versucht habe, Lafontaine in Bedrängnis zu bringen. Eine üble Rolle soll dabei der später wegen eines Hausbau-Skandals weggelobte Kanzleramtschef Hombach gespielt haben, der ständig Intrigen gegen Lafontaine anstiftete. Der von einem nicht zu bändigenden Machttrieb getriebene Saarländer mußte jedoch spätestens nach den niedersächsischen Landtagswahlen im März letzten Jahres einsehen, daß Schröder durch ein Plebiszit zum Kanzlerkandidaten auserkoren worden war. Lafontaine wäre bei der Bundestagswahl wie schon 1990 gescheitert. Folglich ließ der Saarländer Schröder gezwungenermaßen den Vortritt. Um sich möglichst viel Macht zu sichern, verlangte er für sein Ministerium zusätzliche Kompetenzen, die vom Wirtschaftsministerium in Lafontaines Finanzressort verlagert wurden. Mit einer starken Stellung im Budgetrecht glaubte Lafontaine, eine Art heimlicher Regierungschef zu werden. Außerdem habe er, so seine Spekulation, die Macht der sozialdemokratischen Partei im Rükken.

Doch weit gefehlt. Lafontaine unterschätzte die faktische Macht, die das Kanzleramt in Deutschland hat. Immer öfter mußte der Saarländer erleben, wie es Ministern in Bonn schon immer ging: Wichtige Dinge erfahren sie aus den Zeitungen, die vom Kanzleramt aus auf verschwiegenen Wegen exklusiv versorgt werden. Lafontaine dazu in seinem Buch: Die nötige Koordination zwischen Kanzleramt, SPD-Fraktion und SPD-Präsidium „wäre nur durch eine konsequente Zusammenarbeit zwischen Gerhard Schröder und mir möglich gewesen. Davon konnte keine Rede sein." Lafontaine überhäuft Schröder mit Vorwürfen: Der Kanzler sei „nicht zu einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit fähig", für den Fehlstart der rotgrünen Koalition verantwortlich und habe einen „Mangel an Fairneß und Wahrhaftigkeit".

Mit dem Versprechen einer anderen Politik und für mehr soziale Gerechtigkeit habe die SPD die Wahl gewonnen, nach seinem Rücktritt sei aber ein „radikaler Kurswechsel zum Neoliberalismus" eingeleitet worden. Lafontaine reagiert zudem noch darauf, daß mit seinem Rückzug der frankophile Einfluß in Deutschland zurückgegangen ist; Schröder steht in der hannöverschen Tradition der engeren Anbindung an England. Es war kein Zufall, daß Schröder zusammen mit dem britischen Regierungschef Blair das neoliberale Wirtschaftspapier veröffentlichte. Dagegen wäre Lafontaine eine Annäherung an die französische Wirtschaftspolitik, die bewußt auf eine starke Stellung des Staates und die Förderung der Nachfrage setzt, lieber gewesen.

Die politischen Berliner Erdbeben sind sicher auch deshalb so stark, weil Lafontaines Buch noch einmal die grundsätzlichen Fragen der Orientierung der deutschen Politik anstößt, ohne die Dinge allerdings beim Namen zu nennen. Wie Ex-Kanzler Helmut Kohl steht auch Lafontaine für die westdeutsche Teilrepublik mit enger Anbindung an Frankreich. Und mit Kohl ging auch Lafontaine schließlich unter, auch wenn ihm in einer anderen politischen Gruppierung vielleicht noch eine Strohfeuer-Karriere winken könnte, zum Beispiel in der PDS. Die Tendenz zur Abkoppelung Deutschlands vom französischen Einfluß und die stärkere Ausrichtung Berlins nach Osten werden sich nicht aufhalten lassen. Es ist das Verdienst Lafontaines, diese Entwicklung etwas aufzuhellen. **hl**



Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine"

Konjunkturen / Von Peter Fischer

Friedrich der Große meinte am Ende seines wechselvollen staatsmännischen Wirkens sarkastisch: „Die Welt ehrt nur die Bastarde des Midas." Gemeint war jener sagenhafte phrygische König, dem bekanntlich Eselsohren wuchsen, weil er den Gesang des Apollo verschmähte. Natürlich wußte dieser lebenskluge Preuße über die doppelbödige Praxis politischer Ehrungen bestens Bescheid. Wer immer im politischen Europa ausgezeichnet wurde, mußte keinesfalls die Ehrung verdient haben, es konnte augenblicklichen Konstellationen und Konjunkturen dienen. Als bekannt wurde, daß Günter Grass den Nobelpreis für Literatur erhält, schrieb Tilmann Krause in der „Welt" anderntags: „Es trifft den Falschen." Dies festzustellen hieße zugleich auch den Richtigen zu kennen, zumindest der Meßlatte nachzuspüren, die aus Autoren Zelebritäten macht.

Gilt also das künstlerische Element bei solchen Entscheidungen, oder eher das politische? Ein Vergleich legt die Vermutung nahe, daß das Politisch-Volkspädagogische bestimmend zu sein scheint. Blicken wir 27 Jahre zurück auf den Preisträger Böll: Wer, Hand aufs Herz, holt heutigentags noch die „Ansichten eines Clowns" aus dem Bücherschrank? Allzusehr roch Bölls Schaffen nach karger politischer Taglöhnerei, nie nach künstlerischem Enthusiasmus.

Gilt dies auch für Grass? Nein. Kein Zweifel, der gebürtige Danziger schuf mit dem Helden seiner „Blechtrommel", Oskar Matzerath, eine Figur, die alle Chancen besitzt, beliebige künstlerische Ebenen zu betreten. Wie erinnerlich, weigert sich Oskar angesichts der Zustände dieser Welt weiterzuwachsen; er entwickelt seine Perspektiven „von unten", indem er auf das Treiben der da „oben", der Erwachsenen, schaut. Eingebettet in dessen Sicht rückt im Fortgang des Romans die Entwicklung der unter der unsicheren Kuratel des Völkerbundes stehenden Stadt Danzig bis hin zu einer der größten Katastrophen unseres Volkes: der Vertreibung und Zerstörung des deutschen Ostens. Stoff für himmelstürzende Werke, Chronisten und Zeitgenossenschaft, auch für Nobelpreise.

Doch als es 1959 trommelte, blieb Grass ein breiteres Echo gerade auch von den Vertriebenen weithin versagt. Dies lag nicht daran, daß gleichsam „positive" polnische Figuren auf seine „Blechtrommel" schlugen, dies konnten selbstverständlich auch Vertriebene nachvollziehen, sondern daß das Geschehen nicht authentisch erschien. Nun muß Kunst keineswegs die Maßstäbe der Historie erfüllen, also „beschreiben wie es war" (Leopold v. Ranke). Sie kann der Phantasie breitesten Raum geben, ja ihn ganz ausfüllen, aber sie darf nicht mit politischen Ansprüchen daherkommen. Tut sie dies, so erweckt sie sofort den Anschein politischer Propaganda, bei der das Beiwerk zur bloßen Deko-

DIESE WOCHE

Beilagenhinweise:
Dieser Ausgabe liegt die „Preußische Zeitung" bei.
Einem Teil dieser Ausgabe liegt eine Beilage für Abonnementwerbung für die Zeitschrift „Reden-Berater", Bonn, (Postvertriebskennzeichen: G 7929) bei.

Der linke Flügel bröckelt

SPD-Niederlagen senken die Schamgrenze zum PDS-Übertritt

Gerade noch hielten sich die Sozialdemokraten mit der Beruhigung bei Laune, ihr dramatischer Fall bei den jüngsten Wahlen sei ein mitteldeutsches Problem, da donnerte ihnen der bayerische SPD-Bundestagsabgeordnete Uwe Hiksch die Nachricht vom Aus- und Übertritt zur PDS auf den Tisch.

Dem 35jährigen Direktmandatsträger aus Coburg ist der Laden nicht mehr links genug: „Ich kann nicht Mitglied einer Partei sein, die in der Mitte steht."

PDS-Fraktionschef Gysi gibt nun hämisch väterliche Ratschläge ans Willy-Brandt-Haus. Die SPD solle sich mehr sozialdemokratisch profilieren. Angesichts eines Linksrucks der Schröder-Partei selbst in Bedrängnis zu geraten fürchtet der einstige SED-Frontmann nicht: „So links kann die SPD gar nicht werden!"

Die Lage ist ernst und – vor allem – gräßlich verzwickt für die Sozialdemokraten. Die „neue Mitte" wendet sich enttäuscht ab angesichts regierungsamtlicher Patzer in Reihe und hat längst den Eindruck gewonnen, daß die schröderblairpapierenen Ankündigungen nichts als Luftbewegungen sind, folgenlos.

Den Stocklinken hingegen reichen eben jene Wortschiebereien von „Modernisierung" schon. Ihnen paßt die ganze Richtung nicht, und das schon lange. Das Ende der guten alten Zeit markiert für sie das Jahr 1989, Mauerfall, Ende der DDR, doch „wieder Deutschland". Das fiel all die Jahre nicht so auf, man war in der Opposition.

Der Traum, mit einem Überkanzler Lafontaine den windelweichen Schröder am roten Gängelband zu führen, platzte aber im März. Das Liebäugeln mit den roten Socken begann spätestens hier. Die Wahlniederlagen zugunsten der umgetauften SED ließen die Schamgrenze nur in dem Maße sinken, wie die Hoffnung auf Fortsetzung der eigenen Karriere bei den Dunkelroten sprießt. Hiksch war womöglich bloß der Anfang. Brandenburgs Ex-Sozialministerin Regine Hildebrandt wurde gleich nach Bildung der großen Koalition in Potsdam als mögliche Übertrittskandidatin gehandelt. Ministerpräsident Stolpe steigerte sich mit seinen Genossen in geradezu peinliche Lobhudeleien, um Frau Hildebrandt ja im Hause zu halten.

Der Weg zurück in prononciert sozialdemokratische Wasser kommt indes für Schröder schon deshalb nicht in Frage, weil die schwarzgelbe Vorgängerregierung das Land schon derart sozialdemokratisiert hat, daß links davon nicht viel mehr bleibt als blanker Sozialismus. Und den kann man sich so nahe am Bankrott nicht leisten.

Übrigens wagten schon 1982 die beiden SPD-Abgeordneten Hansen und Coppik den Sprung aus der SPD und gründeten die „Demokratischen Sozialisten". Das endete damals im Niemandsland. Nunmehr aber ist für unzufriedene Sozialdemokraten mit den Kommunisten ein starkes Auffangbecken linksaußen erwachsen. Dies könnte die Parteienlandschaft nachhaltig verändern – auf Kosten der SPD und als existentielle Bedrohung gar für die Grünen.

Hans Heckel

ration für praktische Zielsetzungen verkommt.

In der Tat wurde die „Blechtrommel" seinerzeit gelegentlich der Pornographie bezichtigt, die in prüder Adenauerzeit nur magnetische Funktion für trübe politische Absichten zu erfüllen gehabt hätte. Friedrich Sieburg wollte in der Prosa von Grass nur „Unappetitlichkeiten" erkennen. Bedeutsamer als dies aber bleibt freilich die Wirkung von Literatur im Sinne dichterischer Phantasie auf die politische Wirklichkeit.

Der unlängst verstorbene Publizist Johannes Gross warf in den siebziger Jahren dem deutschen Volk vor, angesichts der fortdauernden Teilung nicht einmal einen Phantomschmerz gelten zu lassen; er wurde im Trommelfeuer der Propaganda übertönt. Und es war das Werk der moralisch politisierenden Literatur und der „künstlerisch" daherkommenden Filme, die diese Narkotisierung mit kaltem Verstand und Sinn für falsches Gefühl vornahmen. Diese Wirkung ins Politische traf um so nachhaltiger, je mehr Kenntnisse über historische Sachverhalte durch plakative Sichten von „unten" und insbesondere von „außen" ersetzt wurden.

Man weiß bis heute nicht genau, warum Grass 1957, in eisiger Kalte-Kriegs-Zeit, zudem noch ein Herr Nemo und ohne Reverenzen (oder doch?), ausgerechnet nach Warschau fuhr, um dort über Danzig zu recherchieren. Aber denkwürdig genug, er traf dort auf den Kapitän des polnischen Geheimdienstes Marcelli Reich, der uns Gegenwärtigen besser als Literaturkritiker Reich-Ranicki bekannt geworden ist. Arnulf Baring schrieb darüber, daß Reich-Ranicki Grass damals eher wie „ein bulgarischer Agent" vorkam.

Im großen Orchester der Nachkriegszeit klang ohnehin nur das Tremolo eines „magischen Realismus" auf, das moralisch zum Zuhören nötigte, ohne je Erwartungen einzulösen. Die Magie der vermeintlichen Erneuerung erwies sich als das uralte Würfelspiel von der Macht.

Österreich-Wahl:

„FPÖ ist die neue Arbeiterpartei"

Jörg Haiders Triumph: Vertrautes Parteiensystem existiert nicht mehr

In Österreich ist nach der Nationalratswahl vom Sonntag mit keiner raschen Regierungsbildung zu rechnen. Zum einen müssen vor allem SPÖ (nun 65 Mandate) und ÖVP (52 Sitze) ihre Niederlage verdauen. Außerdem will vor allem die ÖVP das endgültige Ergebnis abwarten. Nach dem vorläufigen amtlichen Endergebnis der Nationalratswahl bekam die FPÖ 14 000 Stimmen mehr als die ÖVP. Innenminister Karl Schlögel sagte dazu, bevor der Zweitplazierte feststehe, müßten die rund 200 000 per Briefwahl abgegebenen Stimmen ausgezählt werden. Dies soll nun bis zum 12. Oktober geschehen.

Freiheitliche Wähler erwarten Aufdeckung des Korruptionssumpfes

ÖVP-Chef Wolfgang Schüssel erklärte dazu: „Noch ist alles offen." Er bekräftigte seine Aussage aus der Zeit vor der Wahl, daß die ÖVP in die Opposition gehen werde, falls sie nur auf den dritten Platz komme. Andere Stimmen in der Partei äußerten dagegen, aus einem knappen dritten Platz könne kein Wählerauftrag für den Gang in die Opposition abgeleitet werden.

Sollte die ÖVP tatsächlich in Opposition gehen, könnte die von Kanzler Klima bereits vor der Wahl angeregte Expertenregierung unter Beteiligung auch anderer Parteien ins Spiel kommen. Dies ist aber eher unwahrscheinlich: möglich, aber nicht sehr tragfähig ist auch der Versuch einer SPÖ-Minderheitsregierung, obwohl das Beispiel unter Kreisky nur bedingt brauchbar ist, weil die SPÖ damals viel stärker war. Der Bundespräsident kann nach Spekulationen der Zeitungen in Wien die Konservativen aber möglicherweise auch zu einer Neuauflage der großen Koalition überreden. Im Falle einer FPÖ/ÖVP-Regierung sei eine Aufteilung der Kanzlerschaft zwischen beiden Parteien für jeweils zwei Jahre denkbar, hieß es in den Zeitungen. Möglich ist aber auch, daß die FPÖ der ÖVP den Kanzler überhaupt anbietet. Die SPÖ lehnt eine Zusammenarbeit mit den Freiheitlichen hingegen kategorisch ab.

Die Frage der Regierungsbildung ist nach dieser Wahl somit offen, aber: Ohne die SPÖ kann die nächste Regierung kein Verfassungsgesetz beschließen. Die SPÖ hat mit 65 Mandaten nämlich ein Drittel der Stimmen. 92 der 183 Stimmen braucht eine Koalition für die einfache Mehrheit im Nationalrat und 122 Stimmen für die Verfassungsmehrheit. Nach dem Mandatsstand des vorläufigen Endergebnisses (SPÖ 65, FPÖ 53, ÖVP 52, Grüne 13) käme eine Koalition von SPÖ und ÖVP auf 117 Stimmen, eine von FPÖ und ÖVP auf 105 und eine von SPÖ und FPÖ auf 118.

Allerdings hätte Schwarz-Blau nach dieser Wahl erstmals eine „satte" einfache Mehrheit. Rein rechnerisch wäre eine schwarz-blaue Koalition in den vergangenen 50 Jahren meist möglich gewesen. SPÖ und ÖVP, die 32 Jahre zusammenarbeiteten, konnten sich bisher fast immer auf die Verfassungsmehrheit stützen.

Die FPÖ hat bei der Parlamentswahl in Österreich vor allem von Arbeitern und jungen Wählern Stimmen bekommen. „Die FPÖ ist die neue Arbeiterpartei geworden", sagte der Politikwissenschaftler Fritz Plasser. Sie habe die Sozialdemokraten aus einer SPÖ-Kernschicht herausgelöst. Bei den Wählern unter 30 Jahren sei die FPÖ am Sonntag zur stärksten Partei geworden, sagte Plasser nach der Analyse einer Befragung am Wahltag. In dieser Altersgruppe hätten 35 Prozent für die Partei Haiders gestimmt. Dabei war die Forderung der FPÖ nach einem Einwanderungsstopp nicht einmal für die Hälfte der FPÖ-Wähler ausschlaggebend für ihre Stimme. Die FPÖ hatte im Wahlkampf mit Aussagen wie „Stopp der Überfremdung" um Unterstützung geworben.

Zwei Drittel ihrer Wähler sagten, sie erwarteten von der FPÖ vor allem die Aufdeckung von Mißständen und Skandalen. Etwa 63 Prozent sagten, sie wünschten frischen Wind und Veränderung und hätten deshalb für die FPÖ gestimmt. Das vertraute österreichische Parteiensystem existiere nicht mehr, urteilt Plasser.

Der Wunsch nach Veränderung dürfte denn auch entgegen vielen anderslautenden internationalen Kommentaren das ausschlaggebende Motiv für das Wahlverhalten gewesen sein. Seit 1945 ist Österreich bisher 38 Jahre lang von einer großen Koalition regiert worden; 13 Jahre gab es eine SPÖ-Alleinregierung, die angesichts der starken Stellung der ÖVP in den Ländern und in der Sozialpartnerschaft am Zwei-Parteien-Proporz aber nur wenig geändert hat. Das Wahlverhalten drückt somit den Wunsch nach einem Wandel aus. Schließlich hat doch gerade der österreichische Philosoph Karl Popper die Demokratie als jene Staatsform beschrieben, in der ein unblutiger Wechsel der Regierung möglich ist. Ob es in Österreich bereits soweit ist, werden die kommenden Wochen zeigen. **A. v. A.**

Von Ostpreußen bis Kosovo

Enteignungsunrecht erstmals Thema in Berliner US-Botschaft

Zu einem ersten Kontakt und Orientierungsgespräch kamen am 30. September in der neuen Berliner US-Botschaft führende Mitglieder und Berater der „Europäischen Liga" (ELOG) mit der Vertreterin der OSZE, Walsh, zusammen. Diese ist vor allem mit Eigentums- und Vertreibungsfragen im Rahmen ihrer Informations- und Beraterrolle in der US-Außen- und Europapolitik befaßt.

Wie die US-Vertreterin am Schluß der mehrstündigen Aussprache sagte, hätten die ihr übermittelten umfangreichen und vertiefenden Informationen wesentlich zum Verständnis der in Deutschland bestehenden Probleme, die mit rechtswidrigen Enteignungen und mangelnder Wiedergutmachung zusammenhängen, beigetragen. Sie machte auch deutlich, daß die bedeutsame Resolution des US-Repräsentantenhauses vom 13. Oktober 1998 entgegen anderslautenden Darstellungen für alle Länder zu gelten habe, die beispielsweise widerrechtlich enteignetes Eigentum noch nicht zurückgegeben haben.

Damit sei gegebenenfalls auch Deutschland gemeint, sowie natürlich osteuropäische EU-Beitrittskandidaten wie Polen, Tschechien, Slowenien und andere. Frau Walsh betonte, daß diese grundlegende Orientierung hilfreich sei, um die bevorstehenden Gespräche mit der OSZE, Kongreßmitgliedern und der amerikanischen Administration qualitativ vorzubereiten. Ausführlich besprochen worden sei die Problematik des in Deutschland weggenommenen sogenannten SBZ-Eigentums von 1945–1949 und der mit der Vereinigung von der deutschen Regierung vertretene Standpunkt der Aufrechterhaltung kommunistischen Unrechts.

Mit großem Nachdruck vertrat die ELOG-Delegation den Standpunkt, daß selbstverständlich die Vereinigten Staaten als Sieger- und Besatzungsmacht bis 1949 in der Mitverantwortung für Schicksal und Entwicklung von freiheitlicher Demokratie und Rechtsstaat stünden, außerdem die internationale Öffentlichkeit nunmehr verstärkt einzuschalten sei, da die in Deutschland politisch Verantwortlichen verbissen an rechtswidrigen Konfiskationen und Rechtsverstößen festhielten und selbst das Bundesverfassungsgericht keinen Ausweg aus der Gerechtigkeitslücke zu weisen gewillt sei.

Die Generalsekretärin der ELOG, Alexandra Mareschi, wies mit Nachdruck auch auf die Aktualität und „Nichtverjährbarkeit" der europäischen Vertreibungen von „Ostpreußen bis zum Kosovo" hin und stellte bis zum November des Jahres eigene Dossiers der verschiedenen europäische Länder in Aussicht, die alle die gravierenden Unrechtstatbestände bzw. die Nichtbefolgung der Wiedergutmachungsverpflichtung der ehemals kommunistischen Länder auflisten und belegen. Die Bundesrepublik Deutschland nehme ebenso wie Kroatien oder die Slowakei eine besondere unrühmliche Rolle dabei ein. Dies habe zur Folge, daß sich andere Regierungen, wie beispielsweise Polens, unter Hinweis auf das „deutsche Vorbild" um Restitutions- und Wiedergutmachungszusagen drücken würden.

Neue Dimension im Kampf für Rechtsstaat zeichnet sich jetzt ab

Der Zweck des Treffens, nach dem Kennenlernen und der Herausarbeitung der Arbeitsschwerpunkte die Basis für den im Spätherbst vorgesehenen Besuch der „vereinigten Europäer" bei den zuständigen Stellen in Washington vorzubereiten, sei in befriedigender Weise erreicht worden, verlautete aus Teilnehmerkreisen. Prof. Dr. Julius Schoeps vom Mendelssohn-Zentrum der Universität Potsdam sprach von einem bedeutenden gemeinsamen Schritt in Richtung Schutz der Rechtsstaatlichkeit, da es ja um mehr als um Grundstücke und zurückliegende Verbrechen ginge, nämlich um das künftige Gesicht und Gewicht der freiheitlichen Werteordnung. Der ARE-Bundesvorsitzende Manfred Graf v. Schwerin begrüßte die zügige Entwicklung der Zusammenarbeit im „Europa der Rechtsstaatler", die es möglich mache, konstruktive Gespräche in diesem neuen Rahmen zu führen, der es zugleich den Unrechtsvertretern schwerer machen werde, ihr Unrecht zu verschleiern und aufrechtzuerhalten. „Nach Jahren harter Aufholarbeit sind wir an einem Wendepunkt angelangt, was sich auch an diesem Treffen festmachen läßt", meinte Graf Schwerin.

Die Weichen für diese Zusammenkunft waren seit Frühjahr des Jahres systematisch von der „Focus Gruppe der Heimatverdrängten" gestellt worden, die eng mit den deutschen Opferverbänden und dadurch vor allem auch mit dem Dachverband „Aktionsgemeinschaft Recht und Eigentum" (ARE) zusammenarbeitet. Nach der Gründung der „Europäischen Liga" der Opfer der Gewaltherrschaft Ende März in Hamburg und der Errichtung eines „Europa-Stützpunkts" in Köln im Juni 1999 wird auch von dort aus an einer internationalen Kampagne für Wiedergutmachung und Rechtsstaatlichkeit in den ehemals kommunistischen Staaten aktiv und professionell gearbeitet.

Die ELOG gehe nun „mit verstärkter Aktivität und besserer Ausgangslage auf die europäischen und amerikanischen Entscheidungsträger zu – und das in allernächster Zeit", sagte Frau Mareschi am Ende des Treffens in der US-Botschaft in Berlin, das nach ihren Worten durch Offenheit und großes Verständnis für die weitreichende Problematik gekennzeichnet war. **ul-n**

Kommentare

Schaurige Normalität

Angesichts der immensen innenpolitischen Umbrüche in Deutschland, dem Steit um die prinzipielle Ausrichtung der SPD nach Paris, wie bisher, oder nach London, wie dies Schröder favorisiert, und dem damit ohne Zutun der CDU/CSU verbundenen Anstieg sogenannter konservativer Wählerstimmen, ist das Kriegsgeschehen auf dem Balkan unversehens an den Rand der Wahrnehmung gedrückt worden. Und wären nicht die beiden Bundesheere von Berlin und Wien dort eingesetzt, so bliebe dies auch der Normalfall, denn nur Phantasten können das eigene Geschick ständig mit dem Wohl und Wehe der ganzen übrigen Welt verbinden. Das Amselfeld bleibt gleichsam unter den Augen der Deutschen in der schaurigen Normalität von Massengräbern auf der einen Seite und dem ebenso beharrlichen wie falschen Versuch auf der anderen, Serben und Albaner in das Lieblingskorsett der „westlichen Wertegemeinschaft" von der einen Multikultur zu zwängen. Dies will und wird nicht gelingen. Und insofern werden unsere Truppen unter lebhafter Beteiligung der Steuerzahler weiterhin auf dem Balkan verharren müssen. Daß gleichzeitig die auf vielerlei Weise auch mit der Rauschgiftszene verwobene UÇK sich still entwaffnen läßt, hat sicherlich mit der Gewißheit der Führung dieser Freischärler zu tun, daß Geld noch allemal und sofort die Waffen für die Stunde Null verschaffen kann. **P. F.**

Leonida

Während die CDU in diesen Wochen von Wahlerfolg zu Wahlerfolg eilt, fragt sich so mancher Bürger, was denn die Union inhaltlich als Alternative zur derzeitigen Regierungspolitik anzubieten hat? Was würde die Union denn anders machen? Beispielsweise bei der Asylpolitik, immerhin kostet die im wesentlichen ungehinderte Zuwanderung nach Deutschland den Steuerzahler mindestens 40 Milliarden Mark jährlich. Eine unglaublich hohe Summe, denn wenn man diesen Betrag einsparte, dann könnte der Bund auf die geplante Besteuerung von Lebensversicherungen verzichten. Doch wie die Unionspartei dazu denkt, erläutert ein Hamburger CDU-Politiker anhand einer kosovo-albanischen Familie, die auf Weisung der zuständigen Behörden abgeschoben werden soll. Die Familie befindet sich in der sogenannten Ausreisepflicht, dagegen hat sie natürlich Widerspruch eingelegt. Doch zunächst will die 16jährige Tochter Leonida G. mit ihrer Schulklasse nach Rom fahren. Wenn sie aber Deutschland verläßt, darf sie nicht wieder einreisen.

Wo steht in diesem Streit nun die CDU? Wofür setzt sich der Bürgerschaftsabgeordnete Johannes Merans ein? Dafür, daß die Anordnungen der Behörden eingehalten werden, oder dafür, daß eine Familie, deren Asylantrag abgelehnt worden ist, weiter vom Sozialamt ernährt wird?

Richtig, der CDU-Mann vertritt die Interessen der kosovo-albanischen Familie. Johannes Merans hat in einer kleinen Anfrage an den Hamburger Senat wissen wollen, welche Wege der Senat sehe, sich dafür einzusetzen, die Teilnahme des Mädchens an der Klassenreise zu ermöglichen. Da ist nicht nur die Familie dankbar für diese kleine Anfrage, da können auch viele Deutsche dankbar sein für soviel Offenheit. Nun wissen sie, wo die CDU steht und welche Alternative sie zur rotgrünen Regierung darstellt. **Hagen Nettelbeck**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil:

Hans Heckel

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 12,40 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 15,80 DM monatlich, Luftpost 22,30 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.



Telefon (0 40) 41 40 08-0

Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32

Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50

Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41

Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42

Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51

http://www.ostpreussenblatt.de

E-Post: ostpreussenblatt@t-online.de

Bevölkerungsschwund:

Die schleichende Katastrophe

Ziellos, planlos, hoffnungslos? Die Deutschen dämmern dem demographischen Desaster entgegen

Von FELIX KILIAN

Katastrophen werden von Menschen besonders dann bewußt wahrgenommen, wenn sie plötzlich, unerwartet, vor allem aber sichtbar eintreten. Die jüngsten Erdbeben in der Türkei, auf Taiwan oder die Auswirkungen riesiger Wirbelstürme sind hierfür markante Beispiele.

Katastrophen nahen aber auch schleichend, ohne sichtbare Zerstörungen. Diese sind viel heimtückischer, weil ihr tatsächliches Ausmaß von den Zeitgenossen viel zu spät erkannt wird. Die Katastrophe, in die Deutschland und andere westliche Staaten augenblicklich hineingleiten, ist eine solch schleichende. Was diese Katastrophe zudem zu einer tragischen werden läßt, ist die Ignoranz sowie die Verweigerung der verantwortlichen Politiker, sich endlich den Fakten zu stellen, die heute schon beginnen, die Fundamente westlicher Gesellschaften zu erschüttern.

Die Völker in Europa befinden sich seit gut drei Jahrzehnten in einem demographischen Übergangsprozeß von noch nicht abzuschätzender geschichtlicher Tragweite. Allein aufgrund der gegenwärtigen Geburtenrate könnte die Bevölkerung in den derzeit 15 Mitgliedsstaaten der EU ohne Einwanderung bis zum Jahr 2040 von etwa 370 Millionen auf rund 320 Millionen absinken. In Deutschland würde sich die Bevölkerung von gegenwärtig 82 Millionen auf 65 bis 70 Millionen verringern.

Ein allmähliches Absinken der Bevölkerungszahl in einem so dicht besiedelten Land wie Deutschland müßte nicht unbedingt von Nachteil sein. Aber hinter den vorausberechneten Zahlen verbirgt sich auch ein großes Gefahrenpotential. Denn allen Prognosen zufolge wird der Schrumpfprozeß der deutschen Bevölkerung auf dann noch etwa 50 Millionen von einem durch eine deutlich höhere Geburtenrate sowie infolge anhaltender Zuwanderung resultierenden drastischen Anstieg der ausländischen Wohnbevölkerung auf 15 bis 20 Millionen begleitet

Schon 2040 nur noch 50 Millionen

werden. An den Fragen, wie viele Ausländer eine Gesellschaft in der Lage ist zu integrieren und wen man auf Dauer ins Land hereinlassen will, wird man sich bei uns, aber auch in anderen westlichen Ländern, nicht mehr lange vorbeimogeln können.

Schon seit Mitte der siebziger Jahre hat die BRD eine der niedrigsten Geburten- und eine der höchsten Einwanderungsraten der Welt. Hieraus ergeben sich Problemfelder, die im kommenden Jahrhundert die politischen Entscheidungen bestimmen werden: Die deutsche Bevölkerung wird bei gleichzeitiger Alterung der Gesellschaft immer schneller schrumpfen. Während sich die Deutschen seit dem Zweiten Weltkrieg über eine stetig steigende Lebenserwartung freuen können, die heute bundesweit für Frauen bei etwa 80 Jahren, für Männer bei etwa 74 Lebensjahren liegt, sieht es am anderen Ende der Generationenkette duster aus.

Durch ein seit 30 Jahren anhaltendes Absinken der Geburtenrate um 40 Prozent, durch Geburtsverweigerung und verstärkt durch die Tatsache, daß Frauen immer älter werden, ehe sie zum ersten Mal ein Kind bekommen, fehlt inzwischen fast eine ganze Generation innerhalb der deutschen Bevölkerung. Bei einer Reproduktionsrate von etwa 60 Prozent, in den mitteldeutschen Ländern seit der Wende bei erschreckenden 40 bis 50 Prozent, gibt es unter der Deutschen schon seit den 70er Jahren einen deutlichen Sterbeüberschuß.

Andererseits fand eine in der Welt wohl einmalige Masseneinwanderung von Ausländern nach Deutschland statt. Die Integrationsprobleme insbesondere bei kulturfernen Ausländern mit nichtchristlicher Religionszugehörigkeit sind heute schon gewaltig. In den nächsten Jahrzehnten werden sie möglicherweise dramatisch anwachsen.

In einem Beitrag für die „FAZ" zu Anfang dieses Jahres hat der Geschäftsführende Direktor des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik an der Universität Bielefeld, Professor Herwig Birg, die durch die gravierenden demographischen Veränderungen entstehenden Herausforderungen für unsere unmittelbare Zukunft in finstere Worte gekleidet: „Wenn die Probleme der Bevölkerungsentwicklung weiter verdrängt, tabuisiert und ignoriert werden, dann könnten unsere Nachkommen in 50 Jahren auf diese Praxis vielleicht einmal mit einem ähnlichen Entsetzen zurückblicken wie wir heute auf unsere Vergangenheit in diesem Jahrhundert."

Tatsächlich hat kein anderer Staat der Welt so viele Ausländer aufgenommen wie die Bundesrepublik. Nach der Anwerbephase von Gastarbeitern ab 1955 gilt seit 1973 zwar ein Anwerbestop, um den Zuzug von Ausländern nicht zusätzlich zu fördern. Die Zuwanderung wurde dadurch allerdings nicht unterbunden. Mit Ausnahme einer kurzen Phase Mitte der 80er Jahre ist die Zahl der in Deutschland lebenden Ausländer kontinuierlich angestiegen. Seit Antritt der Regierung Kohl im Herbst 1982 hat sie sich praktisch auf etwa acht Millionen verdoppelt. Hinzu kommen mehr als zwei Millionen Aussiedler mit deutschem Paß, immer seltener aber mit deutschen Vorfahren.

Wohl kaum ein anderes Land der Erde dürfte es Ausländern ähnlich einfach machen, unter Inanspruchnahme der Sozialsysteme zuzuwandern, wie es Deutschland tut. Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, dauerhaft oder wenigstens für eine gewisse Zeit in unser Land zu gelangen: Familienzusammenführung, Aussiedler-, Bürgerkriegs- oder Kontingentflüchtlingsstatus, Asylantrag. Von Auswahlkriterien, wie sie andere Staaten selbstverständlich anwenden, ist dabei nie die Rede. So kann es auch nicht verwundern, daß Deutschland trotz des sogenannten Asylkompromisses von 1993 mit seiner Flughafen- und Drittstaatenregelung mit jährlich durchschnittlich 100 000 Personen nach wie vor die meisten Asylbewerber innerhalb aller EU-Staaten aufnimmt. Und obgleich etwa 95 Prozent aller Asylanträge regelmäßig abgelehnt werden, erhält die Mehrheit der abgelehnten Antragsteller dennoch eine Aufenthaltsgenehmigung oder wird geduldet, auch wenn es keine rechtlich zur Ausreise verpflichtet sind.

Deutschland ist dadurch seit Jahrzehnten zu einem unerklärten Einwanderungsland geworden, schon mitten in dem Prozeß, eine mulitkulturelle Gesellschaft zu werden. Die ausländische Einwohnerzahl und deren Anteil an der Gesamtbevölkerung hat stetig zugenommen. 1961 hatten Ausländer einen Anteil von etwa einem Prozent an der Wohnbevölkerung, 1990 mit etwa sechs Millionen lag er bei rund 8,5 Prozent. Der anhaltende Zuzug und die hohen Geburtenzahlen ließen diesen Anteil bei gleichzeitigem leichten Absinken der deutschen Bevölkerung auf inzwischen 7,5 Millionen ansteigen. In Städten wie Frankfurt am Main, Offenbach, Mannheim, Stuttgart oder München liegt der Ausländeranteil schon zwischen 25 und 30 Prozent.

Ob das erklärte Ziel der Herstellung einer friedlichen multikulturellen Gesellschaft in Deutschland gelingen wird, muß angesichts der parallel zunehmenden Globalisierung ernsthaft bezweifelt werden. Bei intensiver Alterung einer Gesellschaft steht letztlich die Solidargemeinschaft als ganzes auf dem Spiel. Denn zunehmend erweisen sich die Produktionsnebenkosten zur Aufrechterhaltung der sozialen Sicherungssysteme als eine Belastung des Industriestaates Deutschland im internationalen Wettbewerb. Die demographische Alterung der Deutschen wird sich auf alle Sicherungssysteme zwangsläufig kostensteigernd auswirken. Dadurch werden jedoch die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel für die Eingliederung der Zuwanderer durch Hilfsmaßnahmen aller Art immer knapper. Schon heute ist deshalb klar ersichtlich, daß die Anforderungen an die Solidarbereitschaft und -fähigkeit eher steigen als abnehmen werden. Werden aber Ausländer künftig diese spürbaren Belastungen durch Solidarleistungen erbringen können oder wollen?

Bevölkerungspolitik wird in Deutschland nicht betrieben. Die westliche Gesellschaft ist auf das Individuum ausgerichtet. Gegenüber



Soziale Sicherungssysteme und kulturelle Identität gefährdet: *Deutschland vergreist* Foto dpa

Schon heute seien zwei fundamentale Ziele der Demokratie gefährdet, nämlich das Ziel der sozialen Gerechtigkeit und jenes der Stabilität und friedlichen Entwicklung im Inneren. So sei die Funktionsfähigkeit der sozialen Sicherungssysteme durch die demographische Alterung der Gesellschaft in Frage gestellt. Eine steigende Lebenserwartung und die gegenläufig dazu immer schneller abnehmende Zahl von Menschen jungen und mittleren Alters könnte die sozialen Sicherungssysteme zusammenbrechen lassen. Die innere Stabilität werde durch die „massenhafte, nicht kontingentierte Einwanderung aus dem Ausland gefährdet, auch durch die Ablehnung von Auswahlkriterien, die die Interessen unseres Landes besser berücksichtigen".

einer wie auch immer definierten „Selbstverwirklichung" bleibt Nachwuchs häufig auf der Strecke. Durch wachsende Individualisierungs- und Polarisierungstendenzen verfestigen sich die Lebensformen zusehends stärker in drei Richtungen: hin zu familienorientierten Paaren, individualisierten Paaren ohne Kinder und berufsorientierten Alleinlebenden.

In den alten Bundesländern hat sich die Zahl der Alleinstehenden zwischen 25 und 45 Jahren seit 1972 verdreifacht. Anfang der 90er Jahre lebten 20 Prozent der 25- bis 35jährigen allein. Ein anderer Teil lebt in nichtehelichen oder ehelichen Zwei-Personen-Haushalten mit starker Berufsorientierung und häufiger dauerhafter Kinderlosigkeit. Die Zahl der nichtehelichen Lebensgemeinschaften junger Leute übertrifft dabei noch den Zuwachs, der bei Alleinstehenden zu registrieren ist. Dabei ist ebenfalls eine zunehmende Kinderlosigkeit feststellbar.

Doch selbst bei Paaren und alleinlebenden Personen mit Kinderwunsch hat sich das Geburtenverhalten signifikant verändert. So verschieben jüngere Frauenjahrgänge vermehrt die Geburt ihrer Kinder auf spätere Altersphasen. Bei der Geburt des ersten Kindes sind deutsche Frauen heute durchschnittlich älter als 28 Jahre. Mütter von heute sind aber nicht nur deutlich älter als die Müttergenerationen vor ihnen, sie haben auch wesentlich weniger Kinder. Von einer Generation zur nächsten beträgt der Rückgang der Kinderzahlen durchschnittlich 25 Prozent. Brachte beispielsweise der Frauenjahrgang 1930 noch 2080 Kinder bezogen auf 1000 Frauen zur Welt, so waren es schon beim Altersjahrgang 1955 nur noch 1680.

Der dramatische Rückgang der Geburten in Deutschland und anderen

130 000 „Abbrüche" jedes Jahr

europäischen Staaten ist jedoch nicht allein auf die sinkenden Geburtenzahlen je Frau zurückzuführen. Noch stärker wirkt sich aus, daß inzwischen fast 30 Prozent aller Frauen zeitlebens auf Kinder verzichten. Auf diesem hohen Anteil beruht der niedrige Durchschnitt von 1,4 Kindern je Frau in Deutschland. Er rührt aber auch daher, daß in Deutschland jährlich über 130 000 Schwangerschaften durch Zerstückeln oder Absaugen des Embryos abgebrochen werden. Die Zahlen sind nüchtern und erschreckend konstant. 1996: 130 889, 1997: 130 890, 1998: 131 795. Auf fünf Geburten erfolgt eine Abtreibung. In den Großstädten und in allen fünf mitteldeutschen Ländern liegt die Zahl der Abtreibungen bezogen auf 1000 Geburten bei 30 bis 40 Prozent. Auf die 90er Jahre hochgerechnet bedeutet dies eine Gesamtzahl von mehr als 1 000 000 „Abbrüchen". Das grundsätzlich verbriefte Recht auf Leben ist – was die Ungeborenen betrifft – durch die Gesetzgebung nahezu allein dem Willen der schwangeren Frau unterworfen worden. Eine Änderung dieser Praxis ist in Deutschland auf absehbare Zeit nicht zu erwarten.

Das Treibenlassen seiner demographischen Probleme und das öffentliche Schweigen darüber sei, so Professor Birg, nicht Kennzeichen einer demokratischen Gesinnung. Deutschland und die anderen europäischen Staaten müßten endlich Rechenschaft darüber ablegen, ob sie die niedrige Geburtenrate so wie bisher auf Dauer einfach durch ungesteuerte Masseneinwanderung kompensieren und den sich daraus ergebenden fundamentalen Wandel ihrer kulturellen Identität wirklich wollten oder ob sie das Ziel anstreben, zu einer demographisch nachhaltigen Bevölkerungsentwicklung zurückzukehren.

Letztendlich geht es um nichts Geringeres als um die Frage, inwieweit die westlichen Gesellschaften bei alternder und schrumpfender eigener Bevölkerung und gleichzeitig anhaltender Zuwanderung von Millionen Ausländern ihre Kultur und Identität werden erhalten können.

Rentenleistungen:

Ehrenberg und Blüm schweigen noch ...

Schuld am Sozialversicherungsabkommen von 1978 jetzt der Bundesversicherungsanstalt zugeschoben

Nun hat sich die spannende Geschichte der am 20. November 1978 von der sozialliberalen Regierung Schmidt/Genscher geschlossenen und am 12. Juni 1980 nach Ratifizierung durch den Deutschen Bundestag in Kraft getretenen „Vereinbarung zur Durchführung des deutsch-israelischen Sozialversicherungsabkommens" doch nicht länger verheimlichen lassen.

Das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" vom 20. September („Das Milliarden-Ding") hat ein wenig Licht ins Dunkel gebracht, wenn auch zahlreiche Fragen offen bleiben. Die staatsanwaltlichen Ermittlungen gegen zweifelhafte Rechtsanwälte in Tel Aviv und Berlin wegen des Verbleibs von einer Milliarde Deutsche Mark aus der deutschen Rentenversicherung spielen sich vor dem Hintergrund einer scheinheiligen Auseinandersetzung zwischen CDU/CSU und SPD über die katastrophale Lage unserer Sozialversicherung ab. Nun versucht man, den „schwarzen Peter" der Bundesversicherungsanstalt in Berlin zuzuschieben, die lediglich ausführendes Organ nach dem Abkommen ist.

Die Vereinbarung räumte Israelis, auch solchen arabischer Abstammung, das Recht ein, sich rückwirkend vom 1. Januar 1956 bis zum 12. Juni 1980 in die deutsche Rentenversicherung einzukaufen, zu einmaligen Bedingungen. Es waren die niedrigen Beiträge der zurückliegenden Jahre nachzuzahlen. Dafür wurde ein Anspruch auf Rente nach jetzigem Niveau erworben. Sogar Personen, die bereits im Rentenalter waren, konnten sich einkaufen und sofort Rente beziehen.

Beispielsweise wurde einem israelischen Veteranen des Sechs-Tage-Krieges von 1967 eine Nachversicherung und sofortiger Rentenbezug ermöglicht.

Die Antragsteller mußten weder einmal in Deutschland gelebt noch unter den Nazis gelitten haben.

Während die Abgeordneten des 8. Bundestages bei der Zustimmung zu einer Vereinbarung zur *Durchführung* des deutsch-israelischen Sozialversicherungsabkommens vom 17. Dezember 1973 nicht erkannten, daß sie hier nicht verwaltungstechnische Richtlinien zur Durchführung des fünf Jahre alten Sozialversicherungsabkommens beschlossen, wie es die Überschrift (Durchführungsvereinbarung) vermuten ließ, sondern daß in dieser Vereinbarung die Anspruchsgrundlage für horrende und unangemessene Forderungen gegen die deutsche Rentenversicherung versteckt war, hatten israelische und deutsche Geschäftemacher schnell begriffen, welche Chancen sich für den unverhofft begünstigten Personenkreis und für sie selbst ergaben.

Rückwirkend günstig in das sichere System der Absicherung eingekauft

Während die Bundesregierung Schmidt/Genscher ohne Widerspruch der CDU/CSU-Oppostion in Bundestag und Bundesrat mit BT-Drucksache 8/3226 verkündete, Bund, Länder und Gemeinden würden durch die Durchführung nicht unmittelbar mit Kosten belastet, und von einer Belastung der deutschen Rentenversicherung keine Rede war, hatten private Geschäftsleute in Israel schnell erkannt, was die Vereinbarung hergab. Sie gründeten Vereinigungen mit hochtrabenden Namen, um den Eindruck zu erwecken, es handele sich um offizielle Körperschaften. Die aggressivste dieser Vereinigungen veröffentlichte riesige Anzeigen in israelischen Zeitungen und berief sogar Pressekonferenzen ein, bei denen zunächst verheimlicht wurde, daß es sich um ein privates Geschäft handelte. Es gelang der Organisation, Dr. Israel Kaz, ehemaliger Generaldirektor der israelischen Sozialversicherung und späterer Arbeitsminister, zu bewegen, die lukrative deutsche Rente zu beantragen und dies werbend öffentlich bekanntzugeben. In der Tel Aviver Zeitung „Haaretz" vom 15. März 1984 führte er aus, die Nachversicherung sei besonders rentabel „für ältere Leute, Behinderte und Leute mit akademischer Bildung":

Es erscheint unumgänglich, den damaligen Bundesarbeitsminister Herbert Ehrenberg (SPD) zu hören, welche Beweggründe für den Abschluß des sagenhaften (Nicht-entschädigungs-)Abkommens bestanden. Die Ratifikationsbegründung des Bundesarbeitsministeriums vom 28. September 1979 gibt hierzu nichts her. Der letzte Bundesarbeitsminister Norbert Blüm (CDU), „Die Renten sind sicher!", oder das Bundessozialministerium in Berlin müssen sich fragen lassen, warum das Sozialversicherungsabkommen erst im Jahre 1986 geändert wurde, nachdem sich mit Hilfe von Anwälten 36 000 Israelis lukrativ in die deutsche Rentenversicherung eingekauft hatten.

Verschämt und weder für die Bundestagsabgeordneten noch für den Laien erkennbar heißt es in der betreffenden Bundestagsdrucksache 10/5526, S. 7 (Denkschrift zum Änderungsabkommen): „... Insbesondere für viele Antragsteller der ... gestellten Nachentrichtungsanträge können sich hieraus Rentenleistungen ergeben, die in keinem angemessenen Verhältnis zu den entrichteten Beiträgen stehen. Nach der Bestimmung sollen deshalb diese Beitragszeiten nur berücksichtigt werden, wenn wenigstens *ein* deutscher Pflichtbeitrag anrechnungsfähig ist ... Den Erfordernissen der Besitzstandwahrung wird ... Rechnung getragen."

Im Klartext heißt das: Denjenigen der etwa 36 000 Israelis, die nach der Vereinbarung vom 20. November 1978 Rentenansprüche erworben haben, können diese nicht mehr entzogen werden. Die seit 1986 geltende Neuregelung ist letztlich wirkungslos. Ein Pflichtbeitrag ist mit Hilfe von Freunden in Deutschland jederzeit nachzuweisen. **Aron Winter**

Michels Stammtisch:

Aus dem Tollhaus

„Ach, das ist ja toll!" rief Deutschlands Bundeskanzler Gerhard Schröder aus, als er von der Verleihung des Literaturnobelpreises an Günter Grass erfuhr. Fast alles von Grass habe er gelesen, fügte der Kanzler eilfertig hinzu. Man glaubt es ihm aufs Wort, betrachtet man Niveau und Lebensstil des Mannes, der zur Zeit die Richtlinien der deutschen Politik bestimmt.

Als ein Stück aus dem Tollhaus hingegen empfindet der Stammtisch im Deutschen Haus die Entscheidung der Schwedischen Akademie. Grass stehe nicht im Volk, sondern im Abseits. Den Deutschen sei er vom politisch korrekten Zitierkartell verordnet worden. Kaum einer habe soviel politische Irrtümer verkündet und so sehr die Realität verkannt wie Grass. Angesichts der friedlichen Revolution der Deutschen habe er nur „diffuses Nationalgefühl" und „herbeigeredeten Einheitswillen" bemerkt. Den Beitritt der DDR zum Grundgesetz nannte Grass in Anlehnung an die Sprache der nationalsozialistischen Machtergreifung ein „Ermächtigungsgesetz". Für Deutschland „schämte er sich" oder sah es als „komplexbeladenen Koloß". Ein kluger Rezensent bemerkte, angesichts der Wiedervereinigung habe sich Grass „von der Geschichte persönlich beleidigt gefühlt".

Der Stammtisch meinte allerdings, den Nobelpreis für „Literatur" habe 1971 auch Pablo Neruda erhalten. Dieser hatte die Sowjetunion und ihren Stalin mehr als geschmacklos und ehrlich verherrlicht, als er „dichtete": „Mensch sein! Das ist das Stalinsche Gesetz!" und: „Stalin ist der hohe Mittag, der Menschen und der Völker Reife." Der Westen hingegen war für Dichter Neruda ein „Kehrichthaufen". Wenn Dichter Grass sich nun in solcher Gesellschaft befinde, habe er das vollauf verdient.

Euer Michel

Gedanken zur Zeit:

Unter dem Joch Trients?

Keine falsche Ökumene / Von Stefan Gellner



Die Motive für die kürzlich verabschiedete „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre" (GE), wie sie von Protestanten und Katholiken nach Jahrhunderten der konfessionellen Trennung anvisiert werden, erscheinen auf den ersten Blick plausibel. Das Christentum, das dem Abendland für Jahrhunderte seinen Stempel aufgedrückt hat, verblaßt in seiner kirchlichen Wirkung mehr und mehr. Mit dieser Entwicklung einher geht ein schwindendes Wissen um die kardinalen christlichen Glaubensaussagen. Die Folge: Viele Christen wissen nicht mehr, was beispielsweise Katholiken und Protestanten im Kern trennt. Dieser Befund mag den Versuch, gemeinsam über den Glauben zu reden, der für die Christenheit konstitutionell ist, entscheidend beflügelt haben.

Heute, nachdem die Verabschiedung der GE aufgrund gravierender Differenzen weiter aussteht, wissen wir, daß die Unterschiede zwischen Protestanten und Katholiken nur durch einen beiderseitigen theologischen Identitätsverlust aufhebbar sind. Diesen ist die katholische Kirche nicht bereit hinzunehmen. Sie beharrt auf der Lehre des Konzils von Trient (1545–1563) als Maßstab für die Auslegung der GE. Dieses Konzil muß, legt man den Akzent auf dessen dogmatische Arbeit, als Abrechnung mit den protestantischen Lehrauffassungen gedeutet werden. Wenn sich jetzt die Diskussion um die GE mehr und mehr auf die Lehre des Konzils von Trient zubewegt, dann steht das Proprium des Protestantismus auf dem Spiel.

Das Ringen um die GE ist vor diesem Hintergrund auch ein Machtkampf zwischen den beiden großen christlichen Konfessionen. Ein Machtkampf, den die katholische Seite kompromißloser als die protestantische Seite angeht. Kurienkardinal Ratzinger sieht die Auseinandersetzung im Kern bereits entschieden, wenn er feststellt, daß selbst für Lutheraner die Rechtfertigungslehre „keine schmerzende Wunde" mehr darstelle.

Ist dem wirklich so? Zur Erinnerung: Die theologisch gewichtigste Stimme von protestantischer Seite gegen die GE formulierten Anfang 1998 141 evangelische Theologieprofessoren. Diese wendeten sich mit Nachdruck gegen die Unterzeichnung der Erklärung. Darunter befinden sich so renommierte Namen wie der Lutherforscher Gerhard Ebeling oder der weltbekannte systematische Theologe Jürgen Moltmann. Im Kern geht es den Kritikern um die Bewahrung jener befreienden Entdeckung, die Luther in den Jahren 1513 bis 1518 in der Bibel gemacht hat. Gott, so Luthers damalige Deutung, nimmt den Menschen bedingungslos zum Heil an. Aus der Sicht Luthers wird so Glaube und Liebe ermöglicht: Der Glaube vertraut allein auf die göttliche Zusage. Diese Erkenntnis hatte erhebliche Konsequenzen für Luthers Kirchenverständnis. Jeder Christ ist dadurch bevollmächtigt, seinen Mitmenschen mitzuteilen, daß ihm seine Sünden vergeben seien und er dafür keine Vorleistung in Form „guter Werke" zu erbringen habe.

Von dieser Auffassung unterscheidet sich die katholische Lehre grundlegend. Hier steht der Gedanke, daß der Glaube erst dann an sein Ziel komme, wenn er die Taten der Liebe auch vollziehe, im Mittelpunkt. Das heißt, es sind in der Konsequenz die menschlichen Werke, die den Gläubigen vor Gott gerecht machen.

Nach Auffassung der protestantischen Kritiker verwässert die GE diese zentralen Differenzen. Sie argumentieren, daß es in GE nicht um einen Einzelaspekt der Theologie gehe, sondern „vielmehr um das Grundlegende und Ganze, um den Artikel, mit dem die Kirche steht und fällt".

Dieses Papier wirft die Frage auf, ob die Suche nach einem Konsens der richtige Weg für eine ökumenische Zukunft der beiden großen christlichen Kirchen sein kann. Bei der Rechtfertigungslehre, dem zentralen Kern der Lehre Luthers, sind alle an der GE Beteiligten nicht ohne Grund ins Stolpern geraten. Der katholische Versuch, den Protestantismus unter das Joch der Lehrauffassungen des Trienter Konzils zwingen zu wollen, kann nur in der theologischen Selbstaufgabe des Protestantismus enden. Die Bahn für eine Rekatholisierung Deutschlands wäre dann frei.

Entschädigung:

Furcht vor Trittbrettfahrern

Ostpreuße erhielt mysteriöse Post aus Stettin

Der Brief aus Stettin erreichte Gustav-Otto Bandilla auf dem Umweg über seine Kreisgemeinschaft Lyck. „Ich bin sehr krank und habe die niedrige Rente" beklagte da eine Frau namens Janina L. Sie habe von März 1940 bis April 1945 (!) auf verschiedenen Höfen im Raum Lyck gearbeitet. Darunter auch auf dem Besitz des Vaters von Gustav-Otto Bandilla.

Jetzt benötige sie eine Bestätigung für ihre Tätigkeit, um bei der Sozialversicherungsanstalt in der pommerschen Hauptstadt einen Rentenzuschlag zu ergattern.

Bandilla ist Jahrgang 1928, war also in dem genannten Zeitraum zwischen zwölf und 17 Jahren alt und, so gab er dem *Ostpreußenblatt* zu verstehen, erinnert sich sehr genau an jeden einzelnen Fremdarbeiter auf seinem Heimathof: „Eine Janina L. war nicht darunter, das weiß ich genau."

Folgerichtig antwortete Bandilla, der heute in Ashausen, Kreis Harburg lebt, am 24. Juli nach Stettin: „Eine Zeugenaussage, wie Sie sie wünschen, kann ich nicht machen. Das wäre die Unwahrheit, und ich würde mich strafbar machen."

Was dann kam, ließ Gustav-Otto Bandilla nur staunen: „Vielen Dank für die Arbeitsbescheinigung, die ich erhalten habe", erwiderte die mysteriöse Rentnerin auf seine Absage – und lud Bandilla gleich nach Stettin ein. Janina L. kannte sogar die Vornamen von Bandillas Geschwistern und ergänzte in gebrochenem Deutsch noch ein paar Allgemeinheiten über das Landleben.

Was das zu bedeuten hat, kann sich der Adressat bis heute nicht erklären. Schließlich hatte er jene Bescheinigung doch gerade nicht ausgestellt. Bandilla fürchtet jetzt, daß mit seiner Unterschrift auf dem Absageschreiben womöglich Schindluder getrieben wird. Wurde sie gar abkopiert auf ein entgegenlautendes Papier?

Daß er sich geirrt haben könnte, schließt Bandilla jedenfalls aus. Die Namen seiner Geschwister herauszufinden wäre auch für Außenstehende kein Problem. Im übrigen läßt die Behauptung, noch im April 1945 im östlichen Ostpreußen als Fremdarbeiterin beschäftigt gewesen zu sein, darauf schließen, daß Janina L. nur recht lückenhafte historische Kenntnisse hat über die Geschehnisse in jenen Tagen.

Angesichts der hitzigen, mit viel moralischem Eifer betriebenen Debatte um die „Entschädigung von Zwangsarbeitern" keimt bei Gustav-Otto Bandilla nunmehr der Verdacht, Opfer einer Trittbrettfahrerin geworden zu sein. Er hat sich jedenfalls fest vorgenommen, etwaige weitere Anfragen dieser Art auf keinen Fall mehr handschriftlich zu unterzeichnen, um jedwedem Mißbrauch mit Unterschriften vorzubeugen. **H. T.**

Sollten Sie ähnliche Schreiben erhalten haben, wären wir Ihnen für einen Hinweis an Das Ostpreußenblatt, Chefredaktion, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, sehr dankbar. *d. Red.*

In Kürze

Klage gegen Kosovokrieg

Die PDS wird Mitte Oktober beim Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe eine Organklage wegen der unzulässigen Änderung der Nato-Doktrin einreichen. Rechtlich wäre es korrekt gewesen, wenn die Bundesregierung die Kriegsbeteiligung der Bundeswehr auf dem Balkan durch das Parlament hätte bestätigen lassen, heißt es. Damit will die SED-Nachfolgepartei weitere Punkte auch in der westdeutschen Öffentlichkeit sammeln, weil es keine andere größere Partei gegeben hat, die gegen den mutmaßlichen Verfassungsbruch opponierte.

Schonfrist

Das CSU-Parteiblatt „Bayernkurier", seit geraumer Zeit in den roten Zahlen, soll nach dem Willen von Ministerpräsident Stoiber eine Schonfrist eingeräumt bekommen. Wenn sich 30 000 zahlende Abonnenten finden, dann ist der Bayernkurier „lebensfähig". Sollte sich die Leserzahl nicht erhöhen (bisher nur noch 10 000), dann muß das Blatt im nächsten Jahr eingestellt werden.

Farbloser Präsident

Nach einer Emnid-Umfrage gilt der nunmehrige Bundespräsident Johannes Rau als besonders farblos. 57 Prozent aller Befragten meinten, Rau sei bisher weder positiv noch negativ aufgefallen. Johannes Rau war trotz seines bedenklichen Gesundheitszustandes durch interne Abmachungen in Nordrhein-Westfalen ins Amt gekommen.

Besorgnisse

Israels Präsident Weizmann hält es angesichts des Wahlerfolges der FPÖ für angezeigt, „österreichische Juden zur Rückkehr" nach Israel aufzufordern. Im übrigen wolle man die politische Entwicklung abwarten, insbesondere ob Jörg Haider in die Regierung aufgenommen wird, und erst dann notfalls „andere Schritte unternehmen".

KSE-Gipfeltreffen:

Obergrenzen für Waffensysteme

Anpassung des Vertrags nach überwundener Spaltung Europas vor Abschluß

Der SALT-2-Vertrag zur Begrenzung der strategischen Waffen ist noch durch die russische Duma blockiert. Dennoch versuchen die USA eine weitere Reduzierung der nuklearen Waffen auf ein möglichst niedriges Niveau zu erreichen. Rußland versucht umgekehrt, SALT 3 als Hebel für die Verhinderung amerikanischer Bemühungen in der landesweiten Raketenabwehr zu nutzen.

Aussichtsreicher verlaufen zur Zeit die Verhandlungen über eine Neufassung des KSE-Vertrages (KSE = Komitee für Sicherheit in Europa). Der KSE-Vertrag von 1992 zur Abrüstung im Bereich der konventionellen Waffen in Europa basierte noch auf der Teilung des Kontinents. Die Verhandlungen laufen auf Hochtouren. Sie sollen bis zum KSE-Gipfeltreffen der Staats- und Regierungschefs in Istanbul vom 19. bis 20. November verabschiedet werden.

Wenn das Vertragswerk unterschrieben ist, wird dies in seiner Auswirkung mehr Sicherheit als bisher vom Atlantik bis ostwärts des Urals bringen. Der neue Kontrakt wurde von deutschen Abrüstungsexperten erarbeitet und soll zu einem System kollektiver und kooperativer Sicherheit führen. Mit der Beseitigung von fast 60 000 schweren Waffen – Kampfpanzern, gepanzerten Kampffahrzeugen und Kampfhubschraubern – hat der 92er KSE-Vertrag die ihm gestellte Aufgabe, Überraschungsangriffe auf dem europäischen Kontinent auszuschließen, erfüllt.

Der neue KSE-Vertrag basiert auf einer Kombination von nationalen und territorialen Obergrenzen konventioneller Waffensysteme. Mit ihm werden die Höchststärken der Waffensysteme der einzelnen Streitkräfte festgelegt sowie die Gesamtzahl der Waffen, die in einem Land stationiert werden darf. Europa wird in Einzelbereiche gegliedert, für die jeweils nationale und territoriale Obergrenzen festgelegt werden. Dadurch soll eine destabilisierende Konzentration von Streitkräften künftig ausgeschlossen werden.

Die Bundesrepublik kann nach dem neuen Vertrag national noch über 3444 Kampfpanzer verfügen, über 3281 Kampffahrzeuge, 2255 Artilleriegeschütze, 765 Kampfflugzeuge und 280 Angriffshubschrauber. Da auf deutschem Territorium noch verbündete Streitkräfte stationiert sind, werden diese in die „territoriale" Reduzierung einbezogen. Zusammen mit den Stationierungskräften wird in Zukunft in Deutschland die Gesamtzahl der Panzer auf 4704, der Kampffahrzeuge auf 6772 und der schweren Artilleriewaffen auf 3407 Systeme begrenzt werden. Diese Zahlen dürfen nicht mehr überschritten werden. Eine Erhöhung amerikanischer Waffen auf deutschem Territorium würde zur weiteren Reduzierung deutscher Waffensysteme führen. Die neu festgelegten Obergrenzen dürfen nur in besonderen Fällen wie bei OSZE- oder UN-Friedenseinsätzen überschritten werden. Zur Überwachung wird ein verbessertes Informations- und Kontrollsystem geschaffen, das lückenlos Überschreitungen der Höchstzahlen feststellen kann. Die Gefahr militärischer Bedrohung in Europa ist damit für alle Nationen wesentlich vermindert. Das gilt vor allem auch für die Russische Föderation, die damit über die Erweiterung der Nato nicht mehr besorgt sein muß. Moskau hat dies wohl auch erkannt und in den Verhandlungen konstruktiv mitgearbeitet.

Bundeswehrstärke abhängig von der US-Stationierung

Der Vertrag legt weiterhin fest, daß die Nato für Mitteleuropa „Krisenverstärkungskräfte" zu zwei schweren Divisionen bereitstellen darf. Die neuen Nato-Mitglieder Polen, Tschechien und Ungarn werden zu einer Absenkung ihrer jeweiligen Obergrenzen verpflichtet. Weiterhin erklären alle mitteleuropäischen Staaten zwischen Rhein und Bug sich „zu zusätzlichen Schritten militärischer Zurückhaltung" bereit. Sie werden von der ihnen zugestandenen Möglichkeit einer Angleichung ihrer Stärken an die zugestandenen Obergrenzen nicht Gebrauch machen, wenn Rußland sich in den Grenzregionen auch entsprechend verhält. Rußland und der Ukraine werden in ihren Flankenregionen Zugeständnisse gemacht, um die Sicherheitsinteressen der Russen im Nordkaukasus zu berücksichtigen. Sie dürfen hier zusätzlich Kampffahrzeuge bereithalten.

Noch sind die letzten Probleme einer vertraglichen Vereinbarung in Wien nicht gelöst. Zwar wurde vieles in Vertragstexte gefaßt, doch es bleibt ein komplizierter Rest von Regelungen wie beispielsweise die Zahl der Kampffahrzeuge in paramilitärischen Verbänden, die es im Osten noch zahlreich gibt. Dazu gibt es auch noch Vorbehalte des amerikanischen Senats zur Flankenregelung für Rußland. Es besteht auch noch keine Übereinstimmung hinsichtlich der Form des Vertrages. Sie ist umstritten. Grundsätzlich sollen alle Anpassungen in einem völkerrechtlich verbindlichen Dokument einzeln aufgeführt werden. Bonn will eine größtmögliche Systematik und Übersichtlichkeit erreichen. Die Ergänzungen des Vertrags müssen für alle Unterzeichnerstaaten verpflichtend sein und nicht den Charakter von politischen Absichtserklärungen haben. Der Vertrag soll zudem so gefaßt werden, daß er auch für die neutralen OSZE-Mitglieder offenbleibt.

Gen.-Major a. D. G.- H. Komossa

Zitate · Zitate

„Dies habe ich im Frühjahr 1997 in Schanghai erfahren, wo ich an der Deutschen Fakultät der Tongij-Universität für einige Wochen eine Gastdozentur zu Fragen der deutschen Literatur innehatte. Dort wurde mir wie selten zuvor klar, in welchem Ausmaß wir unsere eigene Kultur, Sprache und Literatur verstecken, ja, mißachten. Vertreter deutscher Unternehmen etwa waren es, die in der Fakultät vom Studium der Germanistik abgeraten hatten – brotlose Kunst, man möge englisch und Betriebswirtschaftslehre studieren –, und sie bevorzugen es, auf Symposien ihrer Firmen in China englisch zu sprechen. Dazu paßt, was ich in einer Zeitung zu lesen war, nämlich, daß in Deutschland Berufs- oder Tätigkeitsbezeichnungen immer häufiger ausschließlich in englischer Sprache formuliert würden, weil der internationale Arbeitsmarkt dies verlange, und daß in der Presse die Anzahl der englisch geschriebenen Stellenanzeigen zunehme, sogar, daß Firmen wie beispielsweise Daimler Benz auf der Chefetage ihre Unternehmenssprache auf Englisch umstellen. – Ob dies wirklich gutes Englisch ist oder lediglich ein bemühtes German English, sei dahingestellt. Zur Begründung wird regelmäßig angeführt, international organisierte Konzerne müßten als Unternehmenssprache Englisch einführen, was auch meiner Meinung nach notwendig ist – für die internationale Kommunikation, nicht aber für die nationale. Hier zeugt Englisch nicht von Weltläufigkeit, sondern von provinziellem Imponiergehabe: Binnenschiffer, die sich Columbus nennen.

Von chinesischen Gesprächspartnern habe ich mir sagen lassen, daß auf Symposien japanischer Firmen in China die Japaner fast immer ihre eigene Sprache sprechen und die Übersetzung bezahlen lassen würden. Japanische Firmen stellten sich auch viel langfristigere Ziele als die deutschen Firmen mit ihrer im Vergleich dazu kurzatmigen Unternehmenspolitik. Darüber hinaus orientierten sich die japanischen Unternehmen nicht ausschließlich am Produkt und an der Bilanz, wenn sie sich in China niederließen, sondern vermittelten dabei auch ihre Kultur."

Horst Hensel
Aus „Sprachverfall und kulturelle Selbstaufgabe", Druck Verlag Kettler 1999

*

„Kein Gespräch über Deutschland kommt an dem alten, schwierigen Thema vorbei: der düsteren Zeit, der Hitlerzeit. (...) Die Erinnerung daran scheint den Europapolitiker Bundeskanzler Helmut Kohl nie verlassen zu haben, und ich fürchte, sie liegt auch seiner Überzeugung zugrunde, daß der deutsche Nationalstaat aufgelöst werden muß. Damit steht er nicht allein. Das deutsche Establishment (...) erhebt keinen Einspruch. Ich aber tue es – wie die meisten Briten. Denn ich weiß nicht, warum sich Deutschland Jahr um Jahr, Jahrzehnt um Jahrzehnt, Generation um Generation für diese zwölf Jahre geißeln soll. Ach, antwortet der deutsche Herr Orthodox, wir sind schließlich alle schuldig. (...) Stellen Sie sich vor, ein Deutscher von landesweitem Ansehen stünde auf und sagte: ‚Paßt mal auf, ich bin Deutscher. Ich liebe mein Heimatland und bin stolz darauf, ich bin stolz auf den unermeßlichen Beitrag, den unsere Vorväter für die zivilisierte Welt geleistet haben, für die Literatur, das Theater, die Malerei, die Musik, die Wissenschaft, die Mathematik, die Philosophie und die übrigen Geisteswissenschaften. (...)' Was würde geschehen? Nun, das gesamte deutsche Establishment würde einen Schrei des Entsetzens ausstoßen. Man kann sich die alten Jungfern in Bonn und in den Medien gut vorstellen, wie sie, die Münder zu einem entrüsteten ‚Oh' erstarrt, an ihre Schreibmaschinen stürzen, um den Sprecher zu verleumden – als was? Als Nationalisten natürlich. Und wir alle wissen, was ein deutscher Nationalist ist, nicht wahr?"

Frederick Forsyth
englischer Romancier, 1998 in einem Brief an Kanzler Schröder

Italiens Mächtige atmen auf

Andreotti im Mordprozeß freigesprochen / Von Alexander Griesbach

Das politische Stehaufmännchen Italiens, der siebenmalige Ministerpräsident Giulio Andreotti, hat es wieder einmal geschafft. Das Schwurgericht in Perugia sprach ihn am 24. September in erster Instanz im Prozeß um die Ermordung des 1979 ums Leben gekommenen Journalisten Carmine Peccorelli frei. Die Staatsanwaltschaft hat sich auf diese Weise mit ihrer Forderung nach lebenslanger Haft nicht durchsetzen können. Andreotti hatte diese Forderung in gewohnt ironischer Manier kommentiert: „Was wollen Sie", beschied der schmallippige Politiker fragende Journalisten, „wenn der Staatsanwalt von meiner Schuld überzeugt ist, kann er doch gar nichts anderes fordern als lebenslänglich."

Verdächtig einträchtig haben sich – durch die Bank – Italiens Spitzenpolitiker hinter Andreotti gestellt. So erklärte ein angeblich erklärter Gegner Andreottis, der Vorsitzende der Linksdemokraten, Walter Veltroni: „Dies ist der Beweis, daß alles Gerede von der ‚Linksradikalität' der Justiz Unsinn ist." Silvio Berlusconi, gegen den selbst noch Strafverfahren anhängig sind, sieht einen „gewissen Hoffnungsschimmer für eine gerechtere Justiz heraufdämmern".

Andreotti profitierte in erster Linie davon, daß die Beweislage der Staatsanwälte Fausto Cardella und Allesandro Cannavele gegen Andreotti und fünf weitere Mitangeklagte, darunter auch zwei Mafia-Bosse, zu dünn war, um ihn hinter Gitter bringen zu können. Andreotti hat im Verlaufe des Mordprozesses alle Anschuldigungen, die gegen ihn erhoben wurden, vehement abgestritten. Seine Anwälte ließen nichts unversucht, die Legitimität des ganzen Verfahrens anzuzweifeln. Sie sprachen im Verlauf des fast dreijährigen Prozesses mit 162 Prozeßtagen und 231 Zeugen von „Hirngespinsten" und von einem „Schauprozeß nach sowjetischem Muster".

Sollen die Verwicklungen der politischen Elite mit den Kreisen der Mafia nicht aufgedeckt werden?

Konkret wurde Andreotti vorgeworfen, über seinen langjährigen Mitarbeiter Claudio Vitalone mit der in Rom aktiven Mafia-Organisation „Banda della Magliana" Kontakt aufgenommen zu haben, um die Ermordung des bekannten Enthüllungsjournalisten „Mino" Peccorelli in Auftrag zu geben. Peccorelli wurde kurz vor der Veröffentlichung einer Titelgeschichte über die Korruptionsaffären des damaligen Ministerpräsidenten Andreotti getötet. Die Folge: Nicht nur die geplante Titelgeschichte ist niemals erschienen. Die ganze Nummer der Zeitschrift „O. P.", für die Peccorelli arbeitete, verschwand bis heute spurlos. Peccorelli soll darüber hinaus über weiteres Belastungsmaterial verfügt haben. Darunter insbesondere Dokumente aus der Zeit der Entführung und Ermordung des christdemokratischen Parteivorsitzenden Aldo Moro durch die „Roten Brigaden", die Andreotti bei einer Veröffentlichung massiv belastet hätten.

Andreotti war zum damaligen Zeitpunkt freilich nicht der einzige Politiker, der Peccorelli zu fürchten hatte. Dieser besaß Belastungsmaterial gegen eine Reihe weiterer Spitzenpolitiker, die alle ein Motiv gehabt haben können, Peccorelli beseitigen zu lassen. Gegen Andreotti spricht aber insbesondere seine immer wieder behauptete Nähe zu Mafia und Camorra. In diesem Zusammenhang ist gegen Andreotti im Oktober ein weiterer Prozeß in Palermo wegen mafioser Bandenbildung anhängig.

Daß Andreotti sich überhaupt einem Mordprozeß zu stellen hatte, ist auf die Anschuldigungen des ehemaligen Mafia-Mitgliedes Tommaso Buscetta zurückzuführen, den die Staatsanwaltschaft als Kronzeugen präsentierte. Buscetta behauptete, direkt Kenntnis von den engen Kontakten Andreottis mit einer Reihe von Mafia-Bossen zu haben. Weiter behauptete Buscetta, die Ermordung Peccorellis sei im Interesse Andreottis gewesen. Neben Andreotti waren als Auftraggeber für den Mord an Peccorelli auch die Mafia-Bosse Pippo Calo und der in den USA einsitzende Gaetano Badalamenti angeklagt.

Der Freispruch Andreottis und der mitangeklagten Mafia-Größen hat alle diejenigen Kräfte in Italien gestärkt, die Kronzeugen-Prozesse wie den gegen Andreotti am liebsten ganz abschaffen würden. Genau dies forderte beispielsweise Silvio Berlusconi. Sollte es dazu kommen, würde die Beweisführung in zukünftigen Mafia-Prozessen erheblich erschwert werden. Mit Recht warnte der italienische Justizminister Oliviero Diliberto davor, „das Kind mit dem Bade auszuschütten. Die Aussteiger (aus der Mafia) haben eine durch nichts zu ersetzende Rolle in der Aufklärung von Mafiaverbrechen zu spielen".

Genau hier liegt der springende Punkt. Der Prozeß gegen Andreotti lehrt, daß es in der italienischen Politik immer noch genug Akteure gibt, die an der Aufklärung von Mafia-Verbrechen kein Interesse haben.

Wenn Allenstein gegen Hindenburg spielt:

Kicker in der Krise

Polens Fußball und die Nachwehen des Sozialismus / Von Werner Harasym

Keine Frage, der polnische Fußball hat schon bessere Zeiten erlebt. 1974 und 1982 wurde die Nationalmannschaft jeweils WM-Dritter, Stars wie Lato oder Boniek sind noch heute überall bekannt. Nach 1982 begann jedoch eine lange Durststrecke; unser östlicher Nachbar konnte sich mit Ausnahme der WM 1986, bei der das Achtelfinale erreicht wurde, für keine einzige Welt- und Europameisterschaft mehr qualifizieren.

Nach dem torlosen Remis gegen England am 8. September ist jetzt immerhin die Teilnahme an der EM 2000 in Belgien und den Niederlanden in den Bereich des Möglichen gerückt. Am 9. Oktober, wenn die deutsche Elf in München gegen die Türkei um den Gruppensieg streitet, benötigen die Polen bei Spitzenreiter Schweden lediglich ein Unentschieden, um sich vor den Engländern den zweiten Platz zu sichern. Über eine Relegationsrunde

Korruption, Krawalle und das Vorbild Bundesliga

bestünde dann die Chance, die Qualifikation zu schaffen.

Selbst wenn man der Nationalmannschaft einen Aufwärtstrend bescheinigt – Testspielsiege über Rußland, die Ukraine, Israel und Tschechien seit Mai 1998 sprechen dafür –, so ist doch der Stellenwert des Fußballs in Polen heute nicht mit dem in den 70er oder 80er Jahren zu vergleichen. Das kann man besonders deutlich an den Zuschauerzahlen ablesen.

So sahen 80 000 Menschen den 2:0 Heimsieg über England im Oktober 1973, der letztlich die Qualifikation zur WM 1974 bedeutete, während sich zu dem ähnlich wichtigen EM-Qualifikationsspiel gegen England vor viereinhalb Wochen ganze 14 000 Besucher einfanden.

Noch deutlicher ist der Rückgang in der Ersten Liga erkennbar, in der fünfstellige Zuschauerzahlen längst die Ausnahme geworden sind. Verantwortlich für das Desinteresse sind neben dem Niedergang der Nationalmannschaft vor allem die wesentlich häufiger als in Deutschland vorkommenden Krawalle. Einer Meldung vom März dieses Jahres zufolge zerstörten Hooligans am Rande des Spiels zwischen LKS Lodsch und Pogon Stettin acht Busse und vier Straßenbahnen. Derartige Gewaltexzesse sind keineswegs eine Seltenheit.

Auch im Vorfeld des Länderspiels gegen England kam es zu schweren Auseinandersetzungen zwischen Anhängern beider Länder. Neun Briten mußten verletzt in Krankenhäuser eingeliefert werden, drei erlitten Stichwunden.

Unter den ohnehin wenigen Zuschauern befindet sich ein gehöriger Anteil von Krawallmachern, der offensichtlich zahlreiche Familien vom Besuch der Spiele abhält. Ein polnischer Zuschauer eines Bundesligaspiels im Münchner Olympiastadions zeigte sich jüngst angesichts der Verhältnisse in der Heimat beeindruckt davon, daß es bei einer Kulisse von 60 000 Menschen so friedlich zugehen kann.

Eine zweite Erklärung für den Ansehensverlust des polnischen Fußballs ist die Korruption an der Spitze des nationalen Verbandes PZPN. „Der PZPN ist die letzte Hochburg des Sozialismus in Polen", behauptete die liberale Zeitung „Gazeta Wyborcza" im Hinblick auf den langjährigen Präsidenten Marian Dziurowicz. Immer wieder war in den vergangenen Jahren von Bestechung, Schiebung und Steuerbetrug die Rede.

Jacek Debski, der für den Sport zuständige Staatssekretär im Innenministerium, hatte vor einem guten Jahr die Führung der Verbandsspitze suspendiert, weil sie ihre Bücher nicht offenlegen wollte. Am Ende zog er in dieser Auseinandersetzung aber doch den kürzeren, da Dziurowicz Schützenhilfe von der UEFA erhielt. Diese verwehrte sich gegen jegliche staatliche Einmischung in einen ihrer Mitgliedsverbände und drohte mit dem Ausschluß Polens.

Im Juni dieses Jahres wurde Dziurowicz abgewählt und durch den früheren FIFA-Schiedsrichter Michal Listkiewicz ersetzt. Ob diesem die überfällige Reform gelingt, bleibt abzuwarten.

Eine dritte Ursache des Niedergangs ist darin zu sehen, daß die besten polnischen Kicker im Ausland spielen. In der Anfangsformation des Qualifikationsspiels gegen England standen nur zwei Akteure, die bei polnischen Vereinen unter Vertrag stehen. Insgesamt 15 Polen verdienen allein in der deutschen Bundesliga ihr Geld, darunter die aktuellen Nationalspieler Adam Matysek (Bayer Leverkusen), Tomasz Waldoch (Schalke 04), Tomasz Hajto (MSV Duisburg), Krzysztof Nowak und Andrzej Juskowiak (beide VfL Wolfsburg). Nur die Kroaten sind in der Bundesliga als Nichtdeutsche mit 16 Akteuren noch häufiger vertreten.



Bierseliger, friedlicher deutscher Fußballfan: *In polnischen Stadien sind gewalttätige Fans viel stärker vertreten*

Foto W. Harasym

Es verwundert angesichts dieser Spielerwanderung nicht, daß die Bundesliga in Polen mit großem Interesse verfolgt wird. Aber auch die deutsche Nationalmannschaft erfreut sich eines hohen Ansehens. Selbst in einer Kleinstadt wie Krotoschin in der ehemaligen preußischen Provinz Posen trifft man Jugendliche mit Bayern-Schals und Deutschland-Trikots.

Abgesehen von den polnischen Spielern kicken auch einige Schlesier in der deutschen Eliteklasse. Dariusz Wosz (Hertha BSC Berlin) brachte es sogar zum deutschen Nationalspieler, aber auch Martin Max (TSV 1860 München) aus Tarnowitz oder Thomas Sobotzik (1. FC Kaiserslautern), der seine Laufbahn bei Piast Gleiwitz und Gornik Hindenburg startete, haben sich in der Ersten Liga fest etabliert.

Zumindest auf deutsche Wurzeln lassen Familiennamen wie Reiss oder Klos schließen, die sich beide als Torschützen in der Landesauswahl hervortaten. Piotr Reiss, der über Kotwica Kurnik (Kornik), Amica Wronke (Wronki) und Lech Posen 1998 zu Hertha BSC Berlin kam, ist auch den deutschen Fußball-Fans ein Begriff.

Ebenfalls auf deutsche Vorfahren lassen die nicht polonisierten Familiennamen und die jeweiligen Vereine von Preis (Stomil Allenstein), Brehmer (Polonia Beuthen), Hilscher und Boldt (beide Elana Thorn), Rabe (Odra Stettin), Feidt und Predehl (beide Lechia/Polonia Danzig) sowie Hübscher und Grad (beide Karkonosze Hirschberg) schließen. Mit Ausnahme von Allenstein spielten diese Vereine in der vergangenen Saison allerdings ausschließlich in der Zweiten Liga. Insgesamt gesehen bilden die Spieler mit einer zu vermutenden deutschen Herkunft im polnischen Spitzenfußball nur eine sehr kleine Gruppe.

Was die polnische Nationalmannschaft betrifft, so könnte an diesem Samstag in Stockholm ein großer Schritt in Richtung EM-Teilnahme erfolgen. Möglicherweise gelingt es den Polen ja schon bald, an die beachtlichen Erfolge der Vergangenheit anzuknüpfen.

Auch die Tschechen wurden 1996 – 20 Jahre nach dem Gewinn des EM-Titels – völlig überraschend Vize-Europameister. Und gerade in Tschechien gab der polnische Nachwuchs im Frühjahr Anlaß zur Hoffnung: Bei der U16-Europameisterschaft wurde man hinter Spanien und noch vor Deutschland Zweiter.

Blick nach Osten

Schwächung Havels

Prag – Die tschechische Regierung stimmte am 29. September gegen den Widerstand Havels einigen verfassungsmäßigen Schwächungen der Position des Präsidenten zu. Das Kabinett verpflichtete das Staatsoberhaupt vor allem dazu, bei kommenden Wahlen die stärkste Partei mit der Regierungsbildung zu beauftragen. Um eine etwaige Regierungsbildung durch die an Einfluß gewinnenden Kommunisten zu verhindern, wurde festgeschrieben, daß die zweite Kammer des Parlaments dem Kandidaten für das Ministerpräsidentenamt zustimmen muß.

Wien gegen EU-Zieldaten

Brüssel – Der neue österreichische EU-Botschafter Woschnagg begrüßte im Namen seiner Regierung die sich abzeichnende Aufnahme von Lettland, Litauen, der Slowakei und eventuell auch Rumäniens und Bulgariens in den Kreis der vorrangigen Beitrittskandidaten. Allerdings warnte Woschnagg vor der Festsetzung bestimmter Termine, bis zu denen die Osterweiterung vollzogen werden soll. „Zieldaten sind nicht zielführend", betonte er am 28. September und verwies auf den großen Verhandlungsbedarf in der Agrarpolitik, der Freizügigkeit der Arbeitnehmer sowie der künftigen Gestaltung der EU-Strukturfonds.

Streit um Lippizaner

Wien/Laibach – Der schon länger schwelende Streit zwischen Österreich und Slowenien um die geistige Urheberschaft und damit um die Vermarktungsrechte an den Lippizaner-Pferden hat sich zugespitzt. Von slowenischer Seite wurde der Fall vor die Welthandelsorganisation (WTO) in Genf gebracht. Die österreichischen Züchter und Landwirtschaftsminister Molterer haben ihrerseits den Agrarministerrat der EU eingeschaltet. Erster Verhandlungstag ist der 11. Oktober. Während die slowenischen Vertreter auf die seit 1580 nachgewiesene Züchtung in Lipica pochen, das heute dem Territorium ihres Staates angehört, verweisen die Österreicher auf die Gründung des Gestüts durch Karl II. als dem damaligen habsburgischen Landesherrn. Auch Italien macht Urheberrechte auf die durch die Wiener Hofreitschule weltberühmt gewordene Pferderasse geltend. Nach dem Ersten Weltkrieg war ein erheblicher Teil der Pferde den Italienern zugefallen. Österreich mußte damals mit den geretteten Stammlinien ein neues Gestüt in der Weststeiermark aufbauen.

Frankfurter Buchmesse: Thema Ungarn

Literarische Stiefkinder

Präsentation der ungarndeutschen Schriftsteller / Von Martin Schmidt



Ungarndeutsches Wappen

Verloren?

Deutschland
dein verlorenes Kind
klopft an deine Tür

Deutschland
wer hat wen verlorn
und wer will verzeihn

Deutschland
hast Mitleid mit ihm
gibst ihm sein Erbteil

(1992)

Die Dichterin Valeria Koch kann nicht mehr dabei sein, wenn die Ungarndeutschen – das „verlorene Kind" – am 17. Oktober auf der Frankfurter Buchmesse an die Türen des bundesdeutschen Kulturbetriebes klopfen. Im letzten Jahr verstarb sie 48jährig an Krebs.

Aber die Lyrik dieses „Sterns am donauschwäbischen Literaturhimmel" wird während der ungarndeutschen Literaturstunde in der Mainmetropole (10.00-11.00 Uhr) dennoch gegenwärtig sein. Marton Kolasz stellt ihre letzte Gedichtsammlung „Stiefkind der Sprache" vor, deren Titel zugleich als Motto über der Veranstaltung steht.

Außerdem bekommen Joseph Michaelis und Robert Becker die Möglichkeit, ihre Lyrikbände „Sturmvolle Zeiten" bzw. „Faltertanz" bekanntzumachen.

Anders als Teile der neueren rumäniendeutschen Literatur ist die seit Mitte der 70er Jahre hervorgetretende moderne ungarndeutsche Literatur hierzulande ein weitgehend unbeschriebenes Blatt. In Ungarn selbst wird sie ebenfalls kaum wahrgenommen.

Vor allem die lyrischen Werke der international mehrfach ausgezeichneten Valeria Koch sowie die Robert Beckers hätten jedoch eine größere Beachtung verdient. Weitere wichtige Namen der etwa zwei Dutzend Autoren umfassenden neuen ungarndeutschen Literatur sind János Szabó und Claus Klotz. Aus der mittleren Generation ist Georg Wittmann zu nennen und von den Älteren Georg Fath sowie Franz Zeltner. Allerdings sind außer Becker und Michaelis alle erwähnten Autoren im zurückliegenden Jahrzehnt verstorben.

Mit Wettbewerben und Literaturcafés versuchen die „Neue Zeitung" sowie das Lenauhaus in Fünfkirchen (Pécs) die zum Teil auf tragische Weise gelichteten Reihen der ungarndeutschen Schriftsteller mit jungen Talenten aufzufüllen.

Eine anspruchsvolle eigene deutschsprachige Literatur ist für diese Volksgruppe extrem wichtig, damit sich ihre in den Nachkriegsjahrzehnten erschütterte Identität festigt und das Selbstbewußtsein gestärkt wird. Sie könnte aber auch eine wichtige Brücke zwischen Ungarn und Deutschland darstellen.

Seitdem Ungarn zum Schwerpunktthema der Frankfurter Buchmesse 1999 (13.-18.10.) gewählt wurde, ist im Verlagswesen vieles in Bewegung geraten. In diesem Jahr kommen ca. 130 neue ungarische Bücher in deutscher Übersetzung auf den Markt. Zum Vergleich: 1996 waren es ganze sechs. Das Kulturministerium in Budapest investierte etliche Millionen Forint, um mit Wettbewerben für Übersetzer und Verlage der Selbstdarstellung im deutschsprachigen Raum Impulse zu verleihen.

Für die ungarndeutschen Schriftsteller kann dies nur gut sein. Denn erst wenn das bei uns seit 1989 abgeflaute Interesse an der Literatur Ungarns wiederbelebt ist, werden auch sie Gehör finden. Zum Beispiel mit Gedichten wie dem folgenden von Robert Becker über die „Schwäbische Türkei" (1987):

Aus den Wandrissen
wortberaubter Bauernhäuser
träufeln Märchen.
Alten Frauen ähnlich,
die man mit ihren Gartenbesen
plaudern hört,
murmeln sie vergessene Geschichten.

Vineta-Forschung:

Barth – das Atlantis der Ostsee?

Forscher vermuten untergegangene Stadt an bisher unbekannter Odermündung

Von J. PETER ACHTMANN

Wenn dieser Tage ein mit Sonargeräten für Unterwasserforschung ausgestattetes Schiff im Barther Bodden an der Ostsee kreuzt, handelt es sich nicht um eine der üblichen Routineuntersuchungen. Vielmehr geht es dann um nichts Geringeres als um die mögliche Wiederentdekkung der bisher sagenumwobenen und offenbar untergegangenen Großstadt Vineta, die oft auch als „Atlantis der Ostsee" bezeichnet wird.

Den Anstoß für das besondere Unternehmen mit Hilfe der Sonartechnik hat am Ende die Forschungsarbeit zweier Berliner Wissenschaftler ergeben, die nach dem Erstellen einer ebenso mühevollen wie überzeugenden Indizienkette die Region um die kleine Stadt Barth mit dem gleichnamigen Bodden in Mecklenburg-Vorpommern für eine ehemalige Odermündung und damit für den Ort hält, an dem Vineta untergegangen sein soll. Es muß also, das ist eine der wesentlichen Erkenntnisse der beiden Forscher, außer den heutigen drei

Verlandeter Zulauf

Mündungen der Oder in die Ostsee vor rund 1000 Jahren eine vierte Odermündung gegeben haben, deren Zufluß später verlandete.

Ihre Kenntnisse und Schlüsse zum Thema haben Dr. Klaus Goldmann, Oberkustos des Museums für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin, und Günter Wermusch, Lektor und freier Publizist mit dem Spezialgebiet etymologische Fragen aus dem ehemaligen Ost-Berlin, kürzlich in einem im Verlag Lübbe erschienenen Band „Vineta – Die Wiederentdeckung einer versunkenen Stadt" veröffentlicht.

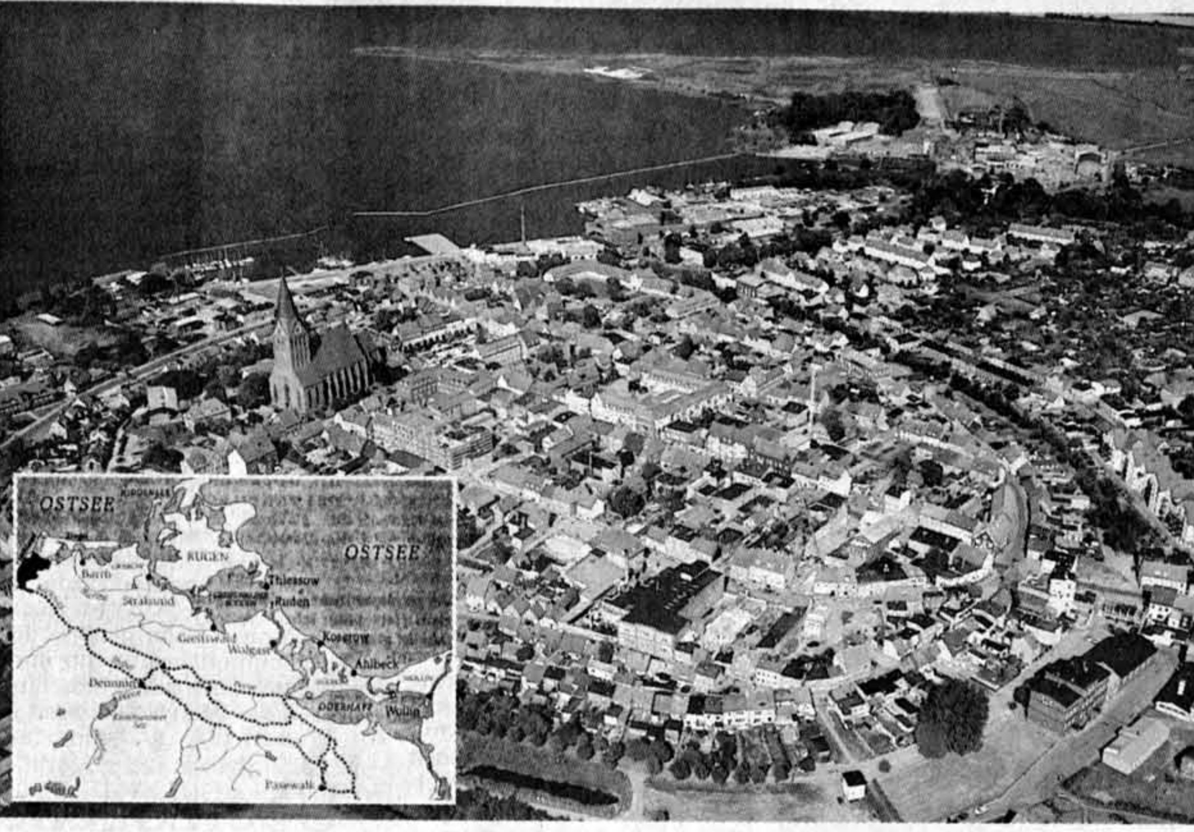
„Wir sind absolut sicher, daß wir die Lage von Vineta gefunden haben", meint Goldmann im Gespräch und ist sich wie sein Partner Wermusch gleichwohl bewußt, daß damit auch ein heftiger Historikerstreit ins Haus stehen kann. Kein Wunder, denn seit den zwanziger Jahren haben die mit diesem Thema befaßten Historiker und allen voran der polnische Direktor des Nationalmuseums in Stettin, Wladislaw Filipowiak, festgelegt, daß die östlich der Oder gelegene Stadt Wollin der Ort der großen und ausschließlich den Slawen zugeschriebenen Stadt Vineta gewesen sei. Ungeachtet der dort gemachten zahlreichen Funde aus dem 10. und 11. Jahrhundert lasse die Quellenlage bei genauerer Untersuchung diesen Schluß nicht zu, konstatiert Goldmann. Dies gelte auch für die anderen angeblichen Vineta-Lokalisierungen vor der Insel Usedom und im Greifswalder Bodden.

Daß sowohl Goldmann als auch Wermusch überdies in Fachkreisen nicht immer in höchster Gunst stehen, liegt in der Natur anderer Forschungsarbeiten zur Suche nach Spuren von Gemälden, Schätzen und Kunstgegenständen, die in den Kriegs- und Nachkriegswirren aus Deutschland verschwanden. Vor allem Goldmann hatte jahrelang darauf bestanden, daß der „Schatz des Priamos" in Moskauer Museumsmagazinen verborgen liege, und war daraufhin verlacht worden. Aber 1994 gab Rußland dann zu, daß der Schatz im Puschkin-Museum in Moskau lagere.

Genau wie Wermusch ist der Archäologe Goldmann Forscher aus Passion. So ist es kein Wunder, daß die Vineta-Suche ungeachtet des Umstandes, daß sie in Historikerkreisen als abgeschlossen gilt, auf den Plan kam, um „Licht in das Geheimnis der Sagenwelt zu bringen." Die sagt nämlich, das Atlantis der Ostsee sei die größte Stadt Europas gewesen, größer als Konstantinopel, und dazu schön, mächtig und wohlhabend. Luxuriös wird Vineta beschrieben: die Glocken der Stadt seien aus Silber gewesen und die Kinder hätten mit Silbertalern auf der Straße gespielt. Von der Gottlosigkeit der Bürger ist dann die Rede, so daß die Strafe des Himmels schlußendlich über sie gekommen sei: Angriff, Plünderung und Zerstörung. Der Rest sei schließlich in einer Sturmflut untergegangen.

Die Autoren halten es in ihrem Buch mit einem Ausspruch der Gebrüder Grimm: „Das Märchen ist poetischer, die Sage historischer." Und in der Tat: Es gibt diesen historischen Hintergrund anhand weniger, aber umso aufschlußreicherer Dokumente. Sie reichen in das 11. und 12. Jahrhundert zurück. Danach gab es allerdings in den Annalen keine weiteren Vermerke, der Mythos um die versunkene Stadt konnte beginnen.

Der zweifellos wichtigste Chronist, der von Vineta berichtet, ist



War die pommersche Stadt Barth zu Zeiten eines Adam von Bremen das sagenhafte Vineta, das Atlantis des Nordens? Unser Foto zeigt in einer Luftaufnahme aus dem Jahre 1997 die Kleinstadt mit dem Dom, der heute noch als Seezeichen für die Schiffahrt auf der Ostsee gilt. Die links in das Foto eingefügte Prinzipskizze zeichnet den vermuteten nordwestlichen Oderabfluß (fett markiert) bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts nach

kenswerte Nachrichten einzuschalten. Es ist wirklich die größte von allen Städten, die Europa birgt. In ihr wohnen Slawen und andere Stämme, Griechen und Barbaren. Auch die Fremden aus Sachsen haben gleichermaßen Niederlassungsrecht erhalten, wenn sie auch während ihres Aufenthaltes ihr Christentum nicht öffentlich bekennen dürfen. Die Stadt ist angefüllt mit Waren aller Völker des Nordens, nichts Begehrenswertes oder Seltsames fehlt."

Schließlich sagt Adam: „Hier zeigt sich Neptun in dreifacher Gestalt, denn die Insel wird von drei Meeren umspült, eins davon soll tiefgrünen Aussehens sein, das zweite weißlich; das dritte wogt ununterbrochen, wildbewegt von Stürmen. Von dieser Stadt aus setzt man in kurzer Ruderfahrt nach der Stadt Demmin in der Peenemündung über, wo die Ranen wohnen."

Einleuchtend ist also, daß Vineta um 1075 in voller Blüte gestanden haben muß. Dabei setzen die beiden Autoren auf Grund ihrer gut untermauerten Theorie von einer einstigen vierten Odermündung voraus, daß es sich bei Vineta um weit mehr als eine Stadt im her- allen Völkern des Nordens überlegen". Ihre Waren gingen „auf dem Lande und dem Meere zu den Rus und nach Konstantinopel", heißt es.

Sollte es sich angesichts solcher Einzelheiten gar um eine Stadt oder eine Provinz moderner Prägung auf dem heutigen Fischland-Darß sowie in und um das Städtchen Barth gehandelt haben? Autor Goldmann: „Ich bin mir auch dessen absolut sicher. Selbst Piergeld muß es an Hand der Quellen damals bereits in Gestalt von Stoffstreifen, die auf den Gold- und Silberschatz bezogen waren, gegeben haben."

In dem von Adam mit „Juma" bezeichneten Namen der Stadt meinen die Autoren vor allem durch die Findigkeit des Etymologen Wermusch gleichfalls einen Schlüssel zu haben. Es handele sich um die veränderte Form des germanischen und mit Bienenzucht zusammenhängenden Wortes Immenau, was gleichzeitig beweise, daß auch nach dem Weggang der Germanen im Rahmen der Völkerwanderung und der anschließenden Inbesitznahme der Region durch Slawen, in diesem Fall Wenden genannt, im Ostseeraum Slafahrt" von Vineta nach Demmin. Das aber sei weder von Wollin, noch von Usedom, noch aus dem Greifswalder Bodden möglich. Angesichts der vermuteten vierten, westlichen Odermündung bei einem entsprechenden Verlauf des Stroms mache einzig und allein die Angabe Adams Sinn. Es sei geradezu kurios, daß der erste große deutsche Geograph einerseits von aller Forschung als äußerst gewissenhaft erachtet, in seiner geographischen Darstellung der Ostsee, andererseits „und fälschlicherweise" geradezu als Dilettant angesehen werde.

Etwa 100 Jahre nach Adam berichtet der Geistliche Helmold von Bosau in seiner „Slawenchronik" gleichfalls von Vineta, spricht allerdings in der Vergangenheit und sagt, daß die Ruinen noch zu sehen seien. Also muß in der Zeit zwischen 1075 und dem Jahr der Niederschrift von Helmolds Chronik (um 1170) Vineta „untergegangen" sein. Glaubt man Helmold, so war es ein „dänischer König mit einer großen Flotte, der die Stadt angriff und völlig zerstörte".

Dabei ist es höchstwahrscheinlich zum Durchstechen des um Vineta angelegten kunstvoll ange-

Wurde das ominöse Zentrum im Gefolge der „Zerschlagung der Orthodoxie" zerstört?

der aus Oberdeutschland stammende und als der erste Geograph Deutschlands bekannt gewordene Adam von Bremen. Er beschrieb in seiner um 1075 entstandenen Arbeit über den Kirchsprengel Hamburg sehr genau die Lage von Vineta, nennt aber die Stadt auf Grund der ihm vom Dänenkönig Sven Estridsen gegebenen Informationen Juma oder Iumme.

Es lohnt, Adams Ausführungen zu Vineta „in extenso" anzumerken: „Hinter den Liutizen, die auch Wilzen heißen, trifft man auf die Oder, den reichsten Strom des Slawenlandes. Wo sie an ihrer Mündung ins skytische Meer fließt, bietet die sehr berühmte Stadt Juma für Barbaren und Griechen im weiten Umkreis einen vielbesuchten Treffpunkt."

Und weiter heißt es: „Weil man sich zum Preise dieser Stadt allerlei Ungewöhnliches und kaum Glaubhaftes erzählt, halte ich es für wünschenswert, einige bemerkömmlichen Sinne gehandelt haben muß. Dieses Vineta mit seiner Funktion als große Zwischenhandelsstation für Waren in alle Himmelsrichtungen muß eine ganze, zunächst germanische und später wendisch-slawisch besiedelte Provinz unmittelbar an der Ostsee gewesen sein.

Und die Autoren stützen sich dabei nicht nur auf den Domherrn von Bremen. Ein weiterer Zeuge lange vor Adam nannte sich Ibrahim Ibu Jaqub und war als Kaufmann und „Botschafter" des Kalifen Hakam II. von Cordoba (961–976) unter anderem auch in Pommern unterwegs. Er berichtet gleichfalls von dem bestaunten Ort Vineta, der „zwölf Tore und einen Hafen" habe. Es regiere dort kein König, sondern „die Machthaber unter ihnen sind ihre Ältesten". Weiter schreibt der iberische Reisende, man befleißige sich dort unter anderem auch des Ackerbaus und der Pferdezucht und sei „darin wen und Reste der Germanen zusammenlebten und sogar germanische Namen beibehalten wurden.

Gewissermaßen ein Aha-Erlebnis hatten die Autoren bei der Untersuchung des Stadtnamens Barth. Er geht, so fanden sie heraus, auf das pommeranische und dem polnischen verwandte Wort „barc" zurück. „Barc" bedeutet aber zu deutsch nichts anderes als Bienenstock.

Auch das Wort Vineta hat nach Ansicht der Autoren einen germanischen Hintergrund: „Vin" habe gemeinhin die Bedeutung Weideland, was auch die Rede Adams von einem grünen Meer um Vineta erkläre. Dazu bedurfte es allerdings der hohen Kunst des Deichbaus und der Melioration, die ganz offensichtlich vorhanden gewesen sein muß, meint Goldmann.

Der Schlußsatz des Bremer Domherrn ist für die Buchautoren von besonderer Bedeutung. Adam spricht von einer „kurzen Ruderlegten Deichsystems gekommen. Autor Goldmann sieht indessen noch eine zusätzliche Version und bezieht sich dabei auf die bei Adam erwähnten „Griechen". Diese „Griechen", also vermutlich griechisch-orthodoxe Christen, machten nach Auffassung Goldmanns etwa die Hälfte der annähernd 30 000 Einwohner Vinetas aus.

„Nach dem großen Schisma des Jahres 1054 wurden die Orthodoxen von den Katholiken des Heiligen Römischen Reiches als eine Bedrohung angesehen. Vineta war mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ein Opfer im Rahmen der römischen Bemühungen zur Zerschlagung der Orthodoxie", meint der Archäologe Goldmann. Tatsächlich muß Vineta gegen Ende des 12. Jahrhunderts „untergegangen" sein, also just zu jener Zeit, als der hinsichtlich seines Sinns bisher nicht geklärte sogenannte Wendenkreuzzug stattfand.

„Lange bluten"

Im Sommer 1939 äußerte sich Marschall Eduard Rydz-Smigly, Generalinspekteur der polnischen Armee vor Offizieren – und Anwärtern zu diesem Thema: „Polen will den Krieg mit Deutschland, und Deutschland wird ihn nicht verhindern können, selbst wenn es dies wollte!"

„Wir sind uns bewußt, daß der Krieg zwischen Polen und Deutschland nicht vermieden werden kann. Wir müssen uns systematisch und energisch für diesen Krieg vorbereiten. Unser Ideal ist, Polen mit Grenzen an der Oder im Westen und der Neiße in der Lausitz abzurunden und Preußen vom Pregel bis zur Spree einzuverleiben." (Staatspräsident Marschall Pilsudski 1930.)

„In polnischen Offizierskreisen herrscht die Ansicht vor, daß der Krieg zwischen Polen und Deutschland unvermeidlich sei. Der Gedanke eines Präventivkrieges hat Anhänger nicht nur in Marschall Pilsudski, sondern auch im Generalstab, der schon gewisse Maßnahmen an den Grenzen getroffen hat." (Girsa, tschechoslowakischer Gesandter in Warschau.)

„Die Deutschen sollten möglichst lange bluten, und je länger sie davon abgehalten werden, sich mit uns zu versöhnen, um so bereiter werden sie sein, die moralische Schuld zu tragen und zu begleichen." (Politbüro des poln. Z. K.)

Selbst Willy Brandt, gewiß kein Rechtsradikaler, gibt zu: „Die Deutschen tragen nicht allein die Schuld an dem Krieg. Wir wissen, daß der Krieg die Folge engstirniger Politik kapitalistischer Eigeninteressen war." (Auf die unheilvolle Rolle Englands und Amerikas konnte aus Platzgründen nicht näher eingegangen werden.)

„Versöhnung mit unserem östlichen Nachbarn, aufrechte, ehrliche und aufrichtige Verständigung, ja! Vorleistung und Verzicht auf deutsches Land, nein!" Das konnte Dr. Hans Kroll, von 1958–1962 Deutscher Botschafter in Moskau, noch sagen, ohne seines Postens enthoben zu werden. Heute wäre er ein Rechtsradikaler, würde die Faschismuskeule unbarmherzig zuschlagen. So wird die Meinungsfreiheit zu Tode geprügelt.

Auch der Schreiber dieser Zeilen setzt sich diesem Verdacht aus, doch die Wahrheit darf nicht sterben, das gilt auch für die Kriegsschuldfrage. Darum kann Versöhnung und Verständigung nur gelingen, wenn sie, die Wahrheit, unmißverständlich ausgesprochen werden darf. Ein Kniefall, Umarmungen und Händchen halten – wie auf der Westerplatte geschehen –, das sind wohl schöne Gesten, dienen aber nicht der Wahrheit.

Die freie Diskussion muß das Kriterium einer Demokratie sein.

Heinz Szameitat, Schwelm

Wie wahr!

Betr.: „Mit dem Rotstift gegen Deutsche", Folge 33

Der Beitrag von Hans-Joachim von Leesen enthüllt einmal mehr den fehlenden Blick der derzeitig regierenden Bonner/Berliner Bundespolitiker für das Ganze.

In einer Kurzmeldung auf der Titelseite einer bekannten Boulevardzeitung heißt es, daß die Bundesrepublik Sambia 284 Millionen DM Schulden erlassen hat.

Ohne Interna über die Besoldungsgruppen eines Generalkonsuls, eines Konsuls und der weiteren Konsulats-Beschäftigten zu nennen, dürften allein durch genannten Betrag die erwähnten Konsulate über eine Reihe von Jahren hinaus finanziert werden können, auch wenn man von einer schleppenden Rückzahlung des Darlehens ausgeht.

Aber wie schreibt von Leesen? „Gespart wird nur auf dem Rücken der Deutschen!" Wie wahr.

Helmut Feilscher, Fockbek

Ethnische Säuberungen schon nach 1918

Betr.: 1. September 1939

Weithin hieß es – 60 Jahre danach – in den Massenmedien in Deutschland im Sinne einer meines Erachtens grob geschichtsverfälschenden sogenannten „politischen Korrektheit": „Kriegsbeginn durch den brutalen Überfall auf Polen und damit Entfesselung des Zweiten Weltkrieges durch unser Land."

Als 1917 in Westpreußen Geborener und durch den im Versailler Diktatfrieden geschaffenen sogenannten „Polnischen Korridor" als mit polnischer Staatsangehöriger deutscher Nationalität Aufgewachsener halte ich es für meine Pflicht, auf andere Zusammenhänge hinzuweisen.

In dem erst nach dem Ersten Weltkrieg wiederentstandenen polnischen Staat war jeder dritte Bürger Angehöriger einer nationalen Minderheit: 6 Millionen Ukrainer, 4 Millionen Juden, 2 Millionen Weißrussen, über 1 Million Deutsche u. a. – alle diese Volksgruppen waren zunächst noch mit eigenen Abgeordneten im polnischen Parlament-Sejm vertreten. Mit der mehrheitlich den Polen eigenen stark nationalen bis nationalistischen Einstellung einhergehend, begann der neue Staat alsbald mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln, es diesen Volksgruppen schwer zu machen, was sich bereits in den dreißiger Jahren für diese als existenzbedrohend auswirkte. Nicht allzuweit von der neuen Hauptstadt Warschau entstand sogar schon das erste große Konzentrationslager, in welchem vorwiegend damals erbittert um ihre Freiheit kämpfende Ukrainer eingesperrt wurden.

Die in ihren alten Heimatgebieten Posen, Westpreußen und Oberschlesien, welche sie seit dem Verfall und den Teilungen des ersten polnischen Staates im 18. Jahrhundert wieder wirtschaftlich und kulturell aufgebaut hatten, verbliebenen Deutschen hatten bereits – soweit sie irgendwo im öffentlichen Dienst gestanden hatten – weitgehend ihre Berufe aufgeben müssen und wanderten ab „ins Reich". Das war der Beginn einer schon in dieser Zeit angestrebten sogenannten „ethnischen Säuberung", die sogar in einer damals verbreiteten Redensart „Polen muß so rein (von Minderheiten, d. Verf.) sein wie ein Tropfen klaren Wassers" ihren Ausdruck fand.

Dieses Verfahren wurde mit einer gewissen vorübergehenden Milderung nach dem 1934 mit dem Reich abgeschlossenen Nichtangriffspakt bis 1939 verstärkt fortgesetzt. Anfangs konnten noch die gewählten Sejmabgeordneten, zu denen auch mein Vater gehörte, für die staatsbürgerlichen Rechte ihrer Landsleute – auch durch Einschluß Polens in das beim Völkerbund in Genf abgeschlossene Minderheiten-Schutzabkommen – wirksam eintreten. Das Abkommen wurde aber in den dreißiger Jahren einseitig aufgekündigt. Die Rechte wurden für uns nun durch im Parlament durchgepaukte Sondergesetze (wie z. B. das Liquidationsgesetz, Agrar-„Reform", Vereins- und Schulgesetze, Erbverordnungen, Grenzzonengesetz, Maßnahmen der Finanzämter usw.) immer mehr in Frage gestellt, was naturgemäß auch zu zahlreichen Beschwerden beim Genfer Völkerbund führte, ebenso zu Demarchen der Reichsbehörden bereits vor 1933 in Warschau. Zuletzt sahen die Deutschen praktisch nur noch zwei Möglichkeiten vor sich: Existenzverlust mit Abwanderung „ins Reich" oder Verlust der Volkszugehörigkeit durch Assimilation.

Dipl.-Ing W. v. Koerber
Eckernförde

Überzogenes Bußgehabe

Betr.: 1. September 1939

Zur 60jährigen Wiederkehr des deutschen Einmarsches in Polen am 1. September 1939 haben wir in Ansprachen auf der politischen Bühne und in Gesprächsrunden viele hehre Worte über die deutsche Schuld gegenüber Polen und über Versöhnung zwischen den Völkern vernommen und wir werden noch weitere hören. Auch das aus dem Matthäus-Evangelium entnommene Gleichnis vom guten Samen wurde bemüht. Deutschland habe einen guten Samen in die polnische Erde gesät, und man hoffe nun, daß er gute Frucht bringen möge.

Es scheint indessen, daß einerseits der deutsche Same durch das überzogene Bußgehabe der Deutschen Polen gegenüber geschädigt ist und zum anderen die polnische Erde durch polnische Uneinsichtigkeit und Verschweigen ihres eigenen Schuldteiles nicht bereitet ist, einen guten Samen aufzunehmen und zu einer guten Frucht wachsen zu lassen.

Solange nicht die Deutschen von ihrem Schuldbewußtsein gegenüber Polen etwas von der Waage nehmen und solange nicht die Polen ihren eigenen Schuldanteil auf die Waage legen, kann kein Gleichgewicht hergestellt werden und kein gegenseitiges Vertrauen und kein Verständnis zwischen den beiden Völkern erwachsen, trotz aller regierungsseitigen Bekundungen. Die Verhandlungen sollten entsprechend den geschichtlichen Tatsachen geführt werden und nicht mit deutscher Unterwürfigkeit.

Johannes Sorgenfrei
Hamburg

Nicht schlimm

Betr.: Öko-Steuer

Die Bodenschätze, aus denen Energie freigemacht wird, sind begrenzt. Prinzipiell ist es daher richtig, wenn der Staat durch Lenkungsmaßnahmen dafür sorgt, daß weniger Energie freigesetzt wird. Und besser Besteuerung oder über Verbote und Stromsperren! (Da Wolfgang Thüne ein Physiker ist, will ich mir hier nicht die Blöße geben und da von Energie „verbrauch" reden.) Richtig wäre es allerdings, wenn mehr Geld in die Forschung zur Gewinnung alternativer Energie gesteckt würde. Unbedingt erforderlich ist es auch, bei der Energiebesteuerung auf die Exportfähigkeit der BRD zu achten. Geradezu haarsträubend ist es, daß der Staat gleichzeitig die Lohnnebenkosten, also die Versicherungsverträge der Zwangsversicherten mit Staatsgeldern subventionieren will. Das ist der Skandal. Dann könnte der Staat auch gleich konsequent alle Kosten für Kranken-, Unfall-, Arbeitslosen- und Altersversicherung übernehmen. Keine private Vorsorge mehr. Wozu überhaupt noch arbeiten?

Umgekehrt ist bei der derzeitigen Öko-Steuer die Aufregung nicht die Druckerschwärze wert. Wenn eine Bahnfahrt bislang 100 DM kostete und nun 101,90 DM kosten soll, wird in Zukunft kein Reisender ein paar Kilometer vor dem Ziel aussteigen und den Rest zu Fuß gehen.

Günter Zuber
Norderstedt

Im Recht

Unseren herzlichsten Dank Herrn Dr. Wolfgang Thüne für die ganze letzte Seite, Folge 35, 4. Sept. 1999. Zu wissen, daß wir im Recht sind, läßt uns das Vertriebenendasein leichter ertragen.

Horst und Ilse Schlomm
Oldendorf

Kaum russische Gegenwehr im Juni 1941

Betr.: Beitrag „Ende eines historischen Mythos" von Klaus Hornung in der Folge 33

Die Authentizität der seit einigen Jahren in einschlägigen Publikationen immer wieder erwähnten Rede Stalins vom 19. August 1939 als kriegsgeschichtlichem Dokument von grundlegender Bedeutung mag angesichts der vielen gegensätzlichen Äußerungen deutscher und russischer Historiker sowie Militärs für die Frage nach dem in der Auslösung des Krieges verantwortlichen Diktator – Hitler oder Stalin – dahingestellt bleiben. Auch wenn man die Echtheit des Fundes von 1995 im Sonderarchiv der Universität Nowosibirsk unterstellt, gibt das Redeprotokoll nichts her, was auf einen im Juni 1941 unmittelbar bevorstehenden Angriff der Sowjetunion schließen läßt. Stalins Äußerungen zur Begründung des in Aussicht genommenen Nichtangriffspaktes mit Deutschlands gipfeln in der Erklärung „Unter diesen Bedingungen haben wir große Chancen abseits des Konflikts (mit den Westmächten) zu stehen und hoffen auf eine günstige Gelegenheit, in den Krieg einzusteigen".

Es war also sicher nicht Stalins „listiges" Kalkül, der ja, wie der russische Historiker Danilow zutreffend feststellt: „In der Tat die Ratio für sich hatte, nicht zu erwarten, daß Hitler selbst sich in den für ihn tödlichen Zweifrontenkrieg stürzen könne", sondern die „List der Geschichte", daß er im Hochgefühl der bis dahin errungenen Blitzsiege wider besseres eigenes Wissen um das damit verbundene Risiko das Abenteuer eines solchen Krieges unternahm. Vielleicht werden sie sich eines Tages sogar über Ausmaß und Tempo der angeblichen sowjetischen Angriffsvorbereitungen in der „Vorkriegsperiode" verständigen. Hier und heute jedoch vom Ende eines „historischen Mythos" zu sprechen, das muß angesichts der Fakten wohl in jedem Fall als Wunschvorstellung gelten. Wer als deutscher Soldat am 22. Juni 1941 befehlsgemäß die Demarkationslinie nach Osten überschritten hat, benötigt keinerlei Quellenkenntnis. Er weiß aus eigenem Erleben, daß wir den „Feind" mit unserem Artilleriefeuer großenteils in seinen Kasernen überrascht hatten … Zu den Schlußfolgerungen des Militärhistorikers Suworow, die sowjetischen militärischen Dokumente und die Memoiren sowjetischer Spitzenmilitärs ließen vermuten, der Angriff Hitlers sei in ein bereits weit fortgeschrittenes Stadium des sowjetischen Offensivaufmarsches und nicht etwa gegnerischer Defensivmaßnahmen hineingestoßen, möge hier nur die Tagebucheintragung des Chefs des Generalstabes, des Heeres-Generaloberst Halder, vom 22. Juni 1941 zitiert sein: „Der Feind war von dem deutschen Angriff überrascht. Er war taktisch nicht zur Abwehr gegliedert. Seine Truppen in der Grenzzone waren in den Unterkünften verteilt. Die Bewachung der Grenze war allgemein schwach." Die Tatsache, daß der deutsche Vormarsch innerhalb weniger Wochen auf ganzer Breite zur Besetzung sowjetischen Territoriums in einer Tiefe von 800–1000 Kilometern führte, läßt nur die Erklärung zu, der Gegner war nicht einmal zur Verteidigung der Grenzen seines Landes hinreichend vorbereitet, geschweige denn für einen von ihm geplanten, angeblich unmittelbar bevorstehenden Angriff.

Immanuel Handrock
Langenfeld

Gerettete Kulturgüter verschenken?

Betr.: Weggabe deutscher Kulturgüter an Polen

Bei den Verhandlungen des Bundeskanzlers mit dem polnischen Premier werden, nachdem Deutschland inzwischen den international anerkannten Grundsatz der „territorialen Zugehörigkeit" der Archivalien akzeptiert habe, scheinbar ganz nebenbei 74 Dokumente des Deutschen Ordens erwähnt, die das heutige Gebiet von Polen betreffen sollen. Diese Unterlagen stammen vermutlich aus dem Geheimen Preußischen Staatsarchiv in Königsberg, dessen wichtigste Schätze 1945 glücklicherweise gerettet werden konnten, darunter die Goldene Bulle von Rimini (1226) und die päpstliche von Riete (1234), die rechtliche Grundlage des Ordensstaates bedeuten. Polen hat demgegenüber auf Grund des im Original nicht vorliegenden Vertrages von Kruschwitz (1230) immer Gegensätzliches behauptet.

Heute hält man die Vertreibung im Kosovo für unzulässig. Die gegenwärtigen Intentionen führen nun trotz des Vertreibungverbots dazu, den Vertriebenen außer ihrer Heimat nebst Hab und Gut auch ihre Kulturgüter wegzunehmen, der eigenen Nation damit natürlich auch. Angefangen hat das bereits kurz nach dem Krieg, als die Engländer deutsche Stellen zwangen, die geretteten Stadtarchive von Danzig und Elbing Polen zu überlassen. Welchen Sinn hat heute ein solches Verfahren? Es nimmt sich als eine Belohnung der Vertreiber aus und die Überspitzung eines in dieser Breite nicht zu vertretenden, menschenverachtenden Prinzips, das anzuwenden neuer grundsätzlicher Überlegungen bedarf. Auf Artikel 25 GG, nach dem das Völkerrecht unseren deutschen Gesetzen vorgeht, kommt es einem Juristen offenbar nicht an.

Ob der deutsch-polnische Freundschaftsvertrag von unserer Seite so gemeint war? Die Königsberger Kulturgüter sind, soweit überhaupt noch vorhanden, weithin im Osten verstreut, und ein beträchtlicher Teil befindet sich im heute polnischen Allenstein (die dortigen Bewohner hatten sich bei der Volksabstimmung im Jahre 1920 zu 97,2 v. H. für den Verbleib bei Deutschland ausgesprochen).

Besucher der Allensteiner Archive berichten über kaum zu bewältigende administrative Schwierigkeiten, die eine deutsche Forschung über unsere Geschichte, deren unterrahmer Bestandteil das 700 Jahre lang deutsche Altpreußen ist, faktisch unterbinden.

Im übrigen: 1914 wurde auch Berlin in der Schlacht von Tannenberg von meist ostpreußischen Truppen verteidigt! Und geben die Polen ihre Königsberger Bestände nun nach Kaliningrad ab?

Gerhard Mannke
Elmshorn

Der Wissenschaft verpflichtet

Vor 85 Jahren wurde Helmut Motekat in der Elchniederung geboren

Seine „Ostpreußische Literaturgeschichte", 1977 im Münchener Schild Verlag herausgekommen, gilt noch heute als wichtige Fundgrube für Freunde der Literatur. Mit kritischem Blick und in allgemeinverständlicher Form hat Helmut Motekat dieses für die deutsche Literatur nicht unwesentliche Gebiet beleuchtet und ihm den richtigen Stellenwert beigemessen. Nicht zuletzt für diese Arbeit wurde er 1982 als erster von der Landsmannschaft Ostpreußen mit dem Kulturpreis für Wissenschaft ausgezeichnet.

Geboren wurde Helmut Motekat vor 80 Jahren, am 6. Oktober



Helmut Motekat: *Ein aufrechter Preuße* Foto Archiv

1919, als Sohn des Landwirts Friedrich Motekat und dessen Ehefrau Bertha, geb. Karschies, in Wietzischken (Gilgetal), Kreis Elchniederung, wo sein Vater unter anderem auch eine Trakehner Pferdezucht betrieb. Nach dem Besuch der Schule in Neusorge und in Kaukehmen wechselte Motekat auf das Staatliche Realgymnasium nach Tilsit, wo er 1938 sein Abitur ablegte. Ein Jahr zuvor erhielt er als einziger ostpreußischer Primaner ein Reisestipendium des Deutschen Museums in München zum Besuch dieses in Deutschland – damals wie heute – einzigartigen Museums.

Seinen Arbeitsdienst leistete Motekat im Lager Bodschingken am Rand der Rominter Heide ab und wurde auch auf Bauernhöfen im Kreis Angerburg eingesetzt. Anschließend leistete er als Freiwilliger seinen Wehrdienst beim Infanterie-Regiment 43 ab, mit dem er 1939 auch in den Krieg zog. Nach einer Verwundung 1940 in Frankreich und mehreren Operationen nahm Motekat sein Studium an der Königsberger Albertina auf. Er studierte bei Walther Ziesemer Germanistik (Hauptfach) und Volkskunde, bei Kurt von Raumer, Karl Kasiske und Bruno Schumacher Geschichte, bei Wilhelm Worringer Kunstgeschichte, darüber hinaus Anglistik. Als Thema seiner Promotion wählte er sich die Preisaufgabe der Philosophischen Fakultät: „Das geistige Antlitz Königsbergs in der Biedermeierzeit". Das Typoscript und auch der Durchschlag der Arbeit verbrannten jedoch beim Bombenangriff auf Königsberg 1944. Wie durch ein Wunder konnten die Karteikarten der Dissertation gerettet werden: Im Rucksack der Ehefrau gelangten sie in den Westen.

Helmut Motekat wurde Anfang 1945 wieder einberufen und kämpfte bis Ende Februar 1945 bei der Verteidigung Pillaus mit. Wegen seiner schweren Verwundungen wurde er dann jedoch ausgemustert und gelangte ins Reich. Nach kurzer amerikanischer Kriegsgefangenschaft verdiente er sich zunächst als Landarbeiter und als Holzfäller seinen Lebensunterhalt und machte sich nebenher daran, seine Dissertation zu rekonstruieren. 1946 dann wurde er an der Göttinger Universität promoviert.

Nachdem er einige Jahre als Dolmetscher und als Lektor für deutsche Sprache und Literatur am College of the Rhine Army in Göttingen gearbeitet hatte, holte ihn sein ehemaliger Lehrer aus Königsberg, Prof. H. H. Borcherdt, als wissenschaftlichen Assistenten an das Institut für Literaturwissenschaft nach München, wo er sich 1950 für das Fach Neuere deutsche Literaturgeschichte habilitierte. Über drei Jahrzehnte wirkte Prof. Dr. Helmut Motekat an der Münchener Universität und prägte so Generationen von Studenten.

Neben seiner Tätigkeit in Forschung und Lehre zog es den Ostpreußen auch immer wieder ins Ausland. So war er 1963 der erste deutsche Germanist, der nach dem Zweiten Weltkrieg zur Cross-Canada-Lecture-Tour eingeladen wurde. 1969 war er der einzige offizielle deutsche Gast auf dem Internationalen Lateinamerikanischen Germanistenkongreß im argentinischen Cordoba, wo er den Eröffnungsvortrag hielt. Als Gastprofessor und auf Seminaren in Chile, Brasilien, Venezuela, in den USA und Neuseeland, aber auch in Breslau, Warschau, Krakau und Posen war Prof. Dr. Helmut Motekat stets ein geschätzter Experte. Auch seine zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen zeigen seine weltweiten Verbindungen. So finden sich fundierte wissenschaftliche Beiträge auch in englischsprachigen, italienischen, finnischen und argentinischen Fachzeitschriften.

Immer wieder fand Helmut Motekat auch noch die Zeit, sich für die Belange seiner heimatvertriebenen Landsleute einzusetzen. So war er an der Gründung der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen in Bayern unter Prof. Dr. Ernst Ferdinand Müller aktiv beteiligt. Auch als Mitglied des Kuratoriums der „Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern" und des Kuratoriums der „Stiftung Albertinum" in Göttingen hat er sich einen Namen gemacht. Der unermüdliche Einsatz für die heimatliche Kultur und das politische Engagement für die ostpreußische Heimat hat Prof. Dr. Helmut Motekat zum Sinnbild eines aufrechten Preußen in Bayern gemacht. Er starb am 16. Juli 1996 im bayerischen Vaterstetten. **os**



Lovis Corinth: *Thomas und Wilhelmine (Öl, 1916)*

Leben des Vaters dokumentiert

Gedenken an Thomas Corinth – Fehlinterpretationen entgegengetreten

In diesen Tagen wäre ein Mann 95 Jahre alt geworden, der so sehr viel für die Kunstgeschichte getan hat, ohne selbst Künstler oder Kunsthistoriker zu sein. Die Rede ist von Thomas Corinth, am 13. Oktober 1904 als Sohn des Malers Lovis Corinth und dessen Ehefrau Charlotte Berend-Corinth, selbst eine nicht zu unterschätzende Künstlerin, in Berlin geboren. Nach dem Abitur am Humanistischen Gymnasium studierte Thomas an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg, um Ingenieur zu werden. Anfang der dreißiger Jahre dann ging er nach New York und setzte dort sein Studium an der Columbia-Universität fort.

Thomas Corinth blieb in den Vereinigten Staaten von Amerika, doch fühlte er sich dem Schaffen seiner Eltern stets eng verbunden. So wirkte er bei vielen Ausstellungen tatkräftig mit. Und nach dem Tod der Mutter 1967 war es vor allem Sohn Thomas, der sich für die Verbreitung des Corinthschen Werkes einsetzte. Vielen Mißverständnissen und Fehlinterpretationen konnte er entgegentreten und sie korrigieren. Auch die Redaktion unserer Wochenzeitung verdankte ihm viele Anregungen und nützliche Ratschläge.

Als wahre Fundgrube für den Forscher und Kunstfreund entpuppte sich die bei Wasmuth in Tübingen 1979 herausgegebene Dokumentation über Lovis Corinth, eine Arbeit, die dem Sohn besonders am Herzen lag und die ihn lange Jahre seines Lebens beschäftigte. In dieser umfangreichen und fundierten Dokumentation finden sich neben Fotografien aus dem Privatleben der „vier Corinther" vor allem Auszüge aus Briefen des Meisters aus Tapiau, aber auch aus dem Kindertagebuch, das Charlotte Berend-Corinth für den Sohn schrieb. Am 20. Juni 1905 notierte sie: „Dein Vater ist sehr glücklich mit Dir (Thomas), wie ich ihm anmerke, und zieht von Zimmer zu Zimmer mit Dir auf dem Arm herum, und Du legst Dein Köpfchen an seinen und kneifst ihn in die Nase, und bist sehr lustig mit ihm ..." Und am 8. August 1905 ist zu lesen: „Dein Vater der immer die besten Einfälle hat, setzte sich neulich neben Dich in Deinen Spielrahmen auf die Erde. Da saßet ihr beiden nun wie im Käfig und Du lachtest sehr. Gestern setzte er Dir eine junge Katze hinein ..." – Am 17. September 1905 dann ist im Kindertagebuch zu lesen: „Du hast eine liebreizende Art ‚Papa' zu sagen, die uns sehr gefällt; besonders wohl dem ‚Papa' selber; denn er verbirgt seine Freude darüber in einem ganz ruhigen Gesicht ..."

Auch im Alter noch besteht zwischen Vater und Sohn Corinth eine enge Beziehung. So reisen sie im April 1924, ein gutes Jahr vor dem Tod des Meisters, noch einmal in dessen Heimat Ostpreußen, wo in Königsberg eine Ausstellung mit Werken Corinths im Lichthof des Handelshofes am Hansaring eröffnet werden soll. Vater und Sohn wohnen im Hotel Berliner Hof am Steindamm und besuchen auch Tapiau, wo Corinth am 21. Juli 1858 das Licht der Welt erblickt hatte. Ein Besuch bei Bürgermeister Wagner (mit allen Honoratioren der Stadt) und der kleinen Kirche, für die Corinth das Triptychon „Golgatha" gestiftet hatte und auf deren Friedhof seine Mutter 1873 ihre letzte Ruhestätte gefunden hatte, sind die Höhepunkte dieses Aufenthaltes. Zurück in Königsberg nehmen beide an den Feierlichkeiten zum 200. Geburtstag des Philosophen Immanuel Kant im Königsberger Dom teil. Auch sind sie Gäste des traditionellen „Bohnenmahls" der Kant-Gesellschaft, das seit dem 22. April 1805 regelmäßig veranstaltet wird.

Über den Aufenthalt in Ostpreußen 1924 berichtete Thomas Corinth ausführlich in unserer Wochenzeitung (5. April 1958). In seiner Erinnerung bewunderte er die Vitalität seines Vaters: „Lovis war wirklich unermüdlich, und bald darauf setzten wir unsere Fahrt durch Königsberg fort, weil ich die Stadt mit den Stätten seiner Kindheit und Jugend kennenlernen sollte. Das Kneiphöfische Gymnasium interessierte mich besonders ... Als Gymnasiast wohnte er bei seiner Tante im Haus Magisterstraße 42, und ich sah dies kleine Giebelhaus auch ... Lovis Corinth war von morgens bis nachts beschäftigt ohne sich zu ermüden noch zwischendurch auszuruhen, wie ein besonders rüstiger Sechziger, denn sein Herz war sehr gut. Lovis konnte alles mit uns jüngeren Menschen mitmachen, und er nahm am Leben voll teil ..."

Thomas Corinth starb am 1. März 1988 in seiner New Yorker Wohnung. Ihm und seiner heute in New York lebenden Schwester Wilhelmine, die 1990 unter dem Titel „Ich habe einen Lovis, keinen Vater ..." ihre Erinnerungen bei Langen Müller veröffentlichte, ist es zu verdanken, daß die Kunstwelt auch über den privaten Lovis Corinth ins Bild gesetzt wurde und so die Werke des Meisters aus dem ostpreußischen Tapiau heute in einem größeren Zusammenhang gesehen werden können. **Silke Osman**

Reiche Sammlungen

Neue Führer durch Kunstmuseen in Bayern

Besucht man einmal die vielen Museen in Bayern, vornehmlich in München, dann bemerkt so mancher erstaunt, wie viele Gemälde des Ostpreußen Lovis Corinth dort zu entdecken sind. Kein Wunder für den Eingeweihten, lebte der 1858 im ostpreußischen Tapiau geborene Maler doch seit 1880 in München, wo er an der Akademie bei Franz Defregger und Ludwig Löfftz studierte. Corinth war auch Mitglied im Künstler-Sänger-Verein und gehörte 1892 zu den Gründungsmitgliedern der Münchner Sezession. 1893/94 gründete er mit anderen Unzufriedenen die „Freie Vereinigung", zu der auch Max Slevogt und Peter Behrens zählten.

Im Münchner **Lenbachhaus** ist unter anderem das berühmte Selbstbildnis mit Skelett aus dem Jahr 1896 zu sehen. Im Hintergrund fällt der Blick des Betrachters aus dem Atelierfenster in der Giselastraße auf die Dächer von Schwabing. Auch als Corinth schon lange in Berlin lebte und arbeitet (seit 1899), zieht es den Ostpreußen immer wieder nach Bayern, vor allem seit 1919, da er ein eigenes Haus (dank seiner Frau Charlotte) am Walchensee besitzt. Bilder vom Walchensee zählen denn auch zu den bedeutendsten im Oeuvre des Ostpreußen. Gemälde vom See und ein Skizzenbuch mit 23 Blättern aus dem Jahr 1923 sind heute im Besitz des **Museums Ostdeutsche Galerie Regensburg** (siehe auch Prestel-Museumsführer, 112 Seiten, brosch., 19,80 DM). Die **Neue Pinakothek** München ist ebenfalls im Besitz von Werken des Ostpreußen aus Tapiau, so eines Porträts des Schriftstellers Eduard Graf Keyserling (1901) und des Gemäldes „Fischerfriedhof bei Nidden" (1893). Beide Werke sind auch im Prestel-Museumsführer Neue Pinakothek (160 Seiten, brosch., 16,80 DM) zu finden. Ein solcher informativer und handlicher Museumsführer ist übrigens auch für die erst im vergangenen Jahr nach langer Generalsanierung wieder eröffnete **Alte Pinakothek** erschienen (144 Seiten, 16,80 DM). – Zeugnisse nicht nur reger Sammlungstätigkeit in Bayern, sondern auch eines reichen Kunstschaffens durch die Jahrhunderte. **man**

Erzähl doch was von früher

Von CHRISTEL BETHKE



Ostpreußen heute: *An vielen Orten …*

Wanda kommt mich besuchen. Sie ist das Kind meiner Enkeltochter, die sie mit dem Auto hergebracht hat. Ich nehme die Kleine an der Tür in Empfang, weil ich weiß, daß seine Mutter wenig Zeit hat und in Eile ist. Richtig, als sie wieder zum Auto läuft, nachdem wir uns im gleichen Moment begrüßt und verabschiedet haben, ruft sie uns noch zu, daß wir auf den Spielplatz gehen sollen, „damit sie dich nicht nervt".

Der Spielplatz ist gleich um die Ecke. Na, wir werden das später entscheiden. Erstmal winken wir der fortfahrenden Mutter nach und während ich die Tür schließe, hat sich Wanda schon den bunten Anorak „allein" ausgezogen, schließlich ist sie schon fünf, wie sie mir stolz erklärt.

Wir gehen zusammen in die Küche und setzen uns an den Tisch. Ich, die Alte, und sie, die Junge, sehen uns aufmerksam an, und ich weiß ganz genau, was jetzt kommen wird. Ich weiß auch, daß sie keine Ruhe geben wird. Sie versteht es, einem die Seele aus dem Leibe zu fragen und die ist nur allzugerne bereit, sich hervorlocken zu lassen. Das weiß das kleine Luder auch, und da rutscht sie auch schon vom Stuhl, geht zielstrebig in die Stube an den Schrank und kommt mit dem Schuhkarton zurück, in dem die alten und neueren Fotos aufbewahrt werden. Schon hat sie den Karton auf den Tisch gekippt. Was zuunterst war, liegt jetzt oben und umgekehrt.

„Erzähl was von früher", sagt sie und wühlt in dem Haufen auf dem Tisch, als ob sie was Bestimmtes sucht. Jetzt hält sie ein Foto in der Hand, das ein älteres Paar zeigt, altertümlich angezogen, und fragt scheinheilig: „Wer mit das?" Es sind meine Großeltern, also Wanda – ja was denn nun? Wenn ich ihre Urgroßmutter bin, sind das da auf dem Foto ihre Ururgroßeltern. Die alte Frau auf dem Foto hieß ebenfalls Wanda, und ich erinnere mich daran, wie angerührt ich wurde, als ich hörte, daß meine Enkeltochter dem Neugeborenen diesen Namen gab.

„Wo wohnen die?" fragt sie. Dabei weiß sie das schon alles, und sie weiß auch, daß ich wieder erzählen werde, ja, ich vielleicht erzählen muß. Belaste ich das Kind damit? Ist es nicht ein Stück Geschichte, das ich hier spielerisch zu vermitteln suche? Wurde ich denn auch schon belastet? Ich war wie dieses kleine Mädchen, das hier mit mir am Tisch sitzt, und fragte die Wanda da auf dem Foto genau so: Erzähl was von früher. Allerdings galt es, den richtigen Moment abzupassen, denn sie hatte auf dem kleinen Hof viel Arbeit. Und so beginne ich denn von dem zu erzählen, was ich schon hören wollte: wie diese Frau da auf dem Foto lebte, wie sie ihre Tiere versorgte, vielleicht gewissenhafter als ihre fünf Kinder (aber das sage ich natürlich nicht) und was sie tat, als sie mit ihnen auf die Flucht gehen mußte. „Auf die erste", sagt der kleine Schlaumeier neben mir. Und nun zählen wir beide auf, was Wanda damals im Garten vergrub, was sie in den Keller schleppte. Nichts darf fehlen, auch nicht die Nähmaschine. Die gefällt meiner Kleinen am besten. Sie weiß, daß das Haus abgebrannt sein wird, wenn die Flucht vorüber ist und sie wieder nach Hause dürfen, aber daß der Kellern mit seinen Schätzen noch da sein wird. Nochmal die Geschichte von der Nähmaschine, die sie jetzt erzählt, daß alle Kinder benäht werden konnten und daß die alte Wanda für alle Wuschen machen konnte. „Kannst du auch Wuschen machen?"

Die Antwort wartet sie erst gar nicht ab. Meine Kleine hier ist ein Kind der neuen Zeit und vor ihr sind hundert Jahre wie ein Nachmittag. Sie ist schon bei der zweiten Flucht, sie weiß, daß diesmal nichts im Garten vergraben werden konnte, weil der Boden zu hart war. Aber wir beladen zusammen den Handwagen, mit dem die alte Wanda sonst mit Korn zur Mühle fuhr, um es gegen Mehl einzutauschen, oder in das Sägewerk nach kleinem Holzabfall, mit dem sie das Feuer im Herd und im Stubenofen anmachte. Jetzt geht sie damit auf die Flucht.

„Du hast den Ofen und den Herd noch gesehen", meint sie und wühlt im Bilderberg. Stimmt, ich habe bei meinem Besuch in der Heimat Fotos davon gemacht, als ich in das Haus treten durfte, in dem ich noch Wandas Gegenwart zu spüren meinte. Dabei war sie schon lange tot. Die Bilder finden sich. Kritisch werden sie betrachtet. Die kleine Wanda vergißt nichts, und jetzt muß ich erzählen, was die alte Wanda machte, bevor sie mit dem Handwagen loszog bei großer Kälte. Wie sie die Stalltüren öffnete, damit die Tiere, wenn sie „frei" sein wollten, hinauskonnten. Alle Tiere müssen aufgezählt werden, keines darf vergessen werden. Wenn ich eines nicht nenne, hilft sie aus. Sie weiß, daß das Schwein Anton hieß und ich ihm den Namen gab. Sie zählt die Tauben auf, die Enten, die Gänse, die Kaninchen. „Wir haben die Hühner vergessen", meint sie. Wirklich, die stehen mit ihren nackten Hühnerbeinen unten an ihrer Leiter, sind unentschlossen und wissen nicht so recht, was von der ganzen Sache zu halten ist. Soviel Körner im Schnee? Die Tür von ihrem Verschlag ist nur angelehnt, und wir hoffen, daß sie nach oben auf ihre Stange gegangen sind. Aber ich muß auch vom Sommer erzählen. Von der Beerensuche, vom Ährensammeln auf dem Stoppelfeld, von dem Bretterstuhl, den mein Großvater für Wanda gezimmert hatte und auf dem sie manchmal unter dem Fliederbusch vor der Veranda saß und sich ausruhte. Ich erzähle, daß die alte Wanda am Sonntag das Kopftuch mit einem Hut vertauschte und zur Kirche ging und daß sie viele Lieder kannte. „Welche?" Daß die meisten davon traurig waren und vom Tode handelten, erzähle ich lieber nicht. Ich erzähle auch nicht, daß Wanda traurig wäre, wenn sie ihre Wirtschaft heute sehen könnte. Aber sie hätte alles bald wieder in Ordnung gebracht, hätte sie – wie beim ersten Mal – wieder nach Hause gedurft.

Ich erzähle auch nicht, daß Wandas Mann manchmal einen über den Durst trank und dann zu singen begann und es Ärger gab. Alles muß so ein Kind ja nun auch nicht wissen!

Das wühlt wieder in dem Haufen mit den Bildern und fördert das Haus zutage, das Haus, in dem Wanda lebte mit ihrer Familie und das sie verlassen mußte, um nicht mehr wiederzukommen. Ziemlich angeschlagen, aber es ist bewohnbar und unter dem abgeschlagenen Putz sieht es sehr solide aus. Oben im Haus steht eine Nähmaschine. „Du hast sie selbst gesehen", meint die Kleine. Ja, das stimmt, ich war aber zu feige, die neuen Bewohner zu fragen, ob sie die bei ihrem Einzug im Keller gefunden haben. Auch wenn ich ihre Sprache nicht spreche, das wäre herauszubekommen gewesen. „Gehört denen jetzt das Haus?" will sie wissen, und hartnäckig, „können wir da nicht mal hin?" Ob die Tiere noch da sind, will sie wissen und ob die Katze noch immer wartet, denn die blieb in der warmen Küche hinter dem Vorhang, den Wanda um den Küchentisch gezogen hatte, als sie fortging.

Das Kind besieht sich kritisch das Haus auf dem Bild und die Öfen und fragt: „Waren die arm?" Darauf weiß ich fast keine Antwort zu geben. Also denke ich, Geld hatten sie bestimmt nicht viel. Aber sie waren reich an Gottvertrauen, Beständigkeit, na, und fast kann man auch sagen an Einfalt(?), aber irgendwie waren sie auch „frei". Das Kind gibt selbst die Antwort: „Die waren reich! So viele Tiere", dann aber nachdenklich: „Hatten die denn kein Auto?"

„Du kannst es nicht lassen", sagt die Enkelin zu mir, als sie ihre kleine Tochter bei mir abholen kommt, und deutet auf den Bilderberg, der ein wüstes Durcheinander auf dem Tisch bildet. Begütigend sage ich, daß wir nächstes Mal bestimmt auf den Spielplatz gehen werden. Wanda aber ist beim Anziehen bokkig, stampft mit dem Fuß auf und sagt: „Ich will sehen, ob die Katze noch da ist und die Nähmaschine!"

Die Enkeltochter muß lachen. Es sind dieselben Geschichten, die sie auch schon als kleines Kind von mir hören wollte und die ihr nie über wurden. Schon sie wollte die Maschine sehen, auf der Wanda die Kleider für die Mädchen nähte und die Wuschen. Wie schön wäre es, wenn einer sagen würde, wir machen das jetzt wahr und sehen uns das alles einmal an.

Wir verabschieden uns voneinander. Ich gehe zurück zum Bilderberg, nehme die Fotos, die das Kind herausgesucht hat, beiseite, werfe alle Kinderbilder zurück in den Karton, stelle ihn an seinen Platz.

Mit kommt eine Idee. Warum soll ich nicht mit dem Kind nach der Katze und der Maschine sehen fahren? Ich muß den richtigen Moment abpassen, um das Anliegen vorzubringen. Mein 80. Geburtstag könnte doch Anlaß genug sein, oder?

… zeugt noch so vieles von der deutschen Vergangenheit: **Versunkene Welt**

Fotos (3) Bethke

Offener Brief an einen Ofen

Von WILLI WEGNER

Mein Onkel Hubert starb friedlich im Alter von 94 Jahren und hinterließ mir sein noch älteres und schon recht baufälliges Häuschen. Beim Sichten des Nachlasses entdeckte ich auf dem Dachboden ein altes verrostetes Öfchen und in Onkel Huberts schriftlichen Hinterlassenschaften einen „Offenen Brief" an eben diesen Ofen …

„Mein lieber alter, treuer Kanonenofen! Es tut mir so unendlich leid, aber ich muß Dich nun auf den Dachboden schaffen, da ich eine dieser modernen Heizungen bekomme, die Dich überflüssig machen. Es zerbricht mir fast das Herz, denn irgendwie waren wir bisher doch unzertrennlich.

Erinnerst Du Dich noch? Vor Jahren habe ich Dir einmal das Leben gerettet, denn die hätten Dich bestimmt eingeschrottet. Du sahst ja auch wirklich furchtbar aus, denn Du warst ja wahrscheinlich bombengeschädigt. Auf einem Handwagen habe ich Dich hierhergebracht zu mir und hab Dich dann tüchtig poliert mit Schuhwichse. Das stank ja ein bißchen die ersten Tage, aber nachher legte es sich. Und dann warst Du immer ein treuer Gefährte. Du hast so ziemlich alle meine Sorgen gekannt. Manchmal, wenn ich heimkam, verfroren, sahst Du mich an mit Deinem kalten, fragenden Blick. Aber Deine Züge verklärten sich zu einem Lächeln, sobald ich in dem alten Jutesäckchen ein paar Briketts oder Fabrikkoks mitbrachte. Oder Stubbenholz. Einmal haben wir ein paar Kleiderbügel verfeuert, sie waren so schön abgehangen und trokken und hatten meiner Tante Sophie gehört. Sie hat es nie erfahren, die Gute!

Ich habe mich übrigens nicht immer nur meinetwegen so um die Feuerung bemüht – auch Du solltest nicht frieren! Du bist nie für Kälte gewesen, das weiß ich doch!

Jedenfalls haben wir uns stets recht und schlecht durchgeschlagen. Die Vierteljahres-Zuteilungen an Holz und Kohlen damals reichten immer gerade für eine Woche. Es ist sogar vorgekommen, daß ich von meinen ohnehin schon knapp bemessenen Lebensmittelmarken ein paar Abschnitte gegen Feuerung eintauschte. Ja, und 47/48 habe ich meine ganze Eierkarte für einen viertel Zentner Eierbriketts verhökert!

Ja, und einmal wollte einer meine Situation ausnutzen und bot mir drei Zentner Steinkohle. Weißt Du noch, was er dafür verlangte? Dich!! Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, Dich dafür mitzunehmen, dieser Witzbold! Natürlich habe ich den Kerl ganz gehörig abblitzen lassen, nicht wahr? Du erinnerst Dich doch? Und wer weiß, ob Du es gut gehabt hättest bei diesem Schwarzmarkt-Schieber!

So trennen sich nun also unsere Wege! Dich werde ich ausquartieren und auf den Boden bringen lassen. Ich bleibe hier unten und hoffe, daß diese moderne Heizungsanlage genauso zuverlässig ist, wie Du es immer warst. Ich habe zwei Leute bestellt, die Dich nach oben tragen. Zum Sperrmüll gebe ich Dich nicht, und ich werde auch öfter heraufkommen und nach Dir sehen. Ganz aus den Augen verlieren möchte ich Dich nicht, das bringe ich nicht übers Herz.

Und noch etwas, zum Abschied … Verzeih mir, ich war nicht immer sehr höflich! Wie oft habe ich zu Dir gesagt: Friß nicht so viel!!!"

Herbst

Von MARGARETE FISCHER-WOELK

Was sind das für Melodien?
Sie wecken nicht Frohsinn im Herzen,
Ermuntern zu Tanz nicht und Scherzen,
Sie sind wie verlöschende Kerzen
und lassen die Liebe nicht glühen.

Der Herbst protzt mit buntbunten Kleidern,
Schmückt sich mit Marienfäden,
Und färbt sich die Wangen. Doch jedem
möcht' gern er sein Blühen einreden.
Es fehlt ihm auch nicht an Neidern.

Sie tanzen den Totenreigen
Die schwebenden Blätter. Im Winde
dreh'n sie sich geschwinde – geschwinde,
Und hoch in den Ästen der Linde
Sitzen zwei Vögel – und schweigen.

Ein Frauenleben

Briefe der Louise Gottsched aus Danzig

Sie gehört zu den ungewöhnlichen Frauen des 18. Jahrhunderts. Ungewöhnlich deshalb, weil sie ihrer Zeit weit voraus war und anders als viele ihrer Geschlechtsgenossinnen nach Unabhängigkeit strebte, dennoch ihre Grenzen erkannte. Louise Adelgunde Victoria Gottsched, geborene Kulmus, erblickte am 11. April 1713 in Danzig als Tochter eines Arztes das Licht der Welt. Schon mit 16 Jahren lernte das junge Mädchen, das bereits mit 12 erste Gedichte niederschrieb, ihren künftigen Gatten, den späteren Professor für Poesie und Beredsamkeit Johann Christoph Gottsched, im Hause ihrer Eltern kennen (Sommer 1729). Der 1700 in Juditten bei Königsberg geborene Gottsched lebte seit 1724 in Leipzig und hatte schon zuvor Gedichte der jungen Kulmus gelesen und sie gelobt: „So ist doch keine dir, so viel ich weiß, in Sachsen,/ So jung und zart du bist, im Dichten recht gewachsen."

Gottsched scheint bei der ersten Begegnung recht stürmisch gewesen zu sein, denn in einem seiner Gedichte an Louise schreibt er: „Denn da ichs einst gewagt,/ Und dir auch ungefragt,/ Mit großer List einmal/ Ein halbes Mäulchen stahl:/ Hilf Himmel! Wie erhitzt/ Hast du auf mich geblitzt;/ Und mir so sehr gedroht,/ Als ob der ärgste Tod/ Noch lange nicht zu schwer/ Für meinen Fehler wär..." Dennoch erlauben die Eltern Louises 1730 einen regen Briefwechsel zwischen Danzig und Leipzig, die beiden verloben sich. Louise schreibt am 22. September 1734, nachdem immer wieder Hindernisse (der Tod von Louises Vater 1731) und Mißverständnisse dem zärtlichen Werben Gottscheds im Wege gestanden haben: „Jetzt liegt es nur noch an mir, Ihnen, mein ausgewählter Freund, ein Herz völlig zu übergeben, das Ihnen die Vorsehung schon zugedacht hat, und welches durch mancherley Proben Ihrer Liebe würdig gemacht worden ist ... Nun, im Namen Gottes, verspreche ich mich also Ihnen, mein theuerster und bester Freund, auf mein ganzes Leben mit dem festen Vorsatz, Sie über alles in der Welt zu lieben, und Ihnen treu zu seyn bis in den Tod."



Gelehrtes Paar: *Johann Christoph Gottsched mit seiner Frau Louise (Anonymes Gemälde, o. J.; im Besitz der Nationalgalerie Berlin, aus dem besprochenen Band)*

1735 heiraten Louise und Johann Christoph in Danzig und ziehen nach Leipzig. Es wird eine Ehe voller Höhen und Tiefen, denn Louise hat schon früh erkannt, daß sie, die hochintelligente und gebildete junge Frau, keine Chance hat, in damalige „Männerdomänen" einzudringen: „Sie haben mir gezeiget, wie leicht unser Geschlecht seine Schwäche vergißt, und wie oft es sich unterfängt seinen Meister zu tadeln; Wie es an denjenigen Fehler zu suchen sich bemüht, mit deren Erlaubniß wir uns zu einer Stufe erheben, dahin wir ohne ihre Hülfe uns nicht wagen dürften", schreibt sie schon 1732 an Gottsched. Dennoch verdankt sie gerade dieser Verbindung mit dem „Literaturpapst" seiner Zeit, daß sie mit Aufgaben in Berührung kommt, die anderen Frauen damals fremd gewesen sein dürften. Louise betreibt Quellenforschung für die sprachwissenschaftlichen Arbeiten ihres Mannes, bibliographiert Dramen und Lustspiele für seine „Schaubühne", übersetzt Werke aus dem Französischen und Englischen, schreibt Aufsätze und Rezensionen für Gottscheds verschiedene Zeitungen, liest Korrektur und erledigt seine Korrespondenz. Immer ist sie die „geschickte Gehülfinn", nie aber die Partnerin. Mehr und mehr stürzt sich Louise in die Arbeit, schreibt eigene Texte, so das Lustspiel „Die Pietisterey im Fischbein-Rocke oder Die Doctormäßige Frau" (1736) und Satiren.

Louise Gottsched wurde nicht alt; sie starb mit 49 Jahren am 26. Juni 1762 an den Folgen eines Schlaganfalls. Schon lange wurde sie von Melancholie und Resignation geplagt. „Wie sehr freue ich mich, daß ich sterblich bin; und dieser Trost macht mir alles Unangenehme erträglich", ließ sie im März 1762 ihre Freundin Dorothee von Runckel wissen. Dieselbe war es denn auch, die nach dem Tod der Freundin in drei Bänden die Briefe Louise Gottscheds herausbrachte (1771/72).

Nach mehr als 225 Jahren liegen diese Briefe nun wieder in Buchform vor: **Louise Gottsched – mit der Feder in der Hand. Briefe aus den Jahren 1730 bis 1762** (Hrsg. Inka Kording. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt. 393 Seiten, 4 sw Abb., geb. mit Schutzumschlag, 85 DM). Briefe, in denen ein buntes Bild der Gesellschaft gezeichnet wird, in denen aber auch die Möglichkeiten und Grenzen eines Frauenlebens in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgezeigt werden. **Silke Osman**

Unvergessen als Rembrandt

Geliebter Kintopp: Charakterdarsteller Ewald Balser

Ewald Balser gehörte zu den wenigen Darstellern, die mit den wirklichen Tiefenproblemen der von ihnen verkörperten Charaktere rangen, die nicht ruhten, bis sie erfühlt hatten, was in den von ihnen darzustellenden Menschen vorgegangen sein mußte, die nicht ruhten, bis sie dies hellsichtig erahnte Seelenleben sichtbar machen konnten.

Sein Name hatte beim deutschsprachigen Theater und Film einen hohen Klang. Und er verdankte diesen Namen von hohem Klang einem einzigen Film: Seinem „Rembrandt" (1942/Regie: Hans Steinhoff). Wer an Rembrandt denkt, denkt an Balser, und wer an Balser denkt, denkt an Rembrandt. So unauslöschlich hat sich die große Einfühlungsfähigkeit dieses Mannes, der ganz in seiner Rembrandt-Rolle aufging, seinen Zuschauern eingeprägt.

Balser wurde am 5. Oktober 1898 in Elberfeld als elftes Kind eines Maurers geboren. Mit 15 Jahren mußte er die Schule verlassen, denn längerer Schulbesuch war bei so viel hungrigen Mäulern nicht denkbar, und zum Theater konnte er auch nicht gehen, dafür erlernte er das Goldschmiedehandwerk. Aber die Sehnsucht nach der Bühne konnte durch diese Lehrzeit ebenso wenig erstickt werden wie durch den Ersten Weltkrieg, in den er im Jahre 1916 als Soldat hineingeriet. Er versuchte sich nach 1919 in Berlin als Goldschmied, aber der Erfolg blieb ihm versagt. So kehrte er noch einmal in seinen Heimatort zurück, und hier betrat er dann die Bühne, um nie mehr von ihr zu lassen.



Ewald Balser: *Großartiger Schauspieler* Foto kai-press

Sein Theaterdebüt hatte Balser am Stadttheater Barmen-Elberfeld. Über Basel, Düsseldorf und München (Kammerspiele) kam er 1928 an das Wiener Burgtheater. Am 14. Oktober 1928 debütierte er dort als Faust. Damit begann seine große Zeit, in der er oftmals mehr im Zug zwischen Wien und Berlin (Volksbühne, Deutsches Theater) saß als in seinem Heim. Nach dem Zusammenbruch ist er ganz in Wien geblieben. Dort hatte er endlich den Wirkungskreis gefunden, den er sich so heftig erstrebte, als er noch ein Goldschmiedelehrling war.

Auf der Leinwand sah man Balser zuerst in dem Streifen „Jana, das Mädchen aus dem Böhmerwald" (1935) an der Seite von Leny Marenbach. Bis 1945 drehte er noch 14 Filme, darunter „Die Frau am Scheideweg", „Der Weg zu Isabel", „Befreite Hände" und „Das Fräulein von Barnheim". Nach dem Krieg wurden insbesondere „Eroica" (1949), „Sauerbruch – Das war mein Leben" (1954), „Kinder, Mütter und ein General" (1955), „Um Thron und Liebe" (1955/als Erzherzog Ferdinand), „Götz von Berlichingen" (1955), „Spionage" (1955) sowie „Vater unser bestes Stück" (1957) weitere Publikumserfolge.

In erster Ehe war Balser mit der Schauspielerin Vera Eberle verheiratet. Die zweite Ehe ging er 1950 mit Ernestine Bauer ein. Die Tochter Evelyn wurde in Berlin geboren. 1958 erhielt er den Ehrenring der Stadt Wien. Mit dem Filmband in Gold für langjähriges und hervorragendes Wirken im deutschen Filme wurde der Mime 1974 geehrt.

Während einer Aufführung von Arthur Millers Schauspiel „Der Preis" erlitt Ewald Balser einen plötzlichen Schwächeanfall. Seitdem ging es mit seiner Gesundheit bergab. Die letzten Monate seines Lebens verbrachte er im Rollstuhl. Am 17. April 1978 senkte sich in Wien der Vorhang für immer über Ewald Balser. Er wurde in Neustift bei Wien beigesetzt. **kai-press**

Sonnenschein – Regenwetter

Von ANNEMARIE MEIER-BEHRENDT

Da sieh einmal an, wie viele Menschen heute draußen sind, durch die Fußgängerzonen der Stadt schlendern, vor Schaufenstern stehen, Geschäfte betreten, Dinge kaufen, die sie vielleicht brauchen, vielleicht aber auch als Entschädigung für die vielen Tage voller Himmelsgrau und scheinbar endloser Düsternis. Andere Menschen meiden die Stadt und deren Tumult, spazieren hinaus, wandern entlang der Gewässer, durch Felder und Wiesen, freuen sich an den bizarren Wolkengebilden, die am Himmel treiben und ihre Schatten auf die Erde werfen. Die Menschen in den Straßen der Stadt und die draußen auf den Wanderwegen atmen auf, sind froh, im Freien sein zu können, herauszukommen aus den einengenden Wänden, ohne gegen Nieselregen, herabstürzende Wasserfluten, gegen Wind und Sturmböen ankämpfen zu müssen.

Weshalb verlassen jedoch bei sogenanntem schlechtem Wetter nur diejenigen Menschen ihre Behausungen, die es notwendigerweise ihres Broterwerbs wegen tun müssen, wegen unumgänglicher Arztbesuche und unaufschiebbarer Behördengänge? Warum richten sich die anderen, die sich frei entscheiden können, gemütlich zu Hause ein, warten im Trockenen hinter der Fensterscheibe auf einen Lichtblick am Himmel?

Auch bei geschlossener Wolkendecke, bei Regen und Wind kann man durch die Straßen bummeln, durch Parks spazieren, entlang an Flüssen und Seeufern, durch den Wald wandern, kann zuschauen, wie die Regentropfen auf die Wasseroberflächen fallen, lauschen, wie das Wasser in Rinnsteinen und Gullys gluckert. Vielleicht reißt auch der Himmel auf, es gibt ein Wolkenloch, durch das Sonnenstrahlen fallen, die sich dann in Pfützen und nassem Asphalt widerspiegeln. Im aufblitzenden Licht erglänzen die Dächer und die vergoldeten Kirchturmspitzen, ein Regenbogen bildet sich, endet oder beginnt zum Greifen nahe vor dem Staunenden.

Sonnenschein, Regenwetter – glücklicherweise läßt sich das eine und das andere nicht nach den Wünschen und Bedürfnissen der Menschen regeln. Wir können aber das Beste daraus machen mit Sonnenbrille oder Regenausrüstung oder auch mit beiden, so für alle Fälle ...

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

heute wieder eine Menge kleiner Wünsche, was aber nicht „unwichtig" bedeutet. Sie benötigen nur nicht so viel Platz wie die Suchfragen mit ihren vielen Daten und Namen. Legen wir gleich los.

Zuerst der Wunsch von Eva Cernay. Sie sucht eine Außenaufnahme von der Tragheimer-Mädchen-Mittelschule in Königsberg. Also nur von dem Gebäude, keine Klassenfotos oder Aufnahmen von Lehrern und Schülern. Als Frau Cernay vor einigen Jahren in Königsberg war, stand nur noch ein Eisengerüst als Überbleibsel der Schule. Sie hat schon oft bei Mitschülerinnen nachgefragt, aber niemand konnte ihr helfen. Vielleicht klappt es nun über unsere Familie. (Eva Cernay, Laubacher Straße 46 in 63679 Schotten.)

Auch Elli Bouscheljong hofft auf die Mithilfe unserer Leser und Leserinnen. Sie sucht das Buch „Der Kreis Heiligenbeil" von Emil Johannes Gutzeit. Allerdings nicht für sich, sondern für ihre Heimatfreundin und gebürtige Heiligenbeilerin Eva Wiebke. Da diese in Elsenstadt lebt, hatte sie früher nie die Gelegenheit, das Buch zu erwerben, und alle späteren Bemühungen waren umsonst. Hoffen wir, daß ihr jetzt der Wunsch erfüllt wird. (Eva Wiebke, Karl-Marx-Straße 53 in 15890 Eisenstadt.)

Noch ein Buchwunsch: Wieder ist es der „Der Fischmeister" von Erich Karschies, erschienen im Holzner-Verlag, Tilsit. Unser Landsmann Siegfried Jonuscheit, der aus Hindenburg im Großen Moosbruch stammt, möchte diesen Roman so gerne besitzen. Bisher waren seine Bemühungen vergeblich. (Siegfried Jonuscheit, Fr.-August-Straße 20 in 09306 Rochlitz.)

Heimatbriefe gesucht! Diesmal sind es die Insterburger Briefe, und zwar die älteren Jahrgänge. Hildegard Koska möchte ihre Sammlung gerne vervollständigen und fragt deshalb unsere Familie, ob jemand noch die Erstausgabe und die weiteren Folgen bis einschließlich 1956 besitzt und sie abgeben würde. (Hildegard Koska, Vogteiweg 9 in 24119 Kronshagen.)

Ihrer Mutter will Hilke Radestock mit zwei alten Liedern eine Freude machen. Einen Wunsch kann ich ihr erfüllen, das Lied „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?" besitze ich, aber das zweite ist mir unbekannt. Es handelt sich um ein Masurenlied, das mit den Worten „Masuren, oh wie herrlich, Masuren, oh wie schön ..." beginnt. Ihre Mutter stammt aus Kurwien, Kreis Johannisburg, sie hat im vergangenen Jahr der Tochter auf einer Rundreise die schöne Heimat zeigen können. Nun ist bei Frau Radestock das Interesse an Ostpreußen noch größer geworden. (Hilke Radestock, Isarweg 4 in 24146 Kiel.)

Ich besitze zwar einige alte Lyrikbände und konnte damit schon manchen Gedichtwunsch erfüllen, aber das von Horst Tritscher gesuchte vaterländische Gedicht habe ich nicht gefunden. Seine Mutter hat es als Schulkind vor dem 1. Weltkrieg in Danzig-Schellmühl gelernt, aber leider nur den ersten Vers behalten: „Das Jahr mit den drei Achten, das war ein böses Jahr, es raubte der Kaiser zweie, tief trauert der deutsche Aar". Ist es noch irgendwo aufzufinden? (Horst Tritscher, Königsberger Weg 14 in 22885 Barsbüttel).

Und im übrigen freue ich mich auf unser zweites „Familientreffen" vom 25. bis 28. Oktober im Ostheim in Bad Pyrmont und hoffe, daß es wieder interessante, harmonische Tage werden.

Eure

Ruth Geede

Wer ist der Agent „Kardinal"?

Das „Schwarzbuch des KGB" enthüllt das Innenleben des Dienstes / Von Hans B. v. Sothen

Schwarzbücher haben Konjunktur. Nach dem Schwarzbuch des Kommunismus von Stéphane Courtois und dem neu aufgelegten Schwarzbuch der Vertreibung von Heinz Nawratil nun „Das Schwarzbuch des KGB", wie der Titel der deutschen Übersetzung, anscheinend verkaufsfördernd, heißt.



KGB: *Schild und Schwert der Partei*

Die Unruhe, die das Buch nicht nur unter ehemaligen sowjetischen Spionen ausgelöst haben soll, ist beträchtlich. Auch mancher westliche Nachrichtenmann ist über den Inhalt des Buches ins Schwitzen geraten. Natürlich ist das Manuskript schon vor seiner Veröffentlichung von allen wichtigen westlichen Geheimdiensten „abgesegnet" worden. Das heißt, es sind Klarnamen im Buch durch Decknamen ersetzt.

Zunächst auf satte zwei Bände konzipiert, ist nun zeitgleich in Großbritannien, Deutschland und den USA eine vor allem auf Druck des britischen Geheimdienstes SIS gekürzte und entschärfte Fassung auf den Markt gekommen. Auch der Bundesnachrichtendienst, so hört man, habe diverse Änderungen vorgenommen.

Das Bundeskriminalamt (BKA) und das Bundesamt für Verfassungsschutz (BfV) sollen das Buch inzwischen auf unentdeckte deutsche Agenten überprüft haben.

Einige vom Autor Wassili Mitrochin, einem vormaligen KGB-Agenten, veröffentlichte Dossiers betreffen die Moskauer Kontakte zu bekannten deutschen Politikern. Ebenfalls soll die Identität mehrerer Spitzel in Staat und Wirtschaft geklärt werden. Es heißt, daß 29 Spione bei Siemens, Bayer, Dynamit Nobel und Thyssen plaziert worden sind.

Der frühere Bundeskanzler Willy Brandt soll, so Mitrochin, kein Agent des KGB gewesen sein. Zwar habe er nach Beginn des Krieges zwischen Deutschland und der Sowjetunion den Russen die Zusammenarbeit angeboten, doch als Inhaber einer kleinen „Nachrichtenagentur" lieferte er Informationen auch an die Briten und Amerikaner. Moskau etwa informierte er, daß die „Tirpitz" den Hafen Trondheim verließ, um Schiffskonvois in der Arktis anzugreifen. Dafür habe er einmal, so Mitrochin, von den Sowjets einen Betrag von 500 schwedischen Kronen erhalten. Mit dieser inzwischen längst vernichteten Quittung habe das KGB später Brandt zu einer Zusammenarbeit drängen und ihn zwingen wollen, einem Treffen mit Chruschtschow in Berlin zuzustimmen. Brandt habe abgelehnt.

Die bundesdeutschen Medien reagieren empfindlich

Auch bei ideologischen Fellowtravellers wie dem Korrespondenten der angesehenen Nachrichtenagentur Reuters, John Peet, wurde versucht, sie für den KGB einzuspannen. In Deutschland wurde er bekannt als Nazi-Jäger. Als sein Aufenthalt in Ost-Berlin publik wurde, war er für die Sowjets unbrauchbar geworden.

Karl Wienand, wichtiger Vertrauter der Troika um Brandt, Schmidt und Wehner, sei auf Drängen des Chefs der DDR Hauptverwaltung Aufklärung (HVA), Markus Wolf, vom KGB „abgegeben" worden und von der Stasi allein weiter-„betreut" worden. Ebenfalls im KGB-Visier stand der erfolglose SPD-Kanzlerkandidat Oskar Lafontaine, der die Sowjets dadurch auf sich aufmerksam machte, daß er in den 80er Jahren sich als wütender Gegner des Nato-Doppelbeschlusses profiliert hatte. Doch es bleiben Fragen. Wer ist der altgediente KGB-Agent „Sergejew", der ein angesehener Bürgermeister in Norddeutschland gewesen sein soll? Wie heißen die beiden Maulwürfe im westdeutschen Geheimdienst, die für ihren Verrat mit hohen Sowjet-Auszeichnungen bedacht worden sind? Wer ist der KGB-Agent „Mawr", ein „westdeutscher Filmemacher"? Wer war der Agent „Kardinal", der von diesem Filmemacher an den KGB vermittelt wurde? „Kardinal" soll zumindest in den 70er Jahren ein ausgesprochen einflußreiches Mitglied in der SPD-Führung gewesen sein. Wer waren die zwei Agenten, die 1972 zur Infiltration der CDU angeworben wurden? Einer der beiden, mit Decknamen „Radist", war ein Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses. Der andere, der Agent „Stolpen", sei ein „Berater der Partei" gewesen. Identifiziert wurde angeblich laut „Focus" ein „führendes FDP-Mitglied" namens „Mark". Hierbei soll es sich um Wolfgang Mischnick handeln, der wegen angeblicher „kompromittierender Umstände", die mit seinem Kriegsdienst in der Wehrmacht in Zusammenhang standen, 1946 in der Sowjetischen Besatzungszone vom KGB angeworben worden sein soll. In einer vom Bundesamt für Verfassungsschutz (BfV) herbeigeführten Unterredung mit Mischnick habe der damalige BfV-Präsident Geiger um den heißen Brei herumgeredet und sei nicht direkt auf die Vorwürfe zu sprechen gekommen. Kontakte zum sowjetischen Geheimdienst seien erst im Jahre 1980 eingestellt worden. Laut „Focus" weist Mischnick jede Spionagetätigkeit weit von sich.

Aber auch Einflußnahmen des KGB aufgrund Überzeugung oder politischer Willfährigkeit blieben laut Mitrochin nicht aus: So sollte Sebastian Haffner zu einem negativen Kommentar über die Verleihung des Friedensnobelpreises an Andrej Sacharow in der Zeitschrift „Stern" bewogen werden. Haffner hatte an Sacharow bereits kurz vorher scharfe Kritik geübt.

Bereits 1998 stand Mitrochin den deutschen Behörden zur Seite, als er eine Intrige gegen den Sicherheitschef des BND als gegenstandslos entlarven konnte. Es ist nur natürlich, daß deutsche Leser sich zunächst auf die Kapitel des Buches stürzen, die Deutschland und Mitteleuropa betreffen, doch auch Mitrochins Dossiers über andere Weltgegenden sind von Interesse. Vieles davon, etwa wie die sowjetischen Geheimdienste funktionierten, mußte der Leser bisher in teilweise entlegener Literatur nachlesen, wie etwa in den Memoiren der Frau des langjährigen Komintern-Funktionärs Otto Kuusinen, den Erinnerungen von Margarethe Buber-Neumann oder denen von Babette Groß, der Frau des genialen KPD-Medienzaren Willi Münzenberg. Vieles war natürlich auch bekannt über die Bücher von Stalins Privatsekretär oder dem Buch des NKWD-Agenten Walter Kriwitzki, das 1940 in Amsterdam erschien, kurz bevor dieser von Stalins Häschern ermordet wurde.

Die erste brauchbare Gesamtschau des KGB von innen bot 1974 das Buch des Amerikaners John Barron („KGB – The Secret Work of Soviet Secret Agents"), das auf Informationen sowjetischer Überläufer und westlicher Nachrichtendienste beruhte. Die Sowjetführung reagierte damals ausgesprochen empfindlich.

Seit den Zeiten von Glasnost und Perestrojka sind weitere lesbare Gesamtschauen der KGB-Geschichte wie die von Oleg Gordievski („KGB – Die Geschichte seiner Auslandsoperationen von Lenin bis Gorbatschow", 1991) erschienen, die viel Licht in eine damals noch weitgehend mysteriöse Geschichte bringen konnten. Das Werk Gordievskis wurde damals ebenso wie das jetzt erschienene Buch Mitrochins in Zusammenarbeit mit Christopher Andrew veröffentlicht, der als Experte für sowjetische Geheimdienstgeschichte gilt.

Ganz neu ist also das Sujet nicht, das Mitrochin bearbeitet. Es ist schade, daß er sehr wenig über die Zeit vor 1945 berichtet, die für den Historiker besonders interessant ist. Das Kapitel über Deutschland behandelt die Bundesrepublik Deutschland. Es ist ein summarisches und dennoch sehr interessantes Kapitel, doch es steht nicht im Mittelpunkt des Buches. Es ist atemberaubend, wie manchmal *en passant* Mitrochin mit liebgewordenen Lügen gewisser Klientelen aufräumt. So ist es beispielsweise in bestimmten linksliberalen Kreisen bis heute ein Kapitalverbrechen, wenn man die Spitzel, die Stalin rund um Franklin D. Roosevelt plaziert hatte, als solche benennt. Noch vor zwei Jahren konnte man etwa im Leitorgan der amerikanischen Ostküsten-Intelligenz, der „New York Review of Books" lesen, daß Minister und enge Roosevelt-Berater wie Alger Hiss oder Henry Dexter White vom US-Finanzmisterium niemals für den sowjetischen Geheimdienst gearbeitet hätten. Mitrochin bezeichnet beide ausdrücklich als Sowjet-Agenten. Bisher waren Bücher, die eben dies belegten, geflissentlich ignoriert worden: Bis heute wird beispielsweise das Buch der österreichischen Ex-Kommunistin und Ehefrau des führenden KPD-Mannes in den USA Gerhart Eisler, Hede Massing („Die große Täuschung – Geschichte einer Sowjetagentin", Freiburg 1967), von interessierten Kreisen als Fälschung abgetan.

Ähnlich empfindlich reagieren heute manche etablierte bundesdeutschen Medien, wenn es um die mögliche Demontierung von Polit-Denkmalen der Nachkriegszeit geht: „Man ahnt die Absicht und ist verstimmt", meint etwa der linksliberale Berliner „Tagesspiegel". Denn es kann ja bekanntlich nicht sein, was nicht sein darf.

Klarnamen werden kaum genannt

Die Geschichte der geheimdienstlichen Einflußnahme Sowjetrußlands und der Sowjetunion auf die deutsche Politik seit der Oktoberrevolution ist noch nicht geschrieben worden: Vermutet wird bislang eine Tätigkeit des früheren Reichskanzlers Joseph Wirth oder des SA-Chefs Ernst Röhm für den sowjetischen Geheimdienst. Auch einige führende Mitglieder der USPD Anfang der 20er Jahre sollen für eine Zusammenarbeit mit den Sowjets mehr als empfänglich gewesen sein. Die Sowjetbotschaft in Berlin war über die ganzen 20er Jahre die Geheimdienstzentrale für Mitteleuropa. Viele bekannte Persönlichkeiten des deutschen und europäischen öffentlichen Lebens gingen hier ein und aus. Wer von ihnen arbeitete für die Sowjets? Mitrochins neues Buch bringt hier leider ebenfalls keine neuen Erkenntnisse.

Auch für die beiden anderen Geheimdienste, den militärischen Dienst GRU und den Spionagedienst der Kommunistischen Internationale, sind Enthüllungen über die Beeinflussung deutscher Politik bislang nur sehr am Rande erwähnt. Besonders aufschlußreich sind in diesem Zusammenhang für die Zeit unmittelbar nach der Oktoberrevolution etwa die Memoiren des USPD-Mannes Curt Geyer („Die revolutionäre Illusion", Stuttgart 1976). Das Archiv Mitrochins streift solche Themengebiete leider kaum, wohl auch, weil Komintern-Sachen oft nicht in den Aufgabenbereich des KGB-Vorgängers NKWD fielen.

Man kann jedoch sicher sein, daß, wenn eines Tages die genaue Geschichte über die sowjetischen Spione und Einflußagenten in der Zeit zwischen 1917 und 1945 geschrieben werden sollte, einiges auch in der allgemeinen deutschen Geschichtsschreibung wird umgeschrieben werden müssen.

Für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg werden die Zusammenhänge langsam und mit jeder weiteren Veröffentlichung zunehmend klarer, auch wenn einstweilen die Nennung von Klarnamen – aus welchen Gründen auch immer – unterbleibt.

Schließlich ist noch auf eine Besonderheit der Arbeit des KGB in Westdeutschland hinzuweisen. Hier ergab sich nämlich eine für andere Länder untypische Zusammenarbeit zwischen der Stasi und dem KGB. Die Bundesrepublik war der einzige westliche Staat, über den Moskau von einem verbündeten Dienst – nämlich der Hauptverwaltung Aufklärung (HVA) des DDR-Ministeriums für Staatssicherheit (Stasi) – sogar höherrangige Geheiminformationen erhielt als vom KGB.

Zwar war die HVA des Markus Wolf in der Regel für die Auskundschaftung und Anwerbungsversuche westdeutscher Politiker „zuständig", doch behielt sich der KGB in der Regel vor, allerhöchste politische Chargen der Bundesrepublik selbst zu übernehmen. Für die bislang wenig beachtete Arbeit der Stasi in Westdeutschland wird hoffentlich die Arbeit von Hubertus Knabe („Die unterwanderte Republik – Stasi im Westen", Propyläen Verlag), die in wenigen Tagen erscheinen wird, etwas Licht ins Dunkel bringen.

Das Buch Mitrochins enthält eine Fülle von bislang unbekannten Details. Es stellt vieles klar, worüber man bisher im Zweifel war. Ein Ende der Forschung über dieses Themengebiet ist allerdings noch lange nicht erreicht. Hier könnte nur der weitgehende Einblick in das KGB-Archiv, das Archiv des Politbüros und der Komintern letzte Klarheit über Sachverhalte schaffen, die die Historiker bis heute brennend interessieren würden.

Christopher Andrew / Wassili Mitrochin: Das Schwarzbuch des KGB. Moskaus Kampf gegen den Westen, Propyläen Verlag, Berlin 1999, 848 Seiten, geb., 58 Mark

„Eine neue Art staatlicher Diktatur"

Königsberg: Gorbenko nimmt die Bürgermeister an die kurze Leine

Voraussichtlich im September 2000 wird der mächtigste Mann des Königsberger Gebiets, der Gebiets-Gouverneur, neu gewählt. Der jetzige Gouverneur, Leonid Gorbenko, unternimmt derzeit alles, um vom Volk wiedergewählt zu werden. Um die mächtige Opposition auf der Ebene der Städte und Gemeinden möglichst auszuschalten, hat Gorbenko nunmehr eine radikale Verwaltungsreform ins Auge gefaßt.

Einen ersten Vorstoß in diese Richtung unternahm der Königsberger Gebietsgouverneur bereits im vergangenen Jahr, als er als Mitglied der Zweiten russischen Parlamentskammer vorschlug, zukünftig die Bürgermeister kleinerer Städte nicht mehr vom Volk, sondern durch die Gouverneure bestimmen zu lassen. Damit hätte Gorbenko in Königsberg in den meisten Gemeinden ihm genehme Bürgermeister selbst einsetzen und eine Opposition somit in hohem Maße ausschalten können. Sein Antrag scheiterte in der Kammer jedoch kläglich.

Inzwischen hat Gorbenko einen zweiten Versuch unternommen, die Kommunalebene als mögliche politische Widersacherin faktisch zu eliminieren. Der Trick ist einfach: Man schaffe neue, große Kreise, statte sie großzügig mit Kompetenzen und Zuständigkeiten aus, nehme diese Zuständigkeiten den Städten und Gemeinden weg - und bestimme die Vorsitzenden dieser Kreise selbst, anstatt sie vom Volk wählen zu lassen. Fertig ist die Verwaltungsreform.



Königsberg: *Stadt der Gegensätze – Bald direkt vom Gebietsgouverneur kontrolliert?* Foto Krause

Mit Wirkung vom 1. September 1999 ist nun mit der Neuordnung des Königsberger Gebiets begonnen worden. Künftig werden Heinrichswalde und Tilsit/Ragnit einen gemeinsamen Kreis (Rayon) bilden. Danach traf es die Rayons Pillau/Zimmerbude, Palmnicken/Rauschen/Neukuhren und die vorerst letzte Station ist Königsberg selbst. Die neuen Kreise erhalten eine neue Kreisverwaltung, an deren Spitze grundsätzlich der Rayonvorsitzende steht. Dieser wird ausschließlich vom Gouverneur selbst ausgesucht und ernannt.

Die so zusammengefaßten Städte und Gemeinden stellen sowohl Personal als auch die Räumlichkeiten, damit keine zusätzlichen Kosten entstehen. Die Zuständigkeit dieser neuen Verwaltungsorgane wird umfassend sein: sie liegt in den Bereichen Gesundheit, Bildung, Renten, Kindergeld, Subventionen, etwa des öffentlichen Nahverkehrs, staatliche Investitionsprogramme, Standesamt, Lizenzvergabe – etwa Geschäftslizenzen oder solche für Alkoholverkauf - mit allen daraus resultierenden Einnahmen. Die neuen Verwaltungseinheiten werden die Aufsicht über den gesamten Handel haben sowie über das Bauamt, die Polizei, natürliche Ressourcen, Wohnungsverwaltung und vieles mehr. Den Städten und ihren vom Volk gewählten Bürgermeistern bleibt damit praktisch kaum mehr eine relevante kommunale Einnahmequelle und nur noch wenige Aufgaben.

Erster Widerstand gegen diese Reform beginnt sich zu regen. So hat jetzt der Ragniter Staatsanwalt gegen die Entscheidungen Gorbenkos protestiert und mit einer entsprechenden Klage gedroht. Es kann auch kaum überraschen, daß die Bürgermeister von Pillau und Zimmerbude mit den Plänen nicht einverstanden sind. Königsbergs Bürgermeister Jurij Sowenko gibt sich kämpferisch: „Die Königsberger Stadtkasse ist bei mir. Und wenn Gorbenko mir einen neuen Chef vor die Nase setzen will, dann muß der erst mal sehen, wie er an die Kasse kommt." Protest auch von der Vereinigung der Städte im Königsberger Gebiet, deren Vorsitzender, Pillaus Bürgermeister Alexander Kusnezow, sich in aller Deutlichkeit gegen diese „neue Art staatlicher Diktatur" aussprach.

Auch die Abgeordneten der Königsberger Gebietsduma sprachen sich einhellig gegen die neue Verwaltungsstruktur aus. Nach Auffassung der Gebietsduma verstoße die Anordnung Gorbenkos sowohl gegen geltende russische Gesetze als auch gegen Gebietsgesetze. Nikolai Tulajew, Abgeordneter der Königsberger Gebietsduma, sprach wohl für die überwiegende Mehrheit, als er meinte: „Gorbenko versucht, seine Macht in den Städten zu verstärken, weil er weiß, daß nicht alle Bürgermeister ihn unterstützen. So wird er jetzt versuchen, im ganzen Gebiet ein Netzwerk mit seinen Leuten aufzubauen, die ihm seine Wiederwahl im nächsten Jahr sichern sollen."

Unklar ist auch, ob die neuen Einnahmequellen ausreichen werden, um den neugeschaffenen Beamtenapparat zu finanzieren. Allein 500 neue Beamtenstellen wurden auf Rayon-Ebene neu eingerichtet. 100 000 Mark soll das Ganze umgerechnet mehr kosten als die vorhandenen Strukturen in den Städten. Beobachter gehen jedoch davon aus, daß die Kosten um ein vielfaches höher sein werden. Außerdem besteht natürlich die Möglichkeit, daß Gorbenko vor den Gerichten mit seinen Plänen unterliegen könnte; damit wären alle Neuausgaben umsonst gewesen, die neu geschaffenen Verwaltungen müßten dann wieder aufgelöst werden. **BI**

Dunkle Geschäfte

Königsberger Geheimdienstchef wird nach Moskau abberufen

Der bisherige Chef des Inlandsgeheimdienstes FSB des Königsberger Gebiets, Gennadij Moschkow, hat sich mit dem amtierenden Gouverneur des Gebiets, Leonid Gorbenko, seit längerer Zeit überworfen. Die Analysen Moschkows, der einen zunehmenden Verfall der Wirtschaft im Königsberger Gebiet feststellte, paßte nicht in das optimistische Konzept Gorbenkos.

Seither kommt Moschkow aus den Schlagzeilen der Presse nicht mehr heraus. So überschattete der ebenso schreckliche wie mysteriöse Tod seines Sohnes Kirill die Geschehnisse der letzten Wochen. Dieser wurde vor einiger Zeit neben einem Zigeunerlager in der Nähe von Königsberg (*Das Ostpreußenblatt* berichtete) zusammen mit einem anderen jungen Mann tot aufgefunden. Dieses Lager ist im Gebiet bekannt dafür, daß dort mit Rauschgift gehandelt wird. Folglich hieß es zunächst, Kirill Moschkow sei an einer Überdosis Heroin gestorben. Doch der Geheimdienst widersprach dieser These ausdrücklich. Vor allem deswegen, weil im Körper des Toten keinerlei körperfremde Substanzen gefunden werden konnten. Die Todesursache kann demnach noch keineswegs als geklärt angesehen werden. Hartnäckig hält sich vielmehr in Königsberg das Gerücht, daß der FSB-Chef durch die Ermordung seines Sohnes eingeschüchtert werden sollte.

Gründe dafür gäbe es genug: Hatte Moschkow doch, entgegen den üblichen Gepflogenheiten, öffentlich gegen die Korruption und die Vetternwirtschaft in der Gebietsverwaltung gewettert und sich dort Feinde geschaffen. Letztendlich war es auch Moschkow, der einen Skandal um das bis heute ungeklärte Finanzgebaren des Gouverneurs, Leonid Gorbenko, entfacht hatte.

Insbesondere die Offenlegung des Finanzskandals des erst vor kurzem zum dritten Mal von Gorbenko zum Vizegouverneur ernannten Bankiers Michail Karetni traf die Gebietsverwaltung an einem empfindlichen Punkt. Karetni hatte noch zu Beginn des Jahres einen Sonderfonds der Gebietsverwaltung geleitet, der ausschließlich durch Kredite der Dresdner Bank gespeist wurde. Die Dresdner Bank stellte ihre Zahlungen, nachdem die Tatsache von Unterschlagungen bekannt wurde, ein. Dem Gebiet entstand so ein größerer Schaden. Inzwischen wurde Karetni wegen Unterschlagung und Veruntreuung verhaftet; er soll vor Gericht gestellt werden.

Beobachter befürchten indes, daß dieses Verfahren im Sande verlaufen könnte. Denn Gorbenko hat ungeachtet der Anschuldigungen ausgerechnet Michail Karetni zum obersten Kontrolleur der Sicherheitsorgane im Königsberger Gebiet ernannt. Zu seinem Aufgabenbereich werden damit unter anderem die Kontrolle über die Polizei, die Staatsanwaltschaft und – den Geheimdienst FSB gehören.

Gennadij Moschkow wurde, da man ihn anders nicht loswerden konnte, befördert: Mit sofortiger Wirkung übernimmt der bisherige Königsberger FSB-Chef einen Posten als Abteilungsleiter in der Moskauer Zentrale des FSB.

Nach dieser Abberufung Moschkows mögen nun manche hoffen, daß es unter seinem Nachfolger als FSB-Chef im Königsberger Gebiet, dem Krasnodarsker Obersten Gergij Komilow, wieder etwas ruhiger werden wird. Diese Hoffnung könnte sich als trügerisch erweisen, denn Moschkow hat bereits angekündigt, daß er die Untersuchungen um das Finanzgebaren Gorbenkos und Karetnis durchaus auch von Moskau aus leiten könne und werde. **BI**

Ohne Recht auf Rückkehr

Ostpreußen prozessieren um Eigentum

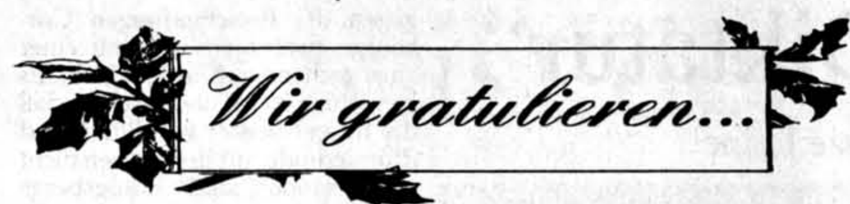
Einwohner des südlichen Teils von Ostpreußen, die in den siebziger Jahren ihre Heimat verlassen haben, um in der Bundesrepublik zu leben, haben nach einem Bericht der polnischen Tageszeitung „Rzeczpospolita" vor dem Obersten Verwaltungsgericht Polens auf Rückgabe ihrer in der Heimat zurückgelassenen Liegenschaften sowie auf Bestätigung ihrer polnischen Staatsbürgerschaft geklagt.

Das Gericht habe, so die Warschauer Zeitung, die Verhandlung vorerst mit der Begründung vertagt, es benötige für eine Entscheidung ein bislang unveröffentlichtes Dokument aus dem Jahre 1956, das sich im Besitz des polnischen Innenministeriums befinde. Dieses Dokument habe damals die Frage eines Wechsels der Staatsbürgerschaft für „deutsche Repatrianten" auf der Grundlage einer zwischen der Bundesrepublik und der Volksrepublik Polen erzielten Übereinkunft geregelt.

„Rzeczpospolita" zitierte den Fall eines Masuren, der vor seiner Ausreise in die Bundesrepublik einen Antrag auf Entlassung aus der polnischen Staatsbürgerschaft stellen mußte. Eine Antwort habe der Mann nie erhalten und sei deshalb der Auffassung, er besitze nach wie vor die polnische Staatsbürgerschaft.

In den siebziger Jahren, so die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" zu diesem Vorgang, hatten viele Masuren ihre Heimat aufgrund einer zwischen der Bundesrepublik und der Volksrepublik Polen geschlossenen Übereinkunft über Familienzusammenführung verlassen und deutsche Pässe erhalten.

Die deutsche Staatsbürgerschaft hatten sie nach deutscher Rechtsauffassung ohnehin niemals verloren, da Masuren „Teil des Deutschen Reiches innerhalb der Grenzen von 1937" gewesen ist. Dem Vernehmen nach mußten alle Ausreisewilligen in den siebziger Jahren einen Antrag auf Entlassung aus der polnischen Staatsbürgerschaft stellen und erhielten lediglich ein Reisedokument ohne ein Recht auf Rückkehr. **BN**



zum 105. Geburtstag

Schurbohm, Minna, geb. Smolinski, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt Dorfstraße 43, 25576 Brokdorf, am 17. Oktober

zum 101. Geburtstag

Bläsner, Anna, geb. Janson, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Mittelstraße 31, 63667 Nidda, am 15. Oktober

zum 98. Geburtstag

Czalinna, Lina, geb. Stinski, aus Cranz, jetzt Bostelreihe 7, 22083 Hamburg, am 16. Oktober

zum 95. Geburtstag

Arndt, Siegfried, Blumläger Kirchweg 1, 29221 Celle, am 3. Oktober

Dworrak, Martha, geb. Bromberg, aus Bartkengut, Kreis Neidenburg, jetzt 39264 Güterglück, am 13. Oktober

Koslowski, Luise, geb. Pettau, aus Darkehnen, jetzt Ladestraße 16, 42327 Wuppertal, am 7. Oktober

Pasucha, Grete, Fuhrberger Landstraße 26c, 29225 Celle, am 27. September

Rehberg, Rudolf, aus Heiligenbeil, jetzt Neuenwege, 26316 Varel, am 1. Oktober

Reich, Emma, geb. Skottke, aus Heiligenbeil, jetzt Kantstraße 20, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 3. Oktober

zum 94. Geburtstag

Gerlach, Anna, geb. Nowatzki, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Hauptstraße 101, 02708 Obercunersdorf, am 11. Oktober

Kroll, Frieda, geb. Raffalzik, aus Wiesenfelde, jetzt Kornblumenweg 55, 58708 Menden, am 14. Oktober

Michaelis, Hedwig, geb. Schmidt, aus Schareiken, Kreis Treuburg, jetzt Trensahler Weg 1, 24232 Dobersdorf, am 15. Oktober

Schützeck, Alfred, aus Muschaken-Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt Barkhausenstraße 24, 21335 Lüneburg, am 11. Oktober

zum 93. Geburtstag

Brandt, Charlotte, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Seniorenheim Röntgenstraße, 29549 Bad Bevensen, am 15. Oktober

Gehrmann, Friedrich, aus Heiligenbeil, jetzt Reuterweg 27, 29229 Celle, am 12. Oktober

Golloch, Otto, aus Lyck, Yorckplatz 1, jetzt Amtsmoor 12, 28870 Ottersberg, am 14. Oktober

zum 92. Geburtstag

Boritzki, Gertrude, geb. Steffen, aus Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt Bürgermeister-Jahn-Straße 9, 19322 Wittenberge, am 12. Oktober

Lindenau, Toni, geb. Engelke, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Immanuel-Kant-Straße 40, 63303 Dreieich, am 15. Oktober

zum 91. Geburtstag

Fahrun, Cäcilia, geb. Kutschki, aus Lyck, Yorckstraße, jetzt Gotenstraße 84a, 53175 Bonn, am 13. Oktober

Heyer, Erwin, aus Korehlen, Kreis Labiau, jetzt Hofmark 107, A-5622 Goldegg im Pongau, am 8. Oktober

Piechottka, Amalie, geb. Gerlach, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Danziger Straße 11, 25770 Hemmingstedt, am 15. Oktober

Schirrmacher, Elisabeth, geb. Lindenau, aus Alt-Christburg, Kreis Mohrungen, am 17. Oktober

Schmidt, Karl, aus Heiligenbeil, jetzt Bölke 26/III, 24768 Rendsburg, am 17. Oktober

zum 90. Geburtstag

Bartel, Elfriede, geb. Hahn, aus Kurschen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kabemühlenweg 17/18, Albert Klingender-Haus, 34369 Hofgeismar, am 8. Oktober

Bergner, Friederike, geb. Erdt, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Lessingstraße 4, 63263 Neu-Isenburg, am 13. Oktober

Gelies, Gertrud, geb. Thien, aus Argendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Eichenweg 4, 50259 Pulheim, am 14. Oktober

Hafke, Clara, geb. Rahnenführer, aus Balga, Königsberg und Preußisch Eylau, jetzt Trostberger Straße 31, 84503 Altötting, am 3. Oktober

Hagen, Margarete, geb. Gotthilf, aus Königsberg, Kranzer Allee 149a, jetzt Rudolf-Groth-Straße 11, 23566 Lübeck, am 12. Oktober

Hennig, Karl, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Pflugacker 2B, 22523 Hamburg, am 14. Oktober

Müller, Grete, aus Gallgarben 2, jetzt Angerburger Straße 30, 28779 Bremen-Blumenthal, am 16. Oktober

Schmidtke, Kurt, aus Königsberg, jetzt Suhmkrog 15, 23701 Eutin, am 6. Oktober

Sturies, Gustav, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Hamburger Chaussee 14, 23858 Reinfeld, am 14. Oktober

zum 85. Geburtstag

Baumann, Karl, aus Reichenstein, Kreis Lötzen, jetzt Siepenschlade 8, 58762 Altena, am 12. Oktober

Chudzian, Erna, aus Lyck, Prostker Vorstadt, jetzt Linienstraße 10, 03238 Finsterwalde, am 13. Oktober

Dietrich, Martha, geb. Weber, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, Bismarckstraße 52, jetzt Auf dem Kiewitt 30A, 14471 Potsdam, am 26. September

Ferger, Henriette-Frieda, geb. Lamowski, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Feudinger Weg 3, 57074 Siegen, am 12. Oktober

Gehrmann, Edith, aus Neuhausen 5, jetzt Ottostraße 44, App. 201, 85521 Ottobrunn, am 11. Oktober

Gerlach, Gertrud, aus Schönwalde 6, jetzt Zum Wäldchen 10, 30938 Burgwedel, am 16. Oktober

Heuer, Meta, geb. Deglau, aus Hohensprindt, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 38, 18356 Pruchten, am 14. Oktober

Kuczinski, Gerda, geb. Hoffmann, aus Cranz, jetzt Hasselbrookstraße 10, 22089 Hamburg, am 1. Oktober

Lorenz, Rosa, geb. Guske, aus Pillau und Königsberg, jetzt Klaus Groth-Weg 1, 23714 Malente, am 15. September

Maichin, Ferdinand, aus Altsag, jetzt Schweriner Straße 1b, 86169 Augsburg, am 2. Oktober

Naumann, Herta, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 13. Oktober

Neumann, Fritz, aus Heiligenbeil, jetzt Burgerstraße 204, 42559 Remscheid, am 22. September

Nikstat, Anna, geb. Klebedszon, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Oberer Strüh 15, 32107 Bad Salzuflen, am 14. Oktober

Pogorselski, Gertrud, geb. Becker, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Guerickestraße 46, 93053 Regensburg, am 15. Oktober

Potthast, Berta, geb. Krohs, aus Heiligenbeil, jetzt Ellerbook 9, 23552 Lübeck, am 20. Oktober

Rasch, Eduard, aus Eibenau, Kreis Treuburg, jetzt Rappstraße 37, 49084 Osnabrück, am 11. Oktober

Rievers, Marianne, aus Lötzen, jetzt Otto-Ohl-Weg 20, 42489 Wülfrath, am 17. Oktober

Sawierucha, Berta, geb. Bannach, aus Fylitz, Kreis Neidenburg, jetzt Reesenberg 14, 24582 Bordesholm, am 15. Oktober

Schwartinski, Erna, geb. Biermann, aus Disselberg, Kreis Ebenrode, jetzt Neue Straße 17, 29664 Walsrode, am 15. Oktober

zum 80. Geburtstag

Armbruster, Herta, geb. Piechottka, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt In den Galleien 23, 47533 Kleve, am 12. Oktober

Augustin, Luise, geb. Toll, aus Cranz, jetzt Beetstraße 28a, 32105 Bad Salzuflen, am 15. Oktober

Babian, Emil, aus Langendorf, Kreis Labiau, jetzt Zum Emsstrand 4, 49808 Lingen, am 29. September

Bahr, Friedrich, aus Wittin-Döhrings, Kreis Rastenburg, jetzt Herbrand 22, 59229 Ahlen, am 14. Oktober

Bartkowdki, Otto, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt Ahornstraße 10, 46514 Schermbeck, am 15. Oktober

Baum, Georg, aus Frögenau und Kaulbruch, Kreis Osterode, jetzt Feuerbachstraße 15, 45768 Marl, am 11. Oktober

Bluhm, Willi, aus Neuhausen 5, jetzt An der Seilerei 33, 45219 Essen, am 14. Oktober

Bohrmann, Magdalene, aus Bergau 16, jetzt Rosenthallohne 38c, 26506 Norden, am 14. Oktober

Bülowius, Rotraud, aus Königsberg, jetzt Loisachstraße 41, 82467 Garmisch-Partenkirchen, am 12. Oktober

Damerau, Kurt, aus Fuchsberg 14, jetzt Nordstraße 59, 44145 Dortmund, am 16. Oktober

Dawert, Hilde, aus Rimlack, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Marliring 4, 23566 Lübeck, am 15. Oktober

Hauptmann, Gerhard, aus Schönwalde 6, jetzt Spitalhofstraße 2, 87437 Kempten, am 16. Oktober

Hellwig, Hugo, aus Heiligenbeil, Bahnhofstraße, jetzt Steinhardtstraße 43, 57299 Burbach, am 16. Oktober

Hinzke, Udo, aus Heiligenbeil, jetzt Bürgermeister-Schmidt-Straße 10c, 51399 Burscheid, am 7. Oktober

Höhnen, Erika, geb. Piasta, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Altenkamp 22, 47137 Duisburg, am 12. Oktober

Lateit, Erika, Schaaksvitte 2, jetzt Bahnhofstraße 6, 34281 Gudenberg, am 13. Oktober

Lengwenus, Arthur, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Scheffelstraße 11, 77736 Zell, am 16. Oktober

Lübbe, Emma, geb. Steckel, aus Reichertswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Robert-Stock-Straße 7, 19230 Hagenow, am 17. Oktober

Manteuffel v., Ulla, geb. Plock, aus Sechserben, Kreis Gerdauen, jetzt Nackterweg 2, 67311 Tiefenthal, am 15. Oktober

Merkel, Herta, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Rosmarinstraße 13, 09117 Chemnitz, am 16. Oktober

Mett, Erika, aus Lyck, Yorckstraße 20, jetzt Charlottenburger Straße 19, 37085 Göttingen, am 17. Oktober

Mlodoson, Gustav, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Heinrichstraße 8, 73035 Göppingen, am 14. Oktober

Müller, Ernst, aus Neuhoff, Kreis Lötzen, jetzt Lohbrügger Landstraße 134b, 21031 Hamburg, am 16. Oktober

Neumann, Martha Friederike, geb. Nietznik, aus Illowo Dorf, Kreis Neidenburg, jetzt Allagen-Torf 15, 59581 Warstein, am 13. Oktober

Pasucha, Martha, geb. Jenderny, aus Rauschken, Kreis Osterode, jetzt Marienbader Straße 5, 72760 Reutlingen, am 12. Oktober

Petrikowski, Magdalena, geb. Schulz, aus Königsberg-Kalthof, Kleiststraße 3, jetzt Hauptstraße 2, 53604 Bad Honnef, am 13. Oktober

Rappöhn, Benno, aus Königsberg, jetzt Zum Westergrund 18, 35580 Wetzlar, am 16. Oktober

Rathke, Inge, geb. Quellhorst, aus Lyck, jetzt Kalkgrund 3, 24944 Flensburg, am 12. Oktober

Seybusch, Hans Johann, aus Skottau, Kreis Neidenburg, jetzt Alexanderstraße 24, 47138 Duisburg, am 16. Oktober

Szemborski, Bruno, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Triangel 2a, 38855 Wernigerode, am 16. Oktober

Schenk, Willi, aus Heiligenbeil, jetzt Freiburger Straße 10, 79211 Denzlingen, am 4. Oktober

Wehmeyer, Dietrich, aus Tilsit, Hohe Straße, jetzt Westfalenstraße 39, 40472 Düsseldorf, am 13. Oktober

Weigel, Charlotte, geb. Bärmann, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Siedlungsweg 24, 18195 Tessin, am 16. Oktober

Wodtka, Hans, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Rosenstraße 28, 49479 Ibbenbüren, am 15. Oktober

zur Goldenen Hochzeit

Akstinat, Max, und Frau Else, geb. Siebert, aus Cranz, jetzt Harburger Weg 21, 13581 Berlin, am 14. Oktober

Menger, Helmuth, und Frau Frieda, aus Osterode und Neidenburg, jetzt Harnackring 9, 21039 Hamburg, am 15. Oktober

Thamke, Kurt, und Frau Edith, geb. Kriszun, aus Seehuben, Kreis Schloßberg, jetzt Neupankow 1, 17179 Altkalen, am 14. Oktober

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 9. Oktober, 9.30 Uhr, WDR-Fernsehen: Alles in bester Verfassung? – Die baltischen Staaten: Lettland

Sonntag, 10. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Im Kalten Krieg zwischen Ost und West (Die wichtige Rolle der Deutschbalten in der Politik)

Sonntag, 10. Oktober, 14.30 Uhr, ARD: 100 Deutsche Jahre (Beruf: Volksvertreter – Die Deutschen und ihre Politiker)

Sonntag, 10. Oktober, 21 Uhr, WDR-Fernsehen: Der Kalte Krieg (19. Eiszeit – Vom Entspannungskurs bis zur Rückkehr der Falken; 1977–1981)

Montag, 11. Oktober, 22.45 Uhr, Bayerisches Fernsehen: Bayern und Preußen (Geschichte einer wechselvollen Beziehung, 2. Teil)

Dienstag, 12. Oktober, 00.45 Uhr, N3-Fernsehen: Ach Riga, du Schöne (Porträt einer Stadt)

Donnerstag, 14. Oktober, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Sonnabend, 16. Oktober, 9.30 Uhr, WDR-Fernsehen: Alles in bester Verfassung – Die baltischen Staaten: Litauen

Sonntag, 17. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Lena Grigoleit, Paradiesstraße (Erinnerungen einer ostpreußischen Bäuerin)

Sonntag, 17. Oktober, 14.30 Uhr, ARD: 100 Deutsche Jahre (Grenzgänge – Nachbarn in Europa

Sonntag, 17. Oktober, 21 Uhr, WDR-Fernsehen: Der Kalte Krieg (20. Mudjahedin – Allahs Soldaten in Afghanistan; 1979–1983)

Dienstag, 19. Oktober, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Lebenslinien: Irmgard Heintel – Die Mutter der Autobahn (Porträt über die Ostpreußin)

Mittwoch, 20. Oktober, 17.02 Uhr, Bayerisches Fernsehen: Reisewege – Die Oder (Mährische Winkel – Schlesische Weite)

Donnerstag, 21. Oktober, 17.02 Uhr, Bayerisches Fernsehen: Reisewege – Breslau

Donnerstag, 21. Oktober, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Freitag, 22. Oktober, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: Das Feature: Nicht auf dem Sockel oder Estnische Ansichten

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer – Dienstag, 12. Oktober, 16 Uhr, Treffen im Vereinslokal des Condor e. V., Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg. Frau Dörgel hält einen Vortrag zum Thema „Ännchen von Tharau".

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 25. Oktober, 17 Uhr, Heimatabend im Gasthof Zur grünen Tanne, Harburg, Bremer Straße 307.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Freitag, 5. November, 14.30 Uhr, Treffen im Lokal Zur Postkutsche, Horner Landstraße 208. Auf dem Programm stehen Berichte und Erzählungen.

Sensburg – Sonnabend, 9. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfeier im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

SALZBURGER VEREIN

Treffen – Sonnabend, 9. Oktober, 13 Uhr, im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 43, Nähe Hauptbahnhof/Berliner Tor. Hans Hundhausen, Dresden, hält einen Vortrag zum Thema „Die fünf Weltreligionen: Hinduismus, Buddhismus, Chinesischer Universalismus, Christentum und Islam unter besonderer Würdigung der Hutterer". Auch gibt es Erläuterungen zu den geplanten Gruppenreisen mit der Bahn zum Treffen in den Frankeschaen Anstalten in Halle vom 19. bis 21. November und zum Jahrestreffen 2000 in Salzburg.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Mannheim – Sonntag, 10. Oktober, 16 Uhr, Veranstaltung unter dem Motto „Heiteres und Besinnliches aus Ostpreußen" im Bürgerhaus in Heddesheim. Dazu reist aus Hamburg der bei Pogegen geborene Schauspieler Herbert Tennigkeit an. Schlager aus den 20er und 30er Jahren präsentiert das Ehepaar Steegmüller. Das Duo wird am Klavier begleitet von Eduard Grabinger. Volkstänze runden das Programm ab. Im Anschluß werden von den Frauen zubereitete Königsberger Klopse und Fleck angeboten. Damit alles besser verdaut wird, gibt es natürlich auch einen Pillkaller und bei anschließender Musik mit Peter Pilat am Akkordeon kann bis 22 Uhr das Tanzbein geschwungen werden. Von 15 bis 16 Uhr steht ab Endhaltestelle Heddesheim der Straßenbahnlinie 4 ein kostenloser Fahrdienst zum Bürgerhaus bereit. Der Eintritt ist frei. Gäste sind herzlich willkommen.

Pforzheim/Enzkreis – Sonntag, 17. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest im Gasthaus Stadt Pforzheim/Bären in Eutingen. Von der Bushaltestelle „Friedrichshof" in Eutingen sind es noch ungefähr 70 Meter in Fahrtrichtung an der Hauptstraße entlang bis zu der Gaststätte Stadt Pforzheim/Bären. Während des Treffens besteht die Möglichkeit, die Lösung für die im Mitteilungsblatt angegebene Preisfrage abzugeben. Die Preisvergabe erfolgt am Ende der Veranstaltung. Auf dem Programm stehen neben Liedern und Gedichten ein Videofilm (30 Minuten) von Günter Wiskandt über seine Reise von 1976 nach Danzig, Marienburg und Bartenstein. Diesen Videofilm führt Erhard Schwing mit Kommentaren von Günter Wiskandt vor. Die zehnjährige Katrin Oelschläger, Enkelin von Frau Kost, wird wieder mit einem Beitrag überraschen. In der Tombola werden die mitgebrachten Gaben des Erntedankfestes verteilt. Die ostpreußischen Frauen wollen mit Gedichten und Geschichten dem Fest einen würdigen Inhalt geben. Helmut Demsky wird die Anwesenden wieder beim Singen am Klavier begleiten und die Veranstaltung mit „Ohrwürmern" aus seinem Repertoire musikalisch umrahmen. Die Gäste, die noch zum Abendessen bleiben, werden mit Helmuth Demsky einen unterhaltsamen Ausklang erleben.

Schwäbisch Hall – Sonnabend, 6. November, traditionelles Grützwurstessen im Seniorenstift im Lindach in Schwäbisch Hall. Um 15 Uhr zeigt Elfi Dominik den Ostpreußenfilm vom Mai 1995. Auf dieser Fahrt besuchte die Gruppe neben Königsberg und Umgebung, Insterburg, Georgenswalde, die Rominter Heide und vieles mehr. Ab 18 Uhr findet das Grützwurstessen statt. Anmeldung umgehend bei der 1. Vorsitzenden, Ursula Gehm, Telefon/Fax 07 91/5 17 82 oder bei Elfi Domini, Telefon 07 91/7 25 53.

Stuttgart – Die 2. Vorsitzende in Stuttgart, Margarethe Sorg, hielt einen Vortrag zum Thema „Johann Gottfried Herder und Caroline Herder, geb. Flachsland". Der bedeutende Theologe, Religions- und Geschichtsphilosoph, Sprach- und Volksliedforscher Johann Gottfried Herder wurde am 25. August 1744 in dem kleinen Städtchen Mohrungen geboren. Als Student an der Universität Königsberg hörte er Vorlesungen von Kant, und auch die Begegnung mit Georg Hamann nahm Einfluß auf seine späteren Werke. Herders Reise von Eutin nach Straßburg wurde zur Wende seines Lebens. 1770 hörte Caroline Flachsland in der Schloßkirche in Darmstadt Herders Predigt. Ihre tiefe Zuneigung offenbart sich in 115 Briefen, die sie in einem Zeitraum von drei Jahren aneinander schrieben. Sie feierten in Darmstadt Hochzeit. In Bückeburg und 1776 in Weimar erwartete Herder ein ungemein vielseitiges Wirkungsfeld. Sein vierbändiges Hauptwerk „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" gewann große Bedeutung und verschaffte ihm Weltruhm. Trotz rastloser Tätigkeit waren Geldnöte seine ständigen Begleiter. Seine Familie mit sieben Kindern war ihm Zufluchtsstätte in aller Bedrängnis. In einem Brief schreibt er über Caroline: „Sie ist mein Baum, mein Trost, das Glück meines Lebens." Am 18. Dezember 1803 setzte ein Leberleiden seiner Schaffenskraft ein Ende. Der Vortrag und die Bilder fanden bei der aufmerksamen Zuhörerschaft viel Beifall.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 21. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen in den Ulmer Stuben. Thema: „Ulmer helft Euren Mitbürgern".

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Augsburg – Freitag, 18. Oktober, 18 Uhr, Skat in der Gaststätte Rheingold, Prinzstraße. – Mittwoch, 13. Oktober, 15 Uhr, Frauennachmittag im Nebenzimmer der Bahnhofsgaststätte. – Sonnabend, 16. Oktober, 19 Uhr, Kegeln in der Schießstätte, Stadionstraße.

Bamberg – Mittwoch, 20. Oktober, 17 Uhr, Zweiter Teil des Vortrages über Hermann Sudermann von Dr. Klaus Ihlo in der Gaststätte Tambosi. Christian Joachim, der neue Bezirksvorsitzende, stellt sich vor.

Erlangen – Donnerstag, 14. Oktober, 18 Uhr, Heimatabend mit Diavortrag zum Thema „Die Kurische Nehrung und das Memelland" im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20. Referent Alexander Kuligowski berichtet von seiner diesjährigen Reise. – Sonntag, 17. Oktober, ab 13 Uhr, „Ostdeutscher Markt" im Rahmen des „Erlanger Herbstes" der Stadt mit einem Stand mit heimatlichen Erzeugnissen, Heimatbüchern und Druckschriften. – Dienstag, 19. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20.

Fürstenfeldbruck – Sonntag, 10. Oktober, 11 Uhr, Feierstunde mit Kranzniederlegung am Gedenkstein auf dem Waldfriedhof anläßlich des Tags der Heimat. Um 14 Uhr spricht im Wirtshaus auf der Lände der stellvertretende Landrat Ewald Zachmann.

München Nord/Süd – Freitag, 15. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Auf dem Programm stehen Beiträge anläßlich des Erntedankfestes, ein Vortrag sowie Gedichte zum Goethe-Jahr. Es gibt eine gemeinsame Kaffeetafel.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 22. Oktober, 15 Uhr, 73. Stiftungsfest im Barlach-Haus. Gäste sind herzlich willkommen. Für Kaffee, Kuchen und Abendbrot sowie für Musik und Tanz wird um eine Kostenbeteiligung von 16 DM für Mitglieder und 20 DM für Gäste gebeten. Anmeldung bis zum 15. Oktober bei Anni Putz, Telefon 2 72 40.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Sonnabend, 16. Oktober, 15 Uhr, Monatstreffen im Bürgerhaus am See in Neu-Kranichstein, Grundstraße 10 (EKZ). Nach der Kaffeetafel gestaltet die Frauengruppe das Erntedankfest.

Erbach – Sonnabend, 16. Oktober, 14 Uhr, Treffen im Vereinshaus, Jahnstraße 32, 1. Stock, Raum 1, Erbach. Auf dem Programm steht unter anderem ein Bericht über die 800-Jahr-Feier der Stadt Königsee/Thüringen, die die Partnerstadt von Erbach/Odenwald ist. Die Erbacher Gemeinde mit ihren Vereinen war eingeladen. Die erste Kreisvorsitzende, Gabriele Fischer, wird der Gruppe offiziell die Anni-Ulkan-Stiftung übergeben. Die Bücher stehen im Vereinshaus unter Verschluß und werden für einen Preis von 2 bis 5 DM an Gruppenmitglieder verliehen.

Kassel – Dienstag, 19. Oktober, 15 Uhr, Treffen im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg 28. Hermann Opiolla spricht über ostpreußische Großgrundbesitzer.

Wiesbaden – Unter dem Motto „Deutschland kennenlernen" war eine unternehmungslustige Reisegruppe der Landsmannschaft mit dem Bus unterwegs. Die von Helga und Hans-Peter Kukwa hervorragend geplante und organisierte Fahrt führte diesmal ins landschaftlich reizvolle Thüringen mit Standort Saalfeld. In Ostpreußen gibt es ebenfalls eine Stadt Saalfeld, die vermutlich von thüringischen Saalfeldern gegründet wurde. Eine gelungene Überraschung bot ein Gastwirt in Molsdorf, der seine Gäste mit einem Trompetenständchen zum Mittagessen empfing. Dieser vielseitige Gastwirt hat auch die Reisegruppe sachverständig und in launiger Art auf Goethes Spuren durch das nahegelegene Weimar geführt. Interessant auf dieser Reise war insbesondere die Besichtigung einiger Schlösser, zum Beispiel Schloß Molsdorf, die prächtige Heidecksburg in Rudolstadt und der historische Kaisersaal in Schwarzburg. Von handwerklichen Überlieferungen und Fähigkeiten aus dieser Gegend konnte man sich in einer Glasmanufaktur in Neuhaus am Rennsteig sowie auch im Technischen Denkmal des Schieferabbaus und der Schieferbearbeitung im Schieferdorf Lehesten ein anschauliches Bild machen. Leider war der Fernblick bei der Talfahrt mit der steilsten Standseilbahn der Welt bei Rudolstadt durch das Wetter etwas getrübt. Ein Spaziergang durch die Unterwelt hingegen führte die Besucher in die farbenprächtigen Tropfsteinhöhlen der Saalfelder Feengrotten. Erholung bot eine Schiffchenfahrt auf dem Hohenwartestausee. Schließlich kamen auch die Pferdefreunde mit einem Rundgang durch die Stallungen des Gestüts Meura auf ihre Kosten. Natürlich gehörte auch ein fideler Tanzabend im Hotel, bei dem es hoch herging, zum Programm. Am Tag der Rückreise stattete die Reisegruppe dem Deutschen Spielzeugmuseum in Sonneberg einen Besuch ab. Dort konnte man eine Fülle sehenswerter Ausstellungsstücke besichtigen. Damit ging eine Reise voller neuer Eindrücke zu Ende, auf der man sich nicht zuletzt in beeindruckender Weise vom voranschreitenden „Aufbau" überzeugen konnte.

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Fritz Kahnert, Wismarsche Straße 190, 19053 Schwerin

Schwerin / Heimatgruppe Insterburg – Freitag, 22. Oktober, 15 Uhr, Treffen im Restaurant Elefant, Goethestraße 39, Schwerin.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Hildesheim – Donnerstag, 14. Oktober, 15 Uhr, Mitgliederversammlung im Vereinslokal, Hückedahl 6. Christiane Bernecker wird einen Vortrag zum Thema „Königin Luise von Preußen" halten. Es wird auf eine Halbtagsbusfahrt hingewiesen, die am 3. November stattfindet. Es soll das Expo-Gelände in Hannover besichtigt werden. Anschließend geht es dann ins „Müllinger Holz" zum Kaffeetrinken. Gäste sind herzlich willkommen und zahlen 20 DM, Mitglieder 12 DM und 6 DM für die Führung. Anmeldung bei R. Lankowski, Telefon 5 63 87, oder bei A. Salz, Telefon 26 36 22.

Osnabrück – Dienstag, 19. Oktober, 16.30 Uhr, Kegeln in der Gaststätte Löwenpudel.

Uelzen – Sonnabend, 9. Oktober, 14.30 Uhr, Feier anläßlich des 50jährigen Bestehens der Gruppe im Sitzungssaal des Rathauses. Außerdem findet eine Ausstellung in der Filiale der Sparkasse Uelzen in der Bahnhofsstraße statt. Neben anderen Exponaten wird die Dokumentation der ostpreußischen Herdbuchgesellschaft Königsberg/Insterburg gezeigt.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bielefeld – Donnerstag, 21. Oktober, 15 Uhr, Gesprächskreis „Ostpreußisch Platt" in der Wilhelmstraße 13, 6. Etage. Leitung: Waltraud Liedtke.

Dortmund – Montag, 18. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedanknachmittag der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Sonntag, 17. Oktober, 15 Uhr, Herbsttreffen der Memellandgruppe im Eichendorff-Saal, GHH. Einlaß ist bereits um 14 Uhr. – Dienstag, 19. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe unter der Leitung von Helga Müller und Christa Petzold im GHH, Ostpreußen-Zimmer 412, 4. Etage (Aufzug vorhanden). Gäste sind herzlich willkommen. – Sonnabend, 24. Oktober, 14.30 Uhr, 24. Ostdeutsches Schatzkästlein mit Leonore Gedat. Gemeinsame Veranstaltung des BdV und des GHH im Eichendorff-Saal, Bismarckstraße 90. Der Eintritt ist frei. Gäste sind herzlich willkommen. – Donnerstag, 28. Oktober, Jahresabschlußfahrt in die Eifel nach Vossenack/Hürtgenwald, Simonskall und Monschau. Abfahrt um 9 Uhr vom Busbahnhof Worringer Straße. Auf dem Programm stehen u. a. die Kranzniederlegung auf dem Ehrenfriedhof Hürtgenwald, Mittagessen in der „Talschenke" Simonskall und Besichtigung des „Roten Hauses" (Tuch-Haus) in Monschau. Die Kosten für Busfahrt, Eintritte, Mittagessen und Kaffeetrinken betragen 65 DM pro Person. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung bei E. Koitka, Telefon 02 11/68 23 18.

Gladbeck – Sonnabend, 16. Oktober, 19.30 Uhr, Erntedankfest im Haus Kleimann, Hegestraße 89. Nach dem offiziellen Teil wird unter der Erntekrone das Tanzbein geschwungen. Für das leibliche Wohl sorgt der Wirt. Gäste sind herzlich willkommen.

Gummersbach – Mittwoch, 20. Oktober, 18 Uhr, Treffen im Hotel Bodden, Gummersbach-Rebbelroth. Der Vorsitzende der Gruppe, Joachim Pedina, referiert zum Thema „Deutsche in Polen, Minderheitenpolitik im Bannkreis der Geschichte".

Erinnerungsfoto 1210



Johanna-Ambrosius-Schule, Königsberg – *Unsere Leserin Christa Pfeiler-Iwohn schickte uns dieses Bild von der Einschulung der Klasse 1 a im Jahre 1939. Folgende Namen sind noch bekannt (von oben links nach rechts): Rotraut Krohm (?), ?, Dittloff (?), ?, ?, ?, Gisela Kremer, ?, ?, ?, Renate Liebetanz (?), Hiltrud Will (?), Brigitte Tietz (?), Dorethea Ebert (?), Bärbel Wiese, Helga Naujoks, Eva Feder, Frl. Färber, ?, ?, ?, Helga Kaspereit, Reuter (?), ?, ?, Irmtraut Leppel (?), ?, ?, Annemarie Penner, Renate Urgien, Stöckle (gestorben April 1975), Brigitte Szameit, ?, ?, ?, Christel Kuhr, Lya Ruhland, ?, ? Wer erkennt sich wieder? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1210" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, werden an die Einsenderin weitergeleitet.* **M. M.**

Herford – Mittwoch, 20. Oktober, Fahrt ins Oppenweher Moor mit Kutschfahrt. Abfahrt um 8 Uhr. Anmeldung bei Gertrud Reptowski, Telefon 0 52 21/2 36 04, oder bei Roswitha Sawitzki, Telefon 0 52 21/14 48 41.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71)5 21 24 83, Crusiusstraße 5, 09120 Chemnitz. Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag von 10 bis 12 Uhr

Chemnitz – Freitag, 22. Oktober, Treffen der Frauengruppe zum Thema „Blumenhäkeln" im Rembrandteck, Rembrandtstraße. Die Leitung hat Gertrud Leich. – Die Ostpreußen-Bibliothek ist unter den Chemnitzer Bibliotheken nach Alter und Umfang die jüngste und bescheidenste. Dennoch ist sie in ihrer Spezialisierung nicht zu unterschätzen. Seit kurzem hat sie in der Mühlenstraße 108/Eingang Zöllnerstraße mit freundlicher Unterstützung von Valentin-Europareisen ihr Domizil. Initiator und Träger ist die Kreisgruppe der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen. Diese Spezialbücherei, aufgebaut nicht zuletzt durch Spenden ihrer Mitglieder, besitzt einen ungewöhnlichen und wertvollen Buchbestand, der in dieser Art seinesgleichen sucht. Dieser Bestand dient, wie die rührige Vorsitzende der Kreisgruppe, Gertrud Altermann, betont, der Erinnerung an die Heimat und ist ein Teil der deutschen und europäischen Kultur. Zugleich bietet die Bibliothek all jenen, deren Portemonnaie den Kauf teurer Bücher nicht zuläßt, eine Möglichkeit, sich auch am Lesen der Heimatliteratur zu erfreuen. Die Bücherei umfaßt Belletristik, Sachliteratur und Bildbände wie auch Reisehandbücher. So enthält sie Werke solch bedeutender ostdeutscher Dichter wie Ernst Wichert und Hermann Sudermann. Hier finden sich Beschreibungen von Städten, Landschaften und Menschen. Natürlich haben auch historische Abhandlungen einen festen Platz. Es fehlen jedoch auch nicht Darstellungen zu Flucht, Vertreibung und zum Wiederbeginn im neuen Zuhause. Die Bücherei steht auch Nichtmitgliedern kostenlos zur Verfügung. Sie ist in der Geschäftsstelle von Valentin-Reisen jeden Dienstag von 10 bis 12 Uhr geöffnet.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 21. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest mit Ausstellung und Verkauf von eigenen Produkten in den Räumen des Besthorn-Hauses.

Dessau – Montag, 18. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte Knarrberg. – Mittwoch, 20. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe zum Handarbeiten in der Saarstraße 52.

Magdeburg – Freitag, 22. Oktober, 16 Uhr, Chorprobe im Sportverein TuS Magdeburg, Sportplatz Zielitzer Straße.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Burg/Fehmarn – Dienstag, 12. Oktober, 15 Uhr, Monatsversammlung im „Haus im Stadtpark". Der Nachmittag, der ganz im Zeichen des Erntedankfestes steht, wird von Pastor Franke gestaltet.

Eutin – Donnerstag, 14. Oktober, 19 Uhr, 12. Eutiner Tafelrunde im Voss-Haus. Es wird Schinkenbraten auf Burgundersauce mit Salzkartoffeln serviert. Den anschließenden Vortrag „Wie Phönix aus der Asche" über den Königsberger Dom hält Studiendirektor Harald Breede aus Eutin. Das Essen kostet 20 DM, der Unkostenbeitrag beträgt 5 DM. Anmeldung bis zum 9. Oktober bei der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Ortsgruppe Eutin, Ferdinand-Tönnies-Straße 22, 23701 Eutin.

Kiel – Sonnabend, 23. Oktober, 20 Uhr, 50. Wohltätigkeitsfest im Kieler Schloß (kleiner Saal). Auf dem Programm stehen unter anderem Opern- und Operettenmelodien mit Dietmar Traber, eine Tombola und allgemeiner Tanz bis 1.30 Uhr. Für Musik sorgt die Band „Jürgen Roland". Eintrittskarten kosten 20 DM im Vorverkauf im Haus der Heimat (Frau Beyer), an der Abendkasse 25 DM, Jugendliche und Studenten zahlen 15 DM. Das Büro des OHG hat dienstags von 9.30 bis 12.30 Uhr und donnerstags von 13 bis 15 Uhr geöffnet. Anmeldung bis zum 15. Oktober an die OHG, Wilhelminenstraße 47/49, telefonisch unter 55 38 11 oder 55 47 55.

Mölln – Dienstag, 12. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe an den bekannten Sammelstellen zur letzten Wanderung in diesem Jahr.

Schleswig-Flensburg – Rund drei Stunden Programm mit Lied, Tanz, Schauspiel und Pantomime ermunterten gut 120 Gäste zum aktiven Mitgestalten des Erntedankfestes der Landsmannschaften. Ein kleines Liederbuch half den Gästen, darunter MdL Schwarz, Kreispräsident Petersen und Bürgermeister Nielsky, sich an den Text der elf gesungenen Volkslieder zu erinnern. Zu Beginn erinnerte Kreisvorsitzende Hilde Michalski im reich geschmückten Saal des Hohenzollern „an die Schatztruhe vertrauter Lieder und Bräuche", mit denen bis heute der Abschluß der Ernte gefeiert werde. Ein lebendiges Beispiel dafür boten die Pommern mit Erntetanz und Binden des Bauernpaares, das sich durch Speis und Trank freizukaufen hatte. Trachten, Erntekrone, der gebundene letzte Halm, „die Alte" und die Tanzdarbietungen des Volkstanzkreises Südangeln ließen bei vielen Erinnerungen wach werden. Über die Vielgestaltigkeit ostpreußischen Brauchtums im Jahresablauf berichtete Alfred Bendzuck. Mit einem Ernterätsel überraschten Hans Herrmann und seine Brandenburger. Die Anfangsbuchstaben pantomimisch dargestellter Erntetätigkeiten ergaben als Lösungswort „Tabak", ein fast unbekanntes Produkt Mitteldeutschlands. Als Preis wurde echt märkischer Heidehonig verlost. Die schlesische Mundart ließ Rudi Wenzel in Gedichten lebendig werden. In Mecklenburger Platt bot Dr. Konstantin Blanck Ernteerinnerungen aus seiner Kindheit. Die Schlesischen Musikanten beendeten ihre dreistündige Musikbegleitung mit dem Schleswig-Holstein-Lied.

Uetersen – Freitag, 8. Oktober, 15 Uhr, Treffen im Haus Ueterst End, Kirchenstraße 7. Die Liedertafeln „Eintracht Moorrege" unter ihrem Dirigenten Helmut Brügmann gibt wieder ein Chorkonzert. Zu diesem musikalischen Ohrenschmaus sind möglichst viele Gäste wie immer sehr herzlich willkommen. – Bei der Monatsversammlung im Haus Ueterst End entführte das Moorreger Mitglied Horst Hoffmann die 44 Mitglieder, unter ihnen einige neue, und Gäste auf eine informative und eindrucksvolle Diareise durch Ägypten und an das Tote Meer. Anhand der gezeigten gewaltigen Bauten aus der Zeit 1500 v. Chr. streifte er auch kurz die Geschichte. In seinen Ausführungen erzählte der Referent über so bedeutende Könige der 19. und 20. Dynastie wie Ramses I. und II. Aus der Glanzzeit der 4. Dynastie stammen die Pyramiden bei Giseh. Weiter erwähnte er die verschiedenen Völker wie Perser, Römer, Mameluken, Türken, Franzosen und Engländer, die während der wechselvollen Geschichte Ägyptens das Land beherrschten. Auch zeigte er Bilder von Kairo und seinen Moscheen sowie vom Ägyptischen Museum. Die Diareihe ging weiter über Jordanien und machte einen Abstecher nach Elat in Israel. Für den informativen Vortrag bedankte sich die Vorsitzende Ilse Rudat im Namen aller mit einem edlen Schluck. Zudem lobte sie das Vorstandsmitglied Lore Zimmermann samt Helfern für die wieder bunt geschmückte Kaffeetafel sowie die Fee Herta Schulz für die Vorbereitung der gemütlichen Kaffeestunde. Glückwünsche gab es zudem für die Mitglieder, die zwischenzeitlich ihren Geburtstag feiern konnten.

Kirchentag



Oberschleißheim/München – Die Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen richtet am Sonnabend, 16. Oktober, in der Trinitatiskirche Oberschleißheim, Lindenstraße, den 5. Kirchentag der Ost- und Westpreußen in Bayern aus. Beginn ist um 10 Uhr mit einem Gottesdienst, der traditionsgemäß vom Ostpreußenchor München begleitet wird. Die Kollekte ist für Aufgaben der Propstei Königsberg vorgesehen. Im Anschluß an den Gottesdienst spricht Burkhard Ollech, Studienstelle Masuren, zum Thema: „Zur augenblicklichen Lage der evangelischen Kirchengemeinden in Masuren". Das Treffen wird in den Räumen der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern auf dem Gelände des alten Flugplatzes Oberschleißheim, Am Tower 5, mit einem gemeinsamen Mittagessen fortgesetzt. Dort spricht Pfarrer Klaus Plorin, Herolsberg/Nürnberg, über „Meine Erfahrungen in Gemeinden der Propstei Königsberg". Pfarrer Plorin hat mit seiner Gemeinde vor fünf Jahren eine inzwischen lebendige Partnerschaft mit der jungen Gemeinde in Labiau geschaffen. Alljährlich ist er mindestens einmal mit einer Gemeindegruppe in der Partnergemeinde und hilft zusätzlich in der Propstei Königsberg aus. Traditionell wird der bislang gut besuchte Kirchentag durch Dr. Doro Radke von der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern mit dem Gedenken am „Mahnmal für Flucht und Vertreibung" mit dem Geläut der Kiwitter Kirchenglocke abgeschlossen. Auskünfte und Anmeldungen bei der Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen in Bayern, Dr. Georg Dabinnus, Telefon 0 81 53/72 54, sowie bei Pfarrer Werner Ambrosy, Telefon und Fax 0 89/6 11 11 00.

Ihre schönsten Kinderfotos

Ganz herzlich gratuliert Das Ostpreußenblatt den Gewinnern …

1. Helga Moratzky aus Bechhofen
2. Dorothea Blankenagel aus Duisburg
3. Irma Becker aus Göttingen
4. Helga Schneider aus Wiesbaden
5. Joachim-Albrecht Liedtke aus Eckernförde
6. Elisabeth Peldszus aus Wurzen
7. Kurt Henseleit aus Fürth
8. Bernd Horbert aus Neuwied

und bedankt sich ganz herzlich bei allen Teilnehmern!

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 1999

9. Oktober, **Allenstein-Land**: Ortstreffen Deuthen. Gaststätte Im Tanneneck, Selbecker Straße 282, Hagen/Westfalen.

9. Oktober, **Ebenrode**: Kirchspieltreffen Schloßbach. Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, Düsseldorf.

16.–23. Oktober, **Johannisburg**: Treffen Drigelsdorf. Holzhausen (Wiehengebirge).

23./24. Oktober, **Königsberg-Stadt**: Jahreshaupttreffen. Provinzialloge, Mozartsaal, Moorweidenstraße 36, 20146 Hamburg.

23./24. Oktober, **Königsberg-Land**: Hauptkreistreffen. Minden.

24. Oktober, **Angerapp**: Regionaltreffen. Pritzwalker Hof, Pritzwalk.

5.–7. November, **Heiligenbeil**: Kirchspieltreffen Brandenburg. Helmut-Tietje-Haus (Jugendherberge), 27356 Rotenburg/Wümme.

27. November, **Gumbinnen**: Regionaltreffen. Café Scholz, Ecke Blut-/Langestraße, 19370 Parchim.

28. November, **Braunsberg**: Regionaltreffen. Hotel Handelshof, Friedrichstraße 15–19, Mülheim/Ruhr.

28. November, **Rößel**: Treffen mit hl. Messe. Kardinal-Frings-Haus, Münsterplatz 16, 41460 Neuss.

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21262 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Wolf, Telefon (0 40) 53 71 87 51, Fax (0 40) 53 71 87 11, Tangstedter Landstraße 453, 22417 Hamburg

Mitgliederversammlung 1999 – Kreisvertreter Paul Heinacher ging nach der Begrüßung der Teilnehmer auf die Satzung der Kreisgemeinschaft ein, erläuterte die Aufgaben der einzelnen Organe und bat um Verständnis dafür, daß er sich bei seinem Bericht über die Arbeit der Kreisvertretung bei der diesjährigen Mitgliederversammlung und bei den folgenden kurz fassen werde, da das Wirken durch relativ häufige Veröffentlichungen im *Ostpreußenblatt* und nicht zuletzt durch umfangreiche Hinweise in den Heimatbriefen den Mitgliedern bekannt sein dürfte. Bei seinem Rückblick erinnerte er an die Vorstellung des Ebenroder Heimatliedes vor einem Jahr und dankte dabei Dr. Dieter Grau, der dafür den Text geschrieben hatte, und Erna Krohm für den Melodie-Vorschlag. Weiter stellte der Kreisvertreter die Herausgabe des Ehrenbuches für die Opfer des Zweiten Weltkrieges heraus und erwähnte dabei, daß trotz sorgfältigster Arbeit der beteiligten Personen in der Vorbereitungszeit einige Fehler bei den Personalangaben festgestellt worden sind. Darüber hinaus wurden nach Redaktionsschluß Angaben mitgeteilt, die nachgetragen werden müssen. Die Kreisvertretung wird in absehbarer Zeit eine Berichtigung erarbeiten, die auch den bisherigen Empfängern der Dokumentation zugänglich gemacht wird. Ergänzungen und Berichtigungen sind auch künftig Erich Kibbat, Ernst-Wiese-Straße 28, 24226 Heikendorf, Telefon 04 31/24 18 36, zu übersenden. Das gilt auch für Bestellungen. Paul Heinacher schloß den Tagesordnungspunkt mit dem Hinweis, daß das Ehrenbuch für die Opfer des Zweiten Weltkrieges in keiner betroffenen Familie der Kreisgemeinschaft fehlen dürfe. Beim Tagesordnungspunkt über das Wirken der Kreisgemeinschaft im Heimatkreis ging der Versammlungsleiter auf die dramatische Lage in Rußland und damit auch im Heimatkreis ein und führte dazu aus, daß die Kreisvertretung es bedaure, daß Hilfsaktionen im großen Stil durch die sich häufenden Schwierigkeiten an den Grenzübergängen und bei der Abfertigung durch die Zollorgane vor Ort zum Erliegen gekommen sind. Weiter sagte Paul Heinacher hierzu: „Dennoch haben wir als Kreisgemeinschaft alle Möglichkeiten genutzt, um auch im kleineren Rahmen unsere Hilfe fortzusetzen. Bedauerlich ist es allerdings, daß die Spenden für unser Konto „Hilfe für Nord-Ostpreußen" sehr zurückgegangen sind." Er bat in dem Zusammenhang um Unterstützung, damit die beschlossenen Aktionen fortgesetzt werden können. Bei den weiteren Tagesordnungspunkten ging der Kreisvertreter auf die Vervollständigung der Archivunterlagen ein, wobei vorrangig die Einwohnerlisten nach dem Stand von Oktober 1944 zu bearbeiten sind. Er stellte dabei heraus, daß das Vorhaben mit einer zeitraubenden Kleinarbeit verbunden ist und daß es in diesem Fall ganz besonders darauf ankommen wird, daß möglichst viele Landsleute aus den einzelnen Ortschaften für die Erfassung gewonnen werden. Entsprechende Formblätter sind durch die Kirchspielvertreter zu verteilen.

Wahlen – In weiteren Tagesordnungspunkten erfolgte die Nachwahl von Edith Schidt, Lindenweg 26, 24837 Schleswig, als Kirchspielvertreterin für Ebenrode (Stadt). Bei der fälligen Wahl der Beiräte wurden in den Kreisausschuß gewählt: Reinhold Theweleit, Dr. Hans-Joachim Mohr, Erich Kibbat, Pfarrer i. R. Kurt Mielke, Gert Schwarzin. Maria Ide wurde als zusätzliches Beiratsmitglied zur Wahrnehmung ihrer bisherigen Aufgaben – Geburtstagsglückwünsche *im Ostpreußenblatt* – gewählt.

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 79 30, Fax (0 54 41) 92 89 06

Kreistreffen in Leipzig – Ein Kreistreffen der Kreisgemeinschaft fand in Markkleeberg bei Leipzig statt. Mit diesem regionalen Tagestreffen wurden besonders die Elchniederunger aus dem südlichen Mitteldeutschland angesprochen. So kamen die 125 Landsleute hauptsächlich aus Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt zu diesem Treffen. Begrüßt wurden die Besucher von Kreisvertreter Hans-Dieter Sudau, der auch über die Kreisgemeinschaft und das Heimatgebiet berichtete. Ein besonderer Gruß galt dem Ostpreußenchor des BdV Leipzig, der gleich zu Beginn des Treffens seinen Auftritt mit heimatlichen Klängen und Gedichten hatte. Der Landesverband Sachsen der Jungen Landsmannschaft Ostpreußen war durch seinen Vorsitzenden Udo Nistripke vertreten. Er erinnerte die Besucher daran, der Jugend den ostpreußischen Heimatgedanken weiterzugeben. Videofilme über die heutige Elchniederung vermittelten den Landsleuten ein Bild der Heimat. Auch gab es eine Wiedersehensbegegnung nach über 50 Jahren. Aber auch die übrigen Landsleute konnten mit Freunden, Bekannten und Verwandten schabbern. Zudem konnten sie an der Meldestelle im Tagungssaal Literatur über die Elchniederung erhalten. Die Landsleute wurden aufgerufen, zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen zu Pfingsten 2000 wieder nach Leipzig zu kommen. Der Ost- und Westpreußengruppe Leipzig unter Leitung von Landsmann Max Duscha danken die Elchniederunger für die örtliche Vorbereitung dieses Heimattreffens.

Kreistreffen in Stuttgart – Erstmals seit dem Bestehen der Heimatkreisgemeinschaft fand ein Heimatkreistreffen in Südwestdeutschland statt. Hierzu konnte stellvertretender Kreisvertreter Reinhold Taudien 100 Teilnehmer in Stuttgart begrüßen. Die LO-Landesgruppe Baden-Württemberg hatte das Treffen im Kolpinghaus dankenswerterweise sehr gut vorbereitet. So konnte die eintägige Veranstaltung bei guter Versorgung durch das Kolpinghaus zur Zufriedenheit der Teilnehmer durchgeführt werden. Im Mittelpunkt des Treffens stand neben Kontaktaufnahmen und Gesprächen unter Landsleuten vor allem der Vortrag über die Situation im Heimatkreisgebiet und Angelegenheiten der Kreisgemeinschaft. Eindrucksvoll waren auch die beiden vorgeführten Videofilme. Sie zeigten in recht unterschiedlicher Weise sehr anschaulich die derzeitige schwierige Lage der Menschen in unserem Heimatgebiet, ihre Perspektiven und das gegenüber Kriegsende zum großen Teil sehr stark veränderte Bild von der Landschaft und den Ortschaften. Angeboten wurden auf dem Treffen auch wieder Webwaren, Marzipan und vor allem Bernstein in beträchtlicher Vielfalt. Dank der intensiven Mitwirkung durch vier anwesende Kirchspielvertreter konnte das Heimattreffen wie vorgesehen ablaufen. Lediglich der Parkplatzmangel im Nahbereich der Tagungsstätte brachte für einige mit dem Pkw angereiste Landsleute Probleme. Dennoch wurde der Dank für dieses erste Treffen im südwestdeutschen Raum ausgesprochen mit dem Wunsch, es in den nächsten Jahren zu wiederholen.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann) Interimsvorsitzender (§ 26 BGB): Fritz Meitsch, Badener Straße 19, 33659 Bielefeld, Telefon 05 21/49 11 44.

Die Kreisvertretung mit allen Funktionen wieder voll besetzt – Nach Jahren des Interims konnten in der Kreisversammlung in Bielefeld nun wieder alle Funktionen der Kreisvertretung besetzt werden. Für die am 1. Januar 2000 beginnende Amtszeit wählte die Kreisversammlung Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, zum Vorsitzenden des Vorstandes. Weiter wurden in den Kreisvorstand gewählt: Dr. Klaus Senkel, Ludwig-Thoma-Straße 19 a, 82031 Grünwald, zum 1. Stellvertreter; Frank-Dieter Willeweit, Am Habichtfang 3, 37176 Nörten-Hardenberg, zum 2. Stellvertreter; Ulrich Peitschat, Elchweg 8, 33335 Gütersloh, zum 3. Stellvertreter; Heinz Urbat, Auf der Rönnecke 11, 38440 Wolfsburg, zum Schriftführer; Ursula Schmeelke, Schwanenweg 6, 88045 Friedrichshafen, zur 1. Schatzmeisterin; Artur Meitsch, Am Ehrenkamp 9, 33659 Bielefeld, zum 2. Schatzmeister; Bernhard Reinhardt, Delmer Bogen 41, 21614 Buxtehude, zum verantwortlichen Schriftleiter Heimatbrief; Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 33647 Bielefeld, zum Archivleiter. Als Beiräte für den Kreistag wurden gewählt: Karl-Friedrich von Below, Gerhard Döring, Erwin Heisrath, Prof. Richard Kulcke, Klaus Lange, Richard Mayer, Fritz Meitsch, Betty Thiel und Dr. Harry Wersenger. Dem Kreistag gehören kraft Amtes weiter an: Lisbeth von Daehne (Stadtteilvertreterin Gumbinnen Süd-West), Eva Grumblat (Stadtteilvertreterin Gumbinnen Süd-Ost), Ernst Thomar (Stadtteilvertreter Gumbinnen-Nord), Traugott Hahne (Bezirksvertreter Gumbinnen-Nord II), Siegfried Hesselbarth (Bezirksvertreter Gumbinnen-Süd), Margot Thies (Bezirksvertreterin Branden), Gerhard Marks (Bezirksvertreter Kanthausen), Karl Feller (Bezirksvertreter Amtshagen), Christel Motzkus (Bezirksvertreterin Großwaltersdorf), Eckard Steiner (Bezirksvertreter Herzogskirch), Gerda Nasner (Bezirksvertreterin Nemmersdorf), Joachim Rebuschat (Vertreter des Salzburger Vereins), die Ehrenmitglieder der Kreisgemeinschaft, Gerhard Brandtner und Fritz Rusch, die kooptierten Schriftleiter des Heimatbriefes, Karlfritz Hoff und Bernd Sticklies, sowie der Leiter der Regionaltreffen in Parchim, Dr. Friedrich-Eberhard Hahn. Zu Kassenprüfern bzw. stellvertretenden Kassenprüfern wurden Dieter Sturm, Harald Tank, Christel Motzkus und Renate Maaß gewählt.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Treffen in Behringen – Die Leisuhner Landsleute, die im Mai in der Heimat gewesen waren, hatten ein Treffen in Behringen in der Lüneburger Heide zur Nachbereitung ihrer Ostpreußenreise. Spontan schlossen sich auch andere Leisuhner mit Partnern an. So fanden nicht nur zahlreiche Fotos, sondern auch der von der Reiseleitung Schmidt aus Schleswig-Holstein mitgebrachte Videofilm von der gemeinsamen Ostpreußenreise große Beachtung. Ein hervorragendes Mittagessen, die anschließende Kutschfahrt durch die Lüneburger Heide, der Besuch des Heidemuseums und der Aufenthalt in der Natur waren für die etwa 20 Teilnehmer, die aus der ganzen Bundesrepublik, von Schleswig-Holstein bis zum Bodensee angereist waren, ein schönes Erlebnis. Es wird noch lange in Erinnerung bleiben, nicht zuletzt wegen der herzlichen Gastfreundschaft der Familie Golloch.

Vorstandssitzung – Die letzte Vorstandssitzung der Kreisgemeinschaft in diesem Jahr findet am 20. und 21. November in Steinwedel bei Lehrte statt. Ein umfangreiches Arbeitsprogramm wartet auf die Teilnehmer. Unter anderem steht auch die Vorbereitung für das nächste Kreistreffen in Burgdorf auf dem Programm, das am 6. und 7. Mai 2000 stattfinden wird.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Kant-, Simon-Dach- und Friedrich-Tromnau-Schule – Beim Klassentreffen im Ostheim in Bad Pyrmont konnten die Vorsitzenden Günter Fischer und Ilse Backhaus wieder eine beachtliche Schar, darunter einige Neuzugänge, begrüßen. Es fehlte der Vertreter der Friedrich-Tromnau-Schüler, Harry Gärtner. Danach durfte sich jeder der Gemeinschaft vorstellen. Am Nachmittag des folgenden Tages lockte Christel Grimm mit einem „Königsberg-Film", während Wolfgang Hochhaus wieder einmal seine Erzählungen fesselnd vorzutragen wußte. Danach überraschte Dietrich Szeglies die Anwesenden mit einem Film über Masuren. Der nachfolgende Vortrag von Peter Groppe über die vieldiskutierte Wehrmachtsausstellung brachte in einigen Punkten eine wesentlich glaubwürdigere Darstellung. Da die angebotenen Ausflüge am nächsten Tag nicht genug Zuspruch fanden, begaben sich einige ins hiesige Schloß, um sich über Zar Peter I. zu informieren. Am Nachmittag las Wolfgang Hochhaus erneut vor. Im Laufe des Abends ging es dann um eine neue Vertreterin für die Simon-Dach-Schülerinnen, die allerdings nicht auf Anhieb gefunden werden konnte. Während am letzten Tag die ersten schon kurz nach dem Frühstück abreisten, fand sich eine Mehrzahl – nun schon Tradition – zu einem Abschlußgottesdienst in der Kirche ein. Das nächste Treffen im Ostheim Bad Pyrmont findet vom 4. bis zum 7. September 2000 statt. Kontaktadresse: Ulrich Grailich, Gungstraße 154, 46238 Bottrop.

Labiau



Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Fahrten im Jahr 2000 in den Heimatkreis – Auch im Jahr 2000 fahren wir in die Heimat, und zwar zu folgenden Terminen: 1. Sussemilker Tage vom 1. bis 10. Mai (Preis 1140 DM pro Person); 2. Maiglöckchenfahrt vom 28. Mai bis 4. Juni (985 DM pro Person); 3. Johannifahrt vom 18. bis 25. Juni (985 DM pro Person); 4. Sommerfahrt vom 9. bis 16. Juli (985 DM pro Person); 5. Labiauer Tag vom 26. Juli bis 2. August (985 DM pro Person); 6. Erntefahrt vom 20. bis 27. August (985 DM pro Person); alle Preise verstehen sich zuzüglich (zur Zeit) 75 DM Visakosten für die GUS pro Person (Fahrtkosten vorbehaltlich bedeutender Änderungen bei den Einreise- bzw. Transitländern). Die Unterbringung in Ostpreußen erfolgt in der Hotelanlage Forsthaus Neu Sternberg/Groß Baum in Doppelzimmern mit Dusche/WC. Der Einzelzimmerzuschlag für die Fahrt Nr. 1 beträgt 210 DM, für die Fahrten 2 bis 6 185 DM pro Person. Der Buseinsatz erfolgt in Heide/Holstein mit Zusteigemöglichkeiten in Hamburg (ZOB), Stolpe/Mecklenburg (BAB-Parkplatz), Bernau bei Berlin (Bahnhof). Die Fahrtkosten schließen ein: Fahrt im komfortablen Fernreisebus mit Küche, moderner Klimaanlage und WC; Zwischenübernachtung im Hotel Skanpol in Kolberg/Pommern mit Halbpension bei Hin- und Rückfahrt (Ankunft in der Hotelanlage Forsthaus am zweiten Tag gegen 19 Uhr); Vollpension vor Ort, bei Tagesfahrten Lunchpakete; Dolmetscherbetreuung von und zur GUS-Grenze. Folgende Besichtigungsfahrten mit deutschsprachiger Führung sind im Programm (interessante Änderungen vorbehalten) vorgesehen: 1. Busfahrt nach Königsberg und Rauschen an der Samlandküste; 2. Busfahrt auf die Kurische Nehrung nach Sarkau, zur Vogelwarte und zur Düne bei Pillkoppen; 3. Busrundfahrt Tilsit, Gumbinnen, Trakehnen oder Georgenburg bzw. neue Programmpunkte (diese dritte Fahrt findet nur statt, wenn sich genügend Teilnehmer melden). Fakultativ, je nach Möglichkeit, werden Fahrten per Schiff von Labiau nach Gilge oder auch ins Große Moosbruch angeboten (Kosten werden vor Ort erhoben). Für Eigenexkursionen – der erste Tag in Ostpreußen ist generell Taxi-Tag – in die Heimatorte etc. wird im Forsthaus ein Taxi-Service mit entweder deutschsprachigem Fahrer oder Dolmetscher angeboten. Es stehen Pkw und Kleinbusse zur Verfügung (derzeit gültiger Preis wird vor Ort erhoben). Anmeldungen, Anfragen und Wünsche, die unsere Fahrten ab Heide betreffen, richten Sie bitte grundsätzlich an Brigitte Stramm (Adresse siehe oben).

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Geschäftsstelle nur unregelmäßig besetzt – Nach ihrer schweren Darmoperation unterzieht sich unsere Geschäftsführerin Nora Kawlath bis einschließlich 23. Oktober einer Anschlußheilbehandlung in der Reha-Klinik Mölln. Wir bitten um Verständnis, daß aus diesem Grunde eine telefonische Erreichbarkeit der Geschäftsstelle nur in geringem Maße möglich ist.

Preußisch Eylau



Kreisvertreter: Albrecht Wolf, Telefon (0 41 01) 7 18 45, Buchenstraße 25, 25421 Pinneberg. Geschäftsstelle: Kreishaus, Lindhooper Straße 67, 27283 Verden

Wahlbekanntmachung Nr. 3 – Die turnusmäßige Wahl für eine neue Delegiertenversammlung der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau, zu der mit der Wahlbekanntmachung Nr. 2 aufgefordert wurde, hat in der Zeit vom 15. Mai bis 15. Juli in Form einer Briefwahl stattgefunden. In der konstituierenden Sitzung am 18. September wurde der Gesamtvorstand nach § 8 Ziff. 1 der Satzung gewählt. Die amtierenden Organe gem. § der Satzung sind:

A. Der geschäftsführende Vorstand gem. § 7 Ziff. 1 der Satzung: Vorsitzender Albrecht Wolf, Pinneberg; stellvertretender Vorsitzender Hans Herrmann, Lübeck; Schriftführer Dr. Albrecht Valentini, St. Augustin; Schatzmeister Ursel Andres, Herford; Kreisältester Gerhard Doepner, Bad Schwartau (nicht gewählt, sondern auf Dauer benannt).

B. Der Gesamtvorstand gem. § 8 Ziff. 1 b–f der Satzung: Jugendwart Sabine Newrzella, Bubenreuth; Referent für Heimatbrief und Archiv Gerhard Birth, Hückelhoven-Baal; Referent für Rechtsangelegenheiten Martin Lehmann, Königswinter; Referent für Kreiskartei, Versand und Heimatstube Dr. Lothar Endom, Seevetal; Beisitzer ohne Aufgabenbereich Fritz Kunkel, Lübeck, Gerda Westerkowski, Gröbenzelle und Ernst Nedebock, Bargteheide.

C. Delegiertenversammlung gem. § 9 Ziff. 2)–c) der Satzung, Bezirksvertrauensleute für die Bezirke: Preußisch Eylau: Fritz Kunkel, Lübeck; Werner Huhn, Pforzheim; Erna Tietz, Marburg/Lahn. Landsberg: Hans-Werner Mathieu, Köln; Ursel Andres, Herford. Kreuzburg: Ernst Nedebock, Bargteheide. Abschwangen und Almenhausen: Gisela Scholz, Munster. Albrechtsdorf: Helmut Liedtke, Oldenburg. Althof/Naunienen: Christian Brügmann, Hornhausen. Alt Steegen: Karl Kirsch-

Fortsetzung auf Seite 20

Der alte Briefträger

Von ULLRICH C. GOLLUB

Drei Dörfer waren es, in welchen der alten Palten die Post zustellte. Gewiß, die Dörfer waren nicht groß und lagen vielleicht nur ein oder zwei Kilometer voneinander entfernt. Wenn man aber die Höfe auf dem Abbau hinzurechnete, so war es doch ein gutes Stück, das der Mann mit der Posttasche jeden Tag, sieben Tage in der Woche, in Regen, Schnee und Sonnenschein durch das Land zu gehen hatte. Es war also ein langer Weg, den er am Morgen begann und am späten Nachmittag beendete. „Die Stiefel vom alten Palten kennen bestimmt schon ihren Weg alleine", behaupteten die Leute. Alle kannten ja den Mann mit der blauen Postmütze und dem Schuhzeug, das genau so geschnitten war wie das von den Soldaten, die im Herbst in der Gegend Manöver abhielten und die Chaussee langmarschierten.

Wie lange der alte Palten den Beruf des Landbriefträgers ausübte, weiß ich nicht. Als ich einmal meine Mutter danach fragte, sagte sie nur: „Schon immer." Was „Schon immer" war, wußte ich nicht, und ich könnte auch heute noch keine Antwort darauf geben, denn dort, wo das Dorf begann und wo es endete, wo sich der Horizont auf einer Seite bis zur anderen Seite hoch in den Himmel reckte, hatte die Zeit ein anderes Gesicht. Frühling, Sommer, Herbst und Winter – Saatzeit, Ernte, Herbstwind und Weihnachtszeit, das war die Welt, die zu dem Land und seinen Menschen gehörte. Auch dem Palten hatten die Zeit, der Wind und das Wetter ihre Spuren ins Gesicht geprägt. Alt war er, und Falten und Runzeln bedeckten seine Wangen und seine Stirn. Das freundliche Lächeln, das zu ihm gehörte, war aber immer noch da und hatte, wenn ich mich nicht täusche, noch mehr zugenommen.

Nun hatte der alte Palten mit dem Dorflehrer ein Abkommen geschlossen, das die Kilometerzahl, die mit den Leuten und dem Abbau zu tun hatte, beachtlich reduzierte. So zwischen zehn und elf in der Früh war es, daß der Briefträger an die Tür des Schulzimmers klopfte und dem Lehrer die Post in die Hand gab, die zu den Leuten auf dem Abbau gehörte. Es war schon so, auch diese Familien hatten Kinder, die in die Schule gingen, und man sah keinen Grund, mit ihrer Hilfe den Weg des Briefträgers so weit wie möglich nicht zu verringern. Man war eben praktisch veranlagt, und außerdem war es auch so, daß es in der Zeit, in welcher der alte Palten von Hof zu Hof und von Dorf zu Dorf marschierte, die Schreiberei noch weit im Hintergrund lag und nur gelegentlich um die Ecke guckte. Es war also nicht zu viel Post da, die der Briefträger auszutragen hatte. Wenn der Lehrer mit dem alten Palten dann die Post erledigte, hielten die beiden Männer oftmals ein kleines Schwätzchen. Wir Kinder legten dann den Federhalter vor uns auf die Bank und warteten, bis der Lehrer sich vom Palten verabschiedete. Diese Unterhaltungen waren wichtig, denn im Bezirk des Briefträgers wurden ja auch Menschen geboren und Menschen starben, man verliebte sich und man heiratete, und Leute zogen fort nach Oberwärts, nach dort, wo Fabriken und Schornsteine der Luft einen schlechten Geruch gaben. Der Lehrer und sein Freund, der Briefträger, sahen also zu, daß die Menschen erfuhren, was sich in der Umgebung zutrug.

Als dann die Söhne von dem alten Briefträger größer wurden, kam es schon mal vor, daß sich einer von ihnen aufs Fahrrad schwang und den Leuten die Post brachte. Eine ganze Weile früher klopfte es dann bei uns an der Tür. Und weil unser Dorf in der Mitte der beiden anderen Ortschaften lag, die zu dem Postbezirk gehörten, waren es bestimmt drei Stunden oder vielleicht auch mehr, die man da dem alten Briefträger voraus war. Niemand redete darüber. Man war sich dessen bewußt, daß sich von Zeit zu Zeit manches änderte.

Der Palten betrieb, genauso wie andere kleinere Beamte, einen kleinen Hof. Zwar waren es nur ein Pferd, ein oder zwei Kühe, einige Schweine und etwas Federvieh, die zu seinem Hof gehörten. Es war aber sein Eigen, und so wußte er nicht, ob man ihn zur Gruppe der Beamten oder derjenigen der Kassäter oder Kleinbauern rechnen sollte. Er schien sich darüber auch nicht den Kopf zu zerbrechen, denn von der blauen Postuniform, die zu allen Briefträgern gehörte, trug er nur die blaue Postmütze mit dem Posthorn über dem Schild. Wenn er diese also abnahm und an die Seite legte, sah man ihm nicht an, daß er Beamter war. Dann sah er so aus wie all die Männer, die den Acker pflügten, ihn bestellten und die ernteten, was darauf wuchs. Und wie die Leute sagten, wußte er um die Arbeit auf dem Feld gut Bescheid. Er hatte es ja von dem gelernt, der vor ihm das Stücklein Land gepflügt hatte, von seinem Vater.

Eines guten Tages aber fiel es den Leuten auf, daß ein kleiner Hund hinter dem Mann mit der Ledertasche an der Seite herlief. Als man ihn fragte, woher das Tier kam, antwortete er nur: „Er gehört mir nicht, woher er kommt, weiß ich nicht." Den Hund konnte man seine Abkunft nicht ablesen oder ansehen. „Von den Zigeunern, die vor einiger Zeit die Straße entlanggefahren sind, kommt er", meinten die einen. „Irgend jemand hat ihn auf der Straße losgelassen", sagten die anderen. Der alte Briefträger aber zerbrach sich nicht den Kopf darüber, und er redete mit niemandem über das Tier. Hin und wieder aber konnte man ihn und auch den Hund am Straßenrand sitzen sehen. Der Briefträger teilte mit dem Hund sein Butterbrot, und er goß aus einer Flasche klares Wasser in das Schälchen, das er vor den Hund gestellt hatte. Dann strich er ihm langsam über den Kopf, und sie machten sich wieder beide auf den Weg von einem Dorf zum anderen.



Ostpreußen heute: *Brandenburg am Frischingfluß* Foto Harald Mattern

Heimatkunde

Von EVA-PULTKE-SRADNICK

Wie es der Zufall nun mal so wollte – Jochen Brosat traf seinen alten Schulkameraden Franz Wilkau. „Na, auch Urlaub gehabt, siehst ja so gesund aus?"

„Ich", wehrte Wilkau ab, „ich seh gesund aus?"

„Ja, genau du, is ja kein andrer hier. Du bist doch braun wie'n Kaffer, wo du doch sonst immer so pisrich im Gesicht aussiehst."

„Na ja, vergiß man nicht, ich wohn ja jetzt auch inne Stadt", antwortete Wilkau etwas überheblich.

„Oawer Mannche, waröm jeihst denn nich rut anne Loft, sull doch noch keinem geschoadt häbbe."

„Erbarmung, wozu? Ich hab' doch 'nen Balkong."

Brosat ereiferte sich etwas. „Kick an, du hast einen Balkong – on damött böst du tofred? Da kömmst du ol Duschak vom Burehoff on huckst di ömm Soamer oppem Balkong? Böst du denn noch to redde?"

„Aber das Leben ist heute ganz anders", entschuldigte sich Wilkau, „dafür waren wir in diesem Jahr auf Mallorca."

„Oh nei", stöhnte Brosat auf, „ihr ward auf Mallorca, dieser Insel der Seligen und Kneipianer."

„Aber doch nicht so wie du denkst, Sportsfreund, wir waren kulturell da, auch in Palma, sogar in der Kathedrale!"

„Wat du nich sechst, in der Kathedrale! Na Mönschenskind, du Oap, da häst du so e scheene Heimat, ok wie häwwe da noch hiede Kathedrale. Denk man an die Heiligelinde on den Dom in Frauenburg am Frischen Haff. Oawer nee, du moßt no Malllorrrka! Oawer wer hätt die denn diene scheene Blomkes oppem Balkong betuddert?"

Jetzt zoppte Wilkau innerlich ein bißchen zurück, das wurmte ihn schon. „Na ja, is alles kaputt jegangen. Wenn du inne Stadt wohnst, du weißt ja, das Sonnchen."

„Das Sonnchen, ja hattst denn keinen, der danach kicken konnte?"

„Schon, schon, aber was versteht denn so e Einheimischer von hier, was ein Ostpreuß' alles in seine Balkonkästen reinkricht. Denk bloß, die scheene Gruppe mit den Stockrosen annem Balkong, die hat der Dammelskerl doch jeden Tag von oben bis untern mit Wasser besprenkelt, bis die Blüten faulten. Die Geranien sind alle im Wasser versoffen, de Maßliebchen bestanden nur noch aus abgeblühte Strempel, er hätt'se doch schneiden müssen! Na, und über de Fuchsien, da bin ich richtig fuchsich geworden, von meine Petunien ganz zu schweigen, bloß noch alles griene Rankels. Dafür muß ich nu auch noch bezahlen."

„Hättst denn auch gleich neue Blumchens kaufen können", meinte Brosat nicht unbedingt schadenfroh. „Aber was sagt denn deine liebe Frau dazu?" „Ach weißt, das mußt du verstehen, da muß ich Nachsicht üben, sie ist doch nun mal ein geborenes Stadtkind. Die denkt immer, das wächst alles von ganz alleine. Da kann ich reden wie ein Stummer, das begreift die nie."

„On waröm foahrscht du denn öm nächste Joahr nich moal no tu Hus?"

Wilkau holte tief Luft. „Ach weetst, Jochen, öck tru mi nich. Steiht doch nuscht mehr. Hebb doch schon allet vom Drieske geheert, dat weer doch ons Noaber, dat weetst doch ok noch. Nei, nei, mir langt mein Balkong."

„Aber was is, wenn ich vleicht mitkomm?" fragte Brosat.

Wilkau sah ihn sprachlos an, „das möchst du für mich machen? Das würd' ich dir nie vergessen, wo ich dich doch keinmal von meinen Schularbeiten abschreiben ließ? Aber das war auch deine Schuld, du bist bloß immer rumgestromert, anstatt zu lernen".

Brosat lachte. „Dat ös röchtig, oawer deswegen weet öck hiede ok so god Bescheed, on weet ok noch ömmer, wo Ostpreuße licht. Heimatkunde, dat kann öck di hiede verroade, dat weer ömmer mien leewstet Fach."



Hauptstraße in Barten: *Zwischen Verfall und Pflege* Foto Christel Bethke

Vom Regen zu der Klassik

Von WERNER HASSLER

Es regnete, als wollte eine Sintflut die gute alte Erde ertränken. Und mitten in diesem Wolkenbruch stand ich. Mein Regenschirm lag wie immer – im Auto. Ich sah mich um. Nirgendwo ein Platz, wo ich mich hätte unterstellen können. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite erblickte ich ein großes Schallplattengeschäft. Mit fünf großen Sprüngen hatte ich die Ladentür erreicht. Dabei hatte ich keineswegs die Absicht, eine Schallplatte zu kaufen. Ich wollte nur ins Trokkene, in den Angeboten wühlen, Musik hören, dabei das Unwetter sich austoben lassen, um dann wieder stillschweigend zu verschwinden.

Der Verkäufer war sehr freundlich und aufmerksam. Das merkte ich an der Art, wie er die beiden Kunden vor mir bediente. Ich tat sehr interessiert und widmete mich einem Plattenregal. So vergingen einige Minuten.

„Wünschen Sie eine bestimmte Aufnahme?" Die Frage des Verkäufers galt mir.

„Nein, das heißt ja", stotterte ich verlegen. „Ich suche eine CD mit der Aufnahme ‚Keiner schlafe' von Aida."

„Aida ist eine Oper von Verdi und ‚Keiner schlafe' ist aus der Oper Turandot von Puccini!"

„Ach, ist von dem nicht auch die Mondschein-Sonate?"

„Nein, die ist wiederum von Beethoven!"

„Wirklich?" tat ich verwundert.

„Aber da müssen Sie zu dem Regal drüben links, zu der Abteilung Klassik", meinte der Verkäufer höflich, denn ich kramte im Moment unter dem Oberbegriff ‚poppig – rockig – fetzig'.

Aber ich hatte wieder einige Minuten dabei gewonnen und riskierte einen Blick nach draußen. Es regnete immer noch. Im Schneckentempo schlich ich zur Abteilung Klassik. Beim Buchstaben C begann ich zu wühlen und hielt danach eine CD von Chopin in den Händen.

„Die Platte, die Sie suchen, ist unten links unter ‚P' zu finden!" belehrte mich der freundliche Verkäufer.

„Danke! Aber ich habe hier etwas gefunden, was mich auch interessiert", log ich ungeniert. „Können Sie mir bitte dieses Stück einmal vorspielen? Paßt übrigens ausgezeichnet zum Wetter", versuchte ich einen Witz zu machen.

Ich setzte den Kopfhörer auf und hörte dreimal das Regentropfen-Prelude von Chopin. Ich vergaß aber auch nicht den Blick nach draußen. Es regnete immer noch. Es regnete auch noch, als ich mir Ausschnitte aus Wilhelm Tell von Rossini vorspielen ließ.

„Und jetzt werde ich Ihnen behilflich sein, Turandot von Puccini zu finden", bot sich der Verkäufer an.

Insgeheim hoffte ich, daß er sie nie finden würde. Und während er so suchte, sagte er ganz beiläufig: „Es wundert mich etwas, daß im Moment hier im Laden nicht viel los ist!"

„Wieso?" wollte ich wissen.

„Nun, wir sind es gewohnt, daß die Leute bei Regenwetter hereinkommen, Musik hören, um sich bei uns die Zeit zu vertreiben!"

Ich spürte, daß ich einen roten Kopf bekam. Dann sah ich wieder nach draußen. Es regnete nicht mehr. Und im selben Augenblick hielt mir der Verkäufer die CD unter die Nase. „Hier ist sie! Darf es noch ein Wunsch sein?"

Ich schüttelte den Kopf. Zähneknirschend zahlte ich 32 Mark 50 und verließ den Laden. Neben dem Musikladen war ein Geschäft, an dessen Schaufenster unübersehbar ein Plakat verriet: Sonderangebot! Regenschirme nur fünf Mark das Stück! Ich las es und ärgerte mich.

Preußischer Mediendienst

Preußen



Georg Hermanowski
Ostpreußen Lexikon
Geographie, Geschichte, Kultur - Die fast tausendjährige Geschichte Ostpreußens von den Prussen und dem Deutschen Ritterorden bis zur Besetzung und Teilung des Landes.
328 S., illustriert, fester Einband.
früher DM 49,80
jetzt nur DM 29,80
Best.-Nr. W1-1

Ulla Lachauer
Ostpreußische Lebensläufe
Sie lebten in Memel oder Tilsit, in Masuren oder im Landkreis Gumbinnen und auf der Kurischen Nehrung. Behutsam porträtiert die Autorin ihre Lebenswege nach Flucht und Vertreibung und zeigt die Traumatisierungen nach dem Verlust der Heimat.
333 S., gebunden
DM 36,00
Best.-Nr. R2-8



Hans-Ulrich Stamm
Frag mich nach Ostpreußen
Ein kleines Lexikon
Ein handlicher Ratgeber mit 414 Fragen und Antworten. Landschaften, Geschichte, Personen...
Sehr gut für die junge Generation geeignet. Reich illustriert
168 S., Hardcover
DM 16,80
Best.-Nr. B2-22



Emil Guttzeit
Ostpreußen in 1440 Bildern
Der Klassiker - eine einmalige Bilddokumentation (auch farbige Aufnahmen) aus der Zeit vor 1945.
740 Seiten, gebunden in Leinen, Schuber. Ausführl. Textteil
DM 128,00
Best.-Nr. R1-1



Hans Deichelmann
"Ich sah Königsberg sterben"
Das Tagebuch eines Arztes, der bei seinen Patienten in der Festung Königsberg blieb und das beispiellose Leiden der Bevölkerung nach der Eroberung durch die Rote Armee erlebte. Ein erschütterndes Dokument!
224 Seiten, gebunden
DM 38,00
Best.-Nr. B8-1



Fritz R. Barran
Städte-Atlas Ostpreußen
Karten und Pläne aller Städte und Kreise, Einwohnerzahlen und alles Wissenswerte (Stand 1939).
DM 49,80
Best.-Nr. R1-41

Fritz Mielert
Ostpreußen
Ein nostalgischer Bilderreigen aus herrlichen Landschaften und unverwechselbaren Städten: Das liebliche Weichsel-Land und die Wanderdünen der Kurischen Nehrung, die Masurische Seenplatte und das romantische Königsberg ... Weit über 100 zeitgenössische Fotografien, vier Karten.
Reprint von 1926
168 Seiten,
DM 29,80
Best.-Nr. W1-31

Reiseführer

Helmut Peitsch
Reiseführer Nord-Ostpreußen
Königsberger Gebiet und Memelland. Sehr ausführlich, fast jede Ortschaft aus allen Kreisen. 448 Seiten.
DM 34,80
Best.-Nr. R1-5

Reiseführer Ostpreußen -südlicher Teil-Westpreußen und Danzig
304 Seiten
DM 24,80
Best.-Nr R1-6

Henning Sietz
Kurische Nehrung
Der Reiseführer bietet geschichtliche Erklärungen, Vorschläge für Radtouren und Wanderungen, Beschreibungen aller Ortschaften und Sehenswürdigkeiten, ein Verzeichnis wichtiger Anschriften, ein zweisprachiges Register der Ortsnamen, Regionalkarten sowie viele Farbfotos.
217 Seiten, brosch.
DM 26,80
Best.-Nr. L2-2



Hinze/Dieterichs
Ostpreußische Sagen
Schön illustrierte Zusammenstellung der bekanntesten Sagen aus allen ostpreußischen Provinzen
304 Seiten, geb.
DM 19,80
Best.-Nr. W1-26

Kochbücher



Ingeborg Hoffmann
Die schönsten Rezepte aus Ostpreußen
Wunderschön gestaltete kulinarische Entdeckungsreise.
143 Seiten
DM 26,80
Best.-Nr. W1-32



Doennings Kochbuch
Der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen. Über 1500 Rezepte
640 Seiten, geb.
DM 39,80
Best.-Nr. R1-13

Zeitgeschichte



W. Lüdde-Neurath
Regierung Dönitz.
Die letzten Tage des Dritten Reiches
Der Dönitz-Adjutant erlebte den Zusammenbruch des Reiches, die Kapitulation der Wehrmacht und die gewaltsame Auflösung der Regierung im Brennpunkt des Geschehens. Ein Tagebuch, das die wichtigsten Ereignisse und Entscheidungen am Ende des Zweiten Weltkrieges protokolliert.
215 S., viele Abb.
DM 29,80
Best.-Nr. B2-653



J. Hoffmann
Stalins Vernichtungskrieg 1941 - 1945
Planung, Ausführung und Dokumentation
Hoffmann belegt zweifelsfrei, daß Stalin mit überwältigenden Kräften einen Angriffs- und Vernichtungskrieg gegen Deutschland für den Sommer 1941 vorbereitete, dem der Angriff Hitlers nur knapp zuvorkam.
400 S., gebunden
DM 58,00
Best.-Nr. L1-55



James Bacque
Der geplante Tod
Deutsche Kriegsgefangene in amerik. und franz. Lagern in den Jahren von 1945 - 46.
382 S. Pb.
DM 19,90
Best.-Nr. U1-13



Dieckert/Großmann
Der Kampf um Ostpreußen
Der umfassende Dokumentarbericht über das Kriegsgeschehen in Ostpreußen.
232 S., 48 Abb., geb.
DM 29,80
Best.-Nr. M1-2



Alfred M. de Zayas
Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen
Ein Standardwerk, das die Hintergründe der Vertreibung wesentlich erhellt.
392 S., Taschenbuch
zahlr. Abb.
DM 29,90
Best.-Nr. L1-3

Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-48
Dokumentation des Bundesarchivs über Vertreibungsverbrechen an Deutschen. Zahlreiche erschütternde Erlebnisberichte.
365 S., broschiert
DM 24,80
Best.-Nr. K2-22




Alfred M. de Zayas
Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle
Dokumentation alliierter Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg
Der bekannte Völkerrechtler und UNO-Mitarbeiter dokumentiert anhand deutscher Akten schwerste alliierte Kriegsverbrechen.
478 S. gebunden
zahlr. Abbildungen
DM 29,90
Best.-Nr. L1-56

Neuerscheinung



Jürgen Tietz
Das Tannenberg-Nationaldenkmal
Architektur - Geschichte - Kontext

Das 1926/27 errichtete Nationaldenkmal beim ostpreußischen Allenstein entstand zur Erinnerung an die "Schlacht von Tannenberg" im Ersten Weltkrieg. 1934/35 wurde es auf Befehl Hitlers zur Grablege für den verstorbenen Reichspräsidenten Paul von Hindenburg umgestaltet. Dieser wertvolle und reich bebilderte Band zeigt die Bau- und Nutzungsgeschichte eines der bedeutendsten deutschen Nationaldenkmäler des 20. Jahrhunderts. Sehr empfehlenswert!
254 Seiten, geb., fester Einband
DM 78,00
Best.-Nr. B9-1

Tonträger



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreu-ßenlied, De Oade-boar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637
MC DM 19,80
Best.-Nr. B2-645

Heiteres aus Ostpreußen
Mannchen, ham wir gelacht
Ostpreußische Vertellkes
CD DM 25,00
Best.-Nr. R1-27

Ruth Maria Wagner liest! Masurische Schmunzel-Geschichten
von Eva Maria Sirowalka
CD DM 25,00
Best.-Nr. R1-28



Heino
Zum 30-jährigen Bühnenjubiläum seine schönsten Lieder
32 Lieder
3 MC nur DM 39,95
Best.-Nr. P4-29



Der Heimat Mutterlaut
Willy Rosenau singt Volkslieder und spricht heitere mundartliche Gedichte aus Ostpreußen
1 CD DM 29,80
Best.-Nr. R4-2



Geliebte Heimat Ostpreußen
Heimatreise in Wort und Lied
von Willy Rosenau
1 MC DM 19,80
Best.-Nr. R4-1

Literaturgeschichte

HELMUT MOTEKAT
OSTPREUSSISCHE LITERATURGESCHICHTE MIT DANZIG UND WESTPREUSSEN 1230 1945

Helmut Motekat
Ostpreußische Literaturgeschichte mit Danzig und Westpreußen
Der Verfasser entwirft ein Gesamtbild der in 700 Jahren deutscher Geschichte entstandenen ostpreußischen Literatur. Zugleich behandelt dieses Werk die gesamte Bildungsgeschichte des Landes wie seine Musik, Kultur und Theatergeschichte, die religiösen Strömungen, sowie das Verhältnis zu den Nachbarländern und -literaturen. Zahlreiche Abbildungen veranschaulichen Kultur, Kunst und Lebensformen dieses Landes. Dieses Buch gehört in jeden Bücherschrank eines Ost- und Westpreußen und erinnert an jenen Teil unserer nationalen Identität, der verloren zu gehen droht.
456 Seiten, zahlr. Abbildungen
Best.-Nr. S10-1 (früher DM 68,00) **jetzt nur DM 58,00**

lebendige Zeitgeschichte auf Videofilmen

Die Geschichte der deutschen Luftwaffe
Die umfangreiche Dokumentation über die deutsche Luftwaffe mit zahlreichen Zeit-zeugenberichten (u.a. Adolf Galland, Hajo Herrmann, viele hochdekorierte Jagdflieger, Fallschirmjäger, Luftwaffenhelfer, Ingenieure), historischen Dokumenten und bislang unveröffentlichten Filmaufnahmen aus Privatarchiven.
3 Kassetten, Laufzeit ca. 150 Min.
DM 98,00
Best.-Nr. H1-23

Die Geschichte der deutschen Panzerwaffe
Anhand zahlreicher Augenzeugenberichte hochdekorierter deutscher Panzerfahrer wird die Geschichte der dt. Panzerwaffe bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges umfassend dargestellt.
3 Cassetten
DM 99,80
Best.-Nr. H1-24

Die Geschichte der HJ
Bislang unbekannte Originalaufnahmen und unveröffentlichte Erinnerungen von wichtigen Zeitzeugen wie Reichsjugendführer Axmann und der Reichsreferentin BDM Dr. Jutta Rüdiger. Diese Filme zeigen, wie junge Menschen damals wirklich dachten.
3 Kassetten, gesamt ca. 180 Min.
DM 98,00
Best.-Nr. P1-53

Kampf und Untergang der deutschen Kriegsmarine
Die Geschichte der deutschen Kriegsmarine von 1935 bis 1945: Anhand von Originalfilmmaterial aus Wochenschauen und bislang unveröffentlichten Dokumenten aus Privatarchiven gelang ein umfassender Rückblick auf die Tragödie der Kriegsmarine.
5 Kassetten, 275 Min.
DM 149,00
Best.-Nr. H1-5

Video-Neuerscheinung



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren
Laufzeit: 75 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Der Film zeigt Kurenfischer beim Bau ihrer Boote und beim Fischfang, die Jagd in Trakehnen, begleitet Bauern bei ihrer Feldarbeit und lädt ein zum Besuch der über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter wie der "Marienburg" an der Nogat, wo einst der Hochmeister das Land regierte. Elche in den menschenleeren Weiten, die Trakehner Pferde, Königsberg, Elbing und vieles andere ...

Fahnen




Länderflagge Ostpreußen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-23




Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-24

Königreich Preußen (1806-1871)
DM 28,00
Best.-Nr. B2-39

alle Fahnen im Format 90 x 150

Videofilme



Der deutsche Osten in alten Bildern
Eine einzigartige Filmische Reise führt uns nach Ostpreußen, Oberschlesien, Pommern, Ostbrandenburg, Bessarabien und ins Sudetenland. Die Filmaufnahmen stammen aus den 20er und 30er Jahren.
50 Min., sw+Farbe
DM 29,95
Best.-Nr. P1-70

Kalte Heimat - Leben im nördlichen Ostpreußen
Eine Zeitreise zwischen Weichsel und Memel. Landschaf-ten von unverwechselbarer Schönheit, faszinierende Lebensgeschichten von Menschen, die heute dort leben und Deutschen, die ihre Heimat verlassen mußten.
152 Min., Farbe
DM 49,00
Best.-Nr. P1-21



Flucht und Vertreibung
1944 brach über die Bevölkerung in Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Ungarn, Jugoslawien und Rumänien die Katastrophe herein: Flucht und Vertreibung von Millionen. Anhand seltener Originalaufnahmen und Interviews wird dieses Schicksal nacherzählt.
3 Kass. à 60 Min.
DM 99,80
Best.-Nr. P1-1

Die Schreckenshölle von Lamsdorf
Juli 1945: Wehrlos und rechtlos waren die Menschen dem Terror ausgesetzt. „Lamsdorf" entwickelte sich zu einem Vernichtungslager für Deutsche.
68. Min.
DM 39,95
Best.-Nr. H3-21

Statuen/Büsten



Otto von Bismarck
des Deutschen Reiches erster Kanzler
Unter seiner Führung wurde das Deutsche Reich eine Vormacht des Friedens und zum fortschrittlichsten Sozialstaat der Welt.
Schön gearbeitete, wertvolle Skulptur in bronze-patinierter Ausführung. Inschrift auf dem Marmorsockel: "Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt"
Höhe 28 cm,
DM 298,00
Best.-Nr. C3-2



Friedrich der Große
bronze-patiniert
Standbild
(mit Marmorsockel)
(Höhe 26 cm)
DM 217,00
Best.-Nr. C3-1

Büste
(Höhe 16,5 cm)
DM 89,00
Best.-Nr. C3-12

Der ostpreußische Elch



Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1
Höhe 21 cm (ohne Marmorsockel)
DM 229,00
Best.-Nr. H3-2

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -

Parkallee 84/86, 20.144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert unter 150 DM und bei Lieferung in das postalische Ausland werden die Versandkosten in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten unter 50 DM müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von 5 DM berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:

Straße, Haus-Nr.:

PLZ, Ort: Tel.:

Ort, Datum: Unterschrift: OB 40/99

Aus den Heimatkreisen

Forsetzung von Seite 17

nik, Bergisch-Gladbach. Arnsberg: Winfried Eichstaedt, Brodersby. Beisleiden/Perscheln: Erika Thiel, Norderney. Borken/Stablack: Dora Schiemann, Lage. Buchholz: Hans Fahl, Wendeborg. Eichen/Worienen: Fritz Bäskau, Kirchlinteln. Eichhorn: Herbert Grimm, Ganderkesee. Glandau: Rudolf Friese, Burgwedel. Groß Dexen: Hans Herrman, Lübeck. Groß Peisten: Albrecht Wolf, Pinneberg. Kilgies/Seeben: Willy Bressem, Diemelstadt. Loschen: Joachim Schmidt, Mannheim. Moritten / Solnicken: Wolfgang Schott, Idar-Oberstein. Nerfken: Paul Block, Osnabrück. Reddenau/Tolks: Heinz Schmuck, Stelle. Mühlhausen: Hans Godau, Lüneburg. Tharau: Kurt Andres, Herford. Topprienen: Günter Wagner, Weilburg. Uderwangen: Gisela Nietsche-Zöllmer, Köln. Wackern: Gerda Westerkowsky, Gröbenzell. Wildenhoff: Gerhard Birth, Hückelhoven-Baal. Wittenberg: Dieter Schulz, Ostrhauderfehn. Beisitzer ohne Bezirk: Martin Lehmann, Königswinter; Hans Herrmann, Lübeck; Sabine Newrzella, Bubenreuth; Armin Matt, Gernsheim; Dr. Albrech Valentini, St. Augustin.

D) Kreisältestenrat gem. § 9 Ziff 2 d der Satzung: Kreisältester Gerhard Doepner, Bad Schwartau. Kreisältestenratsmitglieder: Ernst-Karl Gernuß, Waldkraiburg; Margarethe Kammer, Bielefeld; Ortwin Mey, Tönning; Horst Schulz, Köln; Wilhelm von der Trenck, Weinheim; Fritz Zantop, Friedrichsstadt.

Preußisch Holland



Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Tel. (0 48 21) 6 03-3 64, Reichenstraße 23, 25524 Itzehoe

Hauptkreistreffen und „700 Jahre Kirchspielgemeinde Königsblumenau in der Patenstadt Itzehoe – Das Hauptkreistreffen in der Patenstadt Itzehoe begann am ersten Tag traditionsgemäß mit der öffentlichen Sitzung des Kreisausschusses im Ständesaal des historischen Rathauses. Nach der Begrüßung durch den Kreisvertreter Bernd Hinz folgten die Grußworte der Patenschaftsträger Bürgermeister Harald Brommer für die Stadt Itzehoe und Kreispräsident Peter Wenzlaff für den Kreis Steinburg. In seinem Tätigkeitsbericht für den Zeitraum 1998/99 berichtete Bernd Hinz vor allem über die beiden Schwerpunktthemen Heimatpolitik und Kulturarbeit. In der Heimatpolitik unterstützt die Kreisgemeinschaft die Forderung des Bundes der Vertriebenen (BdV) und der Landsmannschaft Ostpreußen nach Verwirklichung des Rechts auf die Heimat, die Wahrung der Menschenrechte sowie die Aufhebung von völkerrechtswidrigen Gesetzen und Dekreten aus den Jahren 1945 ff. Ferner wird die Errichtung des vom BdV initiierten „Zentrums gegen Vertreibung" gefördert. Aus der Kulturarbeit konnten als inzwischen fünfzehnte größere Publikation der Sammelband Nr. 3 des Heimatbriefes des Kreises Preußisch Holland sowie Gemeindedokumentationen von Schmauch sowie Adl. und Neu Powunden vorgestellt werden. Chroniken über vier Kirchspiele sowie das Projekt „Verwaltungsgeschichte des Kreises Preußisch Holland" sind in Arbeit. In der grenzüberschreitenden Kultur- und Sozialarbeit konnte der Kreisvertreter beachtliche Ergebnisse präsentieren: Die Wiedereröffnung des Steintores, das in den Jahren 1993/94 mit substanzerhaltenden Maßnahmen gesichert und schließlich 1998/99 restauriert werden konnte. In diesem Bauwerk, in dem bis Kriegsende das Heimatmuseum untergebracht war, nutzt die Kreisgemeinschaft die zweite Etage als museale Begegnungsstätte. Ein weiteres Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges konnte in Lauck instandgesetzt und in Anwesenheit des polnischen Bürgermeisters und einer größeren Anzahl von Landsleuten im Juli dieses Jahres eingeweiht werden. Als weiteres Großereignis konnte die Einweihung der Sozialstation in Preußisch Holland unter Federführung des Lazarus-Hilfswerkes in Deutschland, unterstützt mit einer Anschubfinanzierung des Bundesinnenministeriums (BMI), genannt werden. In der mit Spannung erwarteten Rede „Die Bundesrepublik und die politischen Anliegen der deutschen Heimatvertriebenen" ging die Parlamentarische Staatssekretärin Dr. Cornelie Sonntag-Wolgast auf die Rede des Bundesinnenministers Otto Schily am 29. Mai im Berliner Dom zum Tag der deutschen Heimatvertriebenen ein. Sie bestätigte noch einmal die Fehler, die die politische Linke durch das Verschweigen der Vertreibungsverbrechen begangen habe. Inzwischen habe man gelernt, daß nur der Mut zu einer klaren Sprache die Grundlage für ein friedliches Zusammenleben mit den östlichen Nachbarn bringen kann. Ferner führte die Rednerin aus, daß das vom BdV initiierte „Zentrum gegen Vertreibung" unterstützenswert sei und der Bund aller Voraussicht nach eine Liegenschaft in Berlin zur Verfügung stellen wird. Diese Einsichten sind erfreulich. Leider blieben die Hauptforderungen der Vertriebenen, wie beispielsweise die Verwirklichung des Rechts auf die Heimat oder die Form einer möglichen Entschädigung, unangesprochen. Anschließend bestand die Möglichkeit, im Haus der Heimat die Preußisch Holländer Heimatstube zu besichtigen. Im China Town (früher Lübscher Brunnen) beschloß ein musikalischer Heimatabend mit dem Blasorchester Oelixdorf, dem Shanty-Chor „Itzehoer Störschipper" und der Volkstanzgruppe der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, gekonnt moderiert von Karl-Heinz Hollwedel, den ersten Veranstaltungstag.

Festveranstaltung – Der Sonntag begann mit der Kranzniederlegung am Ehrenmal für die Opfer von Flucht und Vertreibung. Zu der anschließenden Festveranstaltung im vollbesetzten Saal China Town konnte Kreisvertreter Bernd Hinz neben Ehrengästen, Landsleuten aus nah und fern auch wieder eine achtköpfige Delegation des Deutschen Vereins aus Preußisch Holland begrüßen. Besonders ging der Kreisvertreter auf die fast auf den Tag genau vor 700 Jahren ausgestellte Gründungsurkunde (Handfeste) für das Kirchspieldorf Königsblumenau vom 28. September 1299 ein. In ihrem Grußwort überbrachte Bürgervorsteherin Frigga Leuschner die besten Wünsche der Stadt Itzehoe für das Heimatkreistreffen. Den Festvortrag unter dem Thema „Die CDU und die politischen Anliegen der Heimatvertriebenen" hielt Dietrich Austermann MdB. Aus der im vergangenen Jahr zu Ende gegangenen langjährigen Regierungszeit ist der Standpunkt der CDU bekannt. In einigen Dingen, so z. B. in der Förderung der Kulturarbeit der Vertriebenen, steht sie nach wie vor zu ihrer übernommenen Verpflichtung. Auch das Recht auf die Heimat sprach der Redner an. Ernsthafte Verhandlungen hierüber sowie über eine alternative Entschädigung für verlorene Vermögenswerte – in welcher Form und Höhe auch immer – sind während der Regierungszeit nicht geführt worden. Zum Abschluß der Festveranstaltung wurden Landsleute für langjährige Arbeit in der und besondere Verdienste um die Kreisgemeinschaft mit dem Ehrenzeichen der LO durch Bernd Hinz ausgezeichnet. Zu den Ausgezeichneten gehörten die Vorsitzende des Deutschen Vereins in Preußisch Holland, Inge Obialla, sowie die Landsleute Bruno Behrendt, Gudrun und Bernd Collmann, Otto Hellwig, Brigitte Scheel sowie Horst Zlomke. Beim abschließenden gemütlichen Beisammensein kam es wie in jedem Jahr zu vielen anregenden Gesprächen. Noch heute, nach nunmehr über 54 Jahren, kommt es vereinzelt zu einem ersten Wiedersehen zwischen Bekannten und ehemaligen Schulfreunden aus der Heimat.

NEU AKTUELL NEU

Ostpreußen-Videofilme

in digitaler Qualität von den Kulturtagen im Samland im Juli 1999

Video 99/1

Schiffsreise zu den Kulturtagen im Samland

Hinreise Ostsee, Medenau, Pillau, Kirchen d. Samlandes, Königsberg (Pr), Rauschen, Germau, Nidden, Schwarzort, Memel, Rückreise Ostsee
140 Min. VHS-Video DM 69,– zzgl. Versandkosten

Video 99/2

Seestadt Pillau

Empfang im Zentralsaal, Besuch in der Zitadelle, Stadtrundfahrt, Stadtbummel, Stadtsiedlung Kamstigal, Tenkitten, Palmnicken, Fischhausen
110 Min. VHS-Video DM 64,– zzgl. Versandkosten

Video 99/3

Königsberg (Pr)

Stadtrundfhart, neue ev. Kirche, Chorkonzert im Dom, Stadtbummel
75 Min. VHS-Video DM 49,– zzgl. Versandkosten

Video 99/4

Kirchen des Samlandes

unter Führung von Anatolij Bachtin

Groß Kuhren, Heiligenkreutz, Palmnicken, Tenkitten, Fischhausen, Kumehnen, Pobethen, St. Lorenz und Rauschen mit ev. Gottesdienst
90 Min. VHS-Video DM 49,– zzgl. Versandkosten

Video 99/5

Ostseebad Rauschen

Stadtbummel, Bilderausstellung und Festveranstaltung im Militärsanatorium
110 Min. VHS-Video DM 49,– zzgl. Versandkosten

Video 99/6

Chorkonzert im Königsberger Dom

Das 1. deutsch-russische Chorkonzert der geistlichen Musik im Königsberger Dom
90 Min. HiFi Stereo VHS-Video DM 49,– zzgl. Versandkosten

Alle Videos zusammen Sonderpreis auf Anfrage

Harald Mattern

Hans-Brüggemann-Straße 6 · 24937 Flensburg
☎ 04 61/5 12 95 · Fax: 0 40/36 03 03 50 10
E-Mail: Ostprvideo@aol.com · Internet: http://members.aol.com/ostprvideo

---

4 Heimatkarten aus unserem Verlag

Heimatkarte von Ostpreußen
5farbiger Kunstdruck mit 85 Stadtwappen, je einem farb. Plan von Königsberg und Danzig und deutsch-polnischem Namensverzeichnis.
15.50 DM zzgl. Verp. u. Nachn.

Heimatkarten von Westpreußen, Schlesien, Pommern
je 5farbiger Kunstdruck mit Stadtwappen und deutsch-polnischem Namensverzeichnis.
Je 15.50 DM zzgl. Verp. u. Nachn.

Seit 1921 Verlag Schadinsky · Breite Straße 22 · D-29221 Celle
Fax (0 51 41) 92 92 92 · Tel. (0 51 41) 92 92 22

Ihr eigenes Buch

Erinnerungen für Generationen

Wir erstellen Manuskripte, gestalten Bücher, drucken mit modernster Drucktechnik, lassen vom Buchbindermeister binden, bieten günstige Kleinstauflagen.

SOL Slices Of Life – Kreative Bücher
Slices Of Life – Buchherstellung in Kleinstauflage
Kleikamp 6, 38154 Königslutter, Tel.: 05353 - 96521

Wo KUREN noch bezahlbar sind!

Fachärzte für **KARDIOLOGIE** und **RHEUMATOLOGIE.** Behandlungen von Krankheiten des Herzens und des Kreislaufs, degenerativ rheumatischen Krankheiten (orthopädische Erkrankungen) und Stoffwechselerkrankungen.

Vorsorge- und Reha-Einrichtung für alle Kassen sowie für Privatpatienten; beihilfefähig. Ein Haus der Spitzenklasse! Alle Zimmer mit WC/Du oder Bad, Durchwahl-Telefon und TV-Kabelanschluß.

Bei ambulanten und Beihilfe-Kuren: VP im EZ oder DZ DM 108,- p.P. / Tag.

Bei privater Pauschal-Kur: Für **DM 180,-** p.P. / Tag erhalten Sie von uns alle ärztlich verordneten Behandlungen, Arzthonorar, Kurtaxe, Unterbringung und alle Mahlzeiten mit Getränken, Nachmittagskaffee, Mineralwasser, Obst für's Zimmer.

OSTEOPOROSE:

Knochendichtemessung mit modernster Technik!

FUR RHEUMA: KALTEKAMMER MIT MINUS 110° CELSIUS

Hier wird die 3-Schritte-Therapie: **Ganzkörperkältebehandlung + Bewegungstherapie + Biomechanische Stimulation** angeboten!

Als einziges von Prof. Nazarov autorisiertes Sanatorium in Deutschland bieten wir im Rahmen einer Sanatoriumskur die

Biomechanische Stimulation (BMS)

an. Ziel der von Prof. Dr. habil Nazarov, einem der führenden Biomechaniker und Sportwissenschaftler, entwickelten „BMS" ist es, **eine Steigerung der Beweglichkeit und Muskelkraft sowie die Linderung von Schmerzen** zu bewirken. Die Biomechanische Stimulation kann insbesondere bei orthopädischen Erkrankungen, Rheuma, Schlaganfall, Lähmungen, Muskelschwäche, Osteoporose und Stoffwechselerkrankungen angewandt werden.

Wir holen Sie von Ihrer Wohnung ab!

Fahrtkosten **hin- und zurück** zwischen DM 150,- und DM 350,- pro Person.

*Bitte fordern Sie **gratis** unseren ausführlichen Hausprospekt und das Info-Blatt „BMS" an unter:*

Bewegung ist Leben – Sanatorium Winterstein

Kuraufenthalt im **SANATORIUM WINTERSTEIN** **09 71 - 82 70**
Pfaffstr. 5 - 11 • 97688 Bad Kissingen

Ein neues Zuhause im Alter!

Villa Quisisana in Bad Rothenfelde. Appartements ab DM 1500,– frei, alles incl.

Bitte Prospekt anfordern!

Telefon 0 54 24/49 33

---

schmerzen

DR. BONSES PFERDE-FLUID 88 hilft!

Es kräftigt und belebt durch einmassieren speziell bei **Rheuma – Ischias – Hexenschuß.**

Weitere Anwendungsgebiete sind: Gliederreißen, Muskelschmerzen, Sehnenzerrungen und Verstauchungen.

DR. BONSES PFERDE-FLUID 88 gibt es rezeptfrei in Ihrer Apotheke.

Alleinhersteller: Karl Minck, 24758 Rendsburg

Als Ergänzung zu „Geschichte der Kreisstadt Neustadt (Westpreußen)" ist aus dem Nachlaß von Friedrich Samel erschienen:

Mein Lebensbuch

Mit den Stationen Neustadt, Fischhausen, Stallupönen/Ebenrode, 60 Seiten mit Abbildungen und Dokumenten. DM 18,80.

Im Buchhandel: ISBN 3-926340-04-5

Ihr Familienwappen



Nachforschungen, Neuentwürfe, Zeichnungen, Schnitzarbeiten u. a.
Gratisinformation: H. C. Günther
91550 DINKELSBÜHL
Nestleinsberggasse 52/6
Tel. + Fax: 0 98 51/32 50

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Suchanzeigen

Ich suche Brigitte Elisabeth Margarete **Bömer**, geb. 1931 in Kiel – oder Angehörige. Nachr. erb. u. Tel.: 0 40/6 05 20 23

Erben für westdeutschen Nachlaß gesucht!

Gesucht werden insbesondere die Verbleibe der namentlich noch unbekannten Eltern sowie Geschwister und Geschwisterkinder des

Walter Hopp

geboren am 16. 10. 1918 in **Petersdorf/Opr.**

Personen, die verwandt sind oder sachdienliche Hinweise auf den gesuchten Personenkreis geben können, wollen sich melden bei

Büro Manfred A. Nicklauss
– Genealogische Nachforschungen –
– Erbenermittlungen –
Gerberstraße 35
74072 Heilbronn a. N.

Bekanntschaften

Landsmann, innerl. u. äußerl. junggeblieb. Mittsechziger m. Sinn f. alles Schöne, nicht ortsgeb., su. das dazu passende herzl., nettausseh. weibl. Wesen. Zuschr., bitte mit Foto, u. Nr. 92316 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

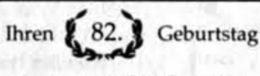
Familienanzeigen

Herta Lange

aus Königsberg (Pr)
Friedmannstraße 6
jetzt Schützweg 31, 31785 Hameln
wird am 9. Oktober 1999

77 Jahre.

Alles Gute wünschen
ihre Freunde und Landsleute



Ihren 82. Geburtstag

feiert am 3. Oktober 1999

Hildegard Graffenberger

geb. Moewe
aus Königsberg (Pr)
Nasser Garten 105
jetzt Gartenstraße 7
21438 Brackel

Es gratulieren
Ewald Graffenberger
sowie die Kinder
Dietmar, Benno und Sabine

Seinen 80. Geburtstag

feiert am 13. Oktober 1999

Dietrich Wehmeyer

aus Tilsit, Hohe Straße
jetzt Westfalenstraße 39, 40472 Düsseldorf

Wir wünschen Dir alles Gute
vor allem Gesundheit
Tochter Jutta und Enkel David

Am 15. Oktober 1999 feiert unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Hilde Tengler

geb. Tarrach
geb. am 15. 10. 1909 in Salpen
Kreis Angerburg/Ostpr.

ihren 90. Geburtstag.

Von Herzen alles Gute wünschen
die Kinder, Enkel und Urenkel.

Vulkanweg 6, 24119 Kronshagen

Sein 80. Lebensjahr

vollendet am 14. Oktober 1999

Friedrich Bahr

früher wohnhaft Wittin-Döhrings, Kreis Rastenburg
jetzt Herbrand 22, 59229 Ahlen

Alles, alles Gute!
Bleib gesund,
daß wir Dich noch lange bei uns haben.

Dieses wünschen
Deine Frau Erna
und Deine Geschwister

Unsere geliebte und bewunderte Mutter, Schwiegermutter und Oma

Margarete Bohlien, geb. Poerschke

früher Kerpen, Kreis Mohrungen
jetzt Walther-Rathenau-Straße 22, 26954 Nordenham

feiert am 10. Oktober 1999 ihren 95. Geburtstag.

Es gratulieren ganz herzlich und wünschen viel Glück und Gesundheit für das kommende Jahr
Tochter Irmgard und Schwiegersohn Bernd, Enkel Tim und Nils

Nachruf

Es war so reich Dein ganzes Leben
An Mühe, Arbeit und an Last.
Wer Dich gekannt, muß Zeugnis geben,
Wie treu und fest Du zur Familie standst.

Otto Hennig

geboren am 4. Juni 1903
in Schmauch, Kr. Pr. Holland/Ostpreußen

verstorben am 2. Juli 1999
in Grevesmühlen/Mecklenburg

Christiane Sassnick, geb. Nessel
Hans-Wilfried Nessel und Wolfhard Nessel

Mein Vater hat geduldig und tapfer gewartet, einen Platz in der anderen Welt zu bekommen.

Erhard Perkuhn

* 5. April 1905 Marienwerder — † 20. September 1999 Steinebach

In großer Verehrung trauern
Alexa Perkuhn
seine Neffen und Nichten
der Familien Storch und Perkuhn
mit allen Angehörigen

Sonnenwinkel 2, 82237 Wörthsee

Die Beerdigung hat am 24. September 1999 in Steinebach stattgefunden.

Ihr, die ihr mich geliebt habt,
seht nicht auf das Leben,
welches ich beendet habe,
sondern auf das, das ich beginne.
(Jerominus)

Fritz Sonnenfeld

* 26. 8. 1919 — † 25. 9. 1999
aus Froben, Kreis Neidenburg

wurde nach kurzer, schwerer Krankheit heimgerufen in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Christel Paura, geb. Sonnenfeld
(als Schwester)

Traueranschrift:
Helga Sonnenfeld, Wiesenstraße 5, 29462 Wustrow

Seid fröhlich in Hoffnung,
geduldig in Trübsal,
Haltet an am Gebet.
(Römer 12, 12)

Wir haben den geliebten Mittelpunkt unserer Familie verloren.

Heide Ziemer

geb. von Auwers

9. 9. 1907 Stuhm/Westpr. — † 19. 9. 1999 Hildesheim

In Dankbarkeit
Irene Scholvin, geb. Ziemer
Horst und Vera Ziemer, geb. Freiin von Wolff
Leo und Carla Mertens, geb. Ziemer
Klaus und Gisela Ziemer, geb. von Koschembahr
Egbert und Gabriele Heinze, geb. Ziemer
sowie 16 Enkel, 9 Schwiegerenkel, 19 Urenkel
und alle anderen Verwandten und Freunde

Christoph-Hackethal-Straße 49, 31139 Hildesheim

Die Trauerfeier fand am Freitag, den 24. September 1999 statt.

Anstelle eventuell zugedachter Blumen bitten wir im Sinne der Verstorbenen um eine Spende für die Arbeit der „Kreisgemeinschaft Johannisburg e. V." auf das Konto Nr.: 29 992 088, BLZ 370 501 98, Stadtsparkasse Köln. Stichwort: Sozialstation/Heide Ziemer.



Gott sprach das große Amen.

Erna Becker

verw. Kempf, geb. Steppke

* 2. Januar 1917 in Peitschendorf/Ostpr. † 23. September 1999 in Oerlinghausen/Lippe

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied
Klaus Becker
Jens-Peter Kempf
Jörn-Thorsten Kempf
und alle Anverwandten

Adolf-Sültemeier-Straße 22, 33813 Oerlinghausen
Die Beisetzung hat am Dienstag, 28. September 1999, in Oerlinghausen stattgefunden.

Wir nehmen Abschied von meinem lieben Mann, Schwager, Onkel und Cousin

Hans-Heinrich Konrad

* 1. 5. 1924 Tanneck, Kreis Schloßberg † 24. 9. 1999 Hamburg

In stiller Trauer
Ingrid Konrad, geb. Zogeiser
sowie alle Angehörigen

Waldschneise 10, 22844 Norderstedt
Die Trauerfeier fand am 4. Oktober 1999 um 14 Uhr in der Kapelle auf dem Friedhof Harksheide-Falkenberg, Falkenbergstraße statt.

Meine Kräfte sind zu Ende,
nimm mich, Herr, in deine Hände.

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Bruno Klein

* 1. 3. 1898 in Jodlauken, Kr. Insterburg
† 13. 9. 1999

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied
Kurt und Christa Klein
Horst Klein und Helga Kroll
Gabriela und Peter Syring
mit Patrick
Birgit Klein mit Menja
und alle Anverwandten

Anschrift: Horst Klein, Sparrenburgweg 4, 33332 Gütersloh

Du, Herr, bist gut und gnädig,
von großer Güte allen, die dich anrufen.
Psalm 86,5

Ursula Großmann

* 21. 10. 1906 Bartenstein – Botkeim † 24. 9. 1999

In stiller Trauer
Familienangehörige und Freunde

Lortzingstraße 22, Bad Pyrmont
Traueradresse: Hans Großmann, Telefon 0 51 51/2 12 55
Seeangerweg 1, 31787 Hameln
Urnenbeisetzung zu einem späteren Zeitpunkt auf dem Friedhof Wehrbergen/Hameln.



Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein. (Jes. 43,1)

Heute entschlief nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Erika Hagen

geb. Fuchs

* 18. 4. 1921 in Neu-Menzels Kr. Mohrungen, Ostpreußen † 19. 9. 1999 in Oldenburg

In stiller Trauer
Ruth Bergner, geb. Fuchs
Fritz-Georg Fuchs und Frau Helene
und alle Angehörigen

Feldtorstraße 1, 26209 Sandhatten
Traueranschrift:
Ruth Bergner, Martin-Behaim-Straße 12, 23879 Mölln

Hart war der Schlag und groß der Schmerz,
als stille stand Dein gutes Herz.
Es ist schwer, es zu verstehen,
daß wir uns nicht mehr wiedersehen.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Oma, unserer guten Schwester, Schwägerin und Tante

Margot Dzioba

geb. Hoffmann

* 9. 9. 1931 † 21. 9. 1999
aus Eichmedien, Kreis Sensburg

Im Namen aller Angehörigen
Familie Waldemar Dzioba
Familie Fritz Schwarz
Lucian Dzioba

Traueranschrift:
L. Dzioba, Heinrich-Heine-Straße 17, 38440 Wolfsburg
Die Beerdigung war am Montag, den 27. September 1999 auf dem Nordfriedhof in Wolfsburg.

Gute Nacht, ihr meine Freund,
all ihr meine Lieben!
Alle die ihr um mich weint,
laßt euch nicht betrüben.
Diesen Schritt, den ich jetzt tu,
in die Erde nieder.
Schaut die Sonne geht zur Ruh,
kommt doch morgen wieder.

Heinrich Albert, 1604–1651

Mit Deiner Liebe, Lebensfreude und Fürsorge hast Du uns bis zuletzt bedacht. Wir gedenken der Zeit, die wir mit Dir verbringen durften.

Oskar Sender

* 13. 9. 1921 in Zinten bei Königsberg (Pr) † 10. 9. 1999 in Dortmund

Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande, verliehen für seinen sozialen Einsatz

In tiefem Schmerz, Dankbarkeit und stiller Trauer nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, meinem guten Vater, Schwiegervater, unserem fürsorglichen Opa, meinem Bruder, unserem Schwager, Onkel und Vetter.

Gott sprach das große Amen

Leni Sender
Lothar und Brigitte Sender
mit Julia, Tim und Moritz
Gerd und Vera Sender
Verwandte und Freunde

Hacheneyer Straße 130, 44265 Dortmund-Hacheney
Die Trauerfeier zur anschließenden Beisetzung fand am Mittwoch, dem 15. September 1999, um 13.00 Uhr in der Trauerhalle des evangelischen Friedhofes Dortmund-Wellinghofen statt.

Nach schwerem Leiden verstarb mein geliebter Mann, unser lieber Bruder

Ministerialrat a. D.

Dietrich Leinhos

geb. 23. 4. 1922 gest. 26. 9. 1999

Träger des EK II und des Bundesverdienstkreuzes

In stiller Trauer
Gertrud Leinhos, geb. Stephani
Dr. Eberhard Leinhos und Frau Gisy
Reinmar Leinhos und Frau Erika
Eberhard Kittel und Frau Karla, geb. Leinhos
sowie alle Angehörigen

Weimar, im September 1999
Die Trauerfeier mit anschließender Erdbestattung fand am Mittwoch, dem 6. Oktober 1999, um 14.00 Uhr in der Kirche zu Niederzimmern statt.

In großer Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem lieben Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Dietrich v. Lenski-Kattenau

* 14. November 1909 in Kattenau/Ostpreußen † 1. Oktober 1999 in Ritterhude

Sein reiches Leben war geprägt von der großen Liebe zu seiner ostpreußischen Heimat, ihren Menschen und den edlen Trakehner Pferden.

Wir trauern in großer Liebe
Christoph v. Lenski
Christine v. Lenski, geb. Fontanez
mit Veronika, Natasha, Paul-Dietrich
Dr. Günter Lehmann v. Lenski
und Frau Ulrike, geb. Schütz
Susanne Knödler v. Lenski, geb. Lehmann v. Lenski
Dieter Knödler
mit Sophia-Kordula
Sven Lehmann v. Lenski
Sören Lehmann v. Lenski
alle Angehörigen
und seine langjährige heimattreue Mitarbeiterin
Maria Ide

Am Schützenplatz 26, 27721 Ritterhude
Die Trauerfeier findet am Samstag, dem 9. Oktober 1999, um 12 Uhr in der St.-Johannes-Kirche zu Ritterhude statt. Anschließend erfolgt die Beisetzung auf dem Friedhof an der Hegelstraße.
Auf Wunsch des Verstorbenen wird statt Blumen um eine Spende für die Erhaltung des Trakehner Pferdes gebeten. Stiftung Trakehner Pferd, Kreissparkasse Osterholz-Scharmbeck (BLZ 291 523 00) Kto.-Nr. 130 200 41 04.

Am 24. September 1999 verstarb Frau

Anneliese Guttmann

Oberlehrerin a. D.
akademische Realschullehrerin

geboren am 9. 4. 1907
Mingstmehlen/Ostpreußen

Dies zeigen an
Ihre Freunde und Bekannten

77933 Lahr, im September 1999
Die Beisetzung fand auf Wunsch der Verstorbenen in aller Stille statt.
Traueranschrift: Postamt Lahr, Anneliese Guttmann, postlagernd, 77933 Lahr

Goldenes Ehrenzeichen für Ernst Grunwald



Am 12. November 1924 wurde Ernst Grunwald in Krausen, Kreis Rößel, geboren. Nach dem Besuch der Volksschule in Krausen und einer handwerklichen Berufsausbildung erhielt er im März 1942 die Einberufung zum Reichsarbeitsdienst. Von April 1943 bis Januar 1945 war er als Soldat im Einsatz an der Ostfront. Im Januar 1945 geriet er in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst zum Jahreswechsel 1949/1950 entlassen wurde. In Kiel, wo sich seine Eltern nach der Flucht niedergelassen hatten, fand Ernst Grunwald eine erste Heimstatt im Westen. In der Fördestadt arbeitete er bis August 1956 in seinem erlernten Beruf als Maurer und hier heiratete er 1951 seine Frau Irene, geb. Walter. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor.

Nach der Wiederbewaffnung der Bundesrepublik Deutschland trat Ernst Grunwald 1956 als Berufssoldat in die Bundeswehr ein. Stationen in den nächsten Jahren waren die Infanterieschule in Hammelburg, das Lehrbataillon der Heeresoffiziersschule in Husum, die Heeresoffiziersschule Hamburg und das Heeresamt in Köln. Anfang der 70er Jahre wurde er auf eigenen Wunsch zum Führungsstab der Bundeswehr auf die Hardthöhe nach Bonn versetzt. Hier arbeitete er bis zu seiner planmäßigen Pensionierung im Stabsdienst. 1979 beendete er seine Laufbahn als Berufssoldat mit dem Dienstgrad Stabsfeldwebel.

Erst als Pensionär konnte sich Ernst Grunwald einen lang ersehnten Wunsch erfüllen, nämlich Ostpreußen wiederzusehen. 1979 besuchte er erstmalig seinen Heimatort Krausen. In mühevoller Kleinarbeit forschte er nach dem Verbleib der deutschen Bevölkerung. Schon im Sommer 1980 gelang es ihm, ein Treffen mit 200 früheren Bewohnern aus Krausen in Bonn durchzuführen. Weitere Treffen, die auch die Landsleute aus dem Kirchspiel Groß Köllen umfaßten, folgten in den nächsten Jahren. Trotz eines Herzinfarktes und mehrerer Herzoperationen organisiert und leitet er seit Öffnung der Grenzen regelmäßige Busfahrten der Kreisgemeinschaft Rößel in die Heimat.

1993 wurde er nach dem plötzlichen Tod von Winfried Fischer zum Kreisvertreter von Rößel gewählt. Zu seinen bleibenden Verdiensten gehört die Einweihung der Gedenksteine an der Kirche Groß Köllen und an der Kirche Freudenberg sowie die Restaurierung und Erweiterung des bestehenden Kriegerdenkmals in Groß Köllen zu einer Gedenkstätte für die Bürger aus dem Kreis Rößel, die durch Flucht, Vertreibung und Deportation gestorben sind. Die vielfältigen Aktivitäten und das reiche Vereinsleben in der Kreisgemeinschaft Rößel sind eng mit dem Wirken Grunwalds als Kreisvertreter verbunden. Sein Verhandlungsgeschick und seine ausgleichende Art haben dazu geführt, daß die Kreisgemeinschaft sowohl zum Patenkreis Neuss als auch zu den heutigen Bewohnern des Kreises Rößel fruchtbare Beziehungen unterhält.

In Würdigung seiner Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Ernst Grunwald das

Goldene Ehrenzeichen

Ein lückenloser Stammbaum

Internationales Familientreffen zum 500. Geburtstag eines Salzburger Geschlechts

Hohensalzburg – Es war ein überwältigender und erhebender Moment, als sich rund 250 Angehörige der Familie Mooslechner, Moslehner, Moslener und Moosle(h)ner auf dem Schloßhof der Festung Hohensalzburg unter der riesigen Linde trafen, um den 500. Geburtstag dieses Geschlechts zu feiern. Etwa zwei Drittel der Gäste waren „Daheimgebliebene" aus Österreich, ein Drittel aber Nachfahren der 1732 und teilweise schon früher im Zuge der Gegenreformation vertriebenen Salzburger, die meisten davon Deutsche ostpreußischer Herkunft.



Treffen für jung und alt: *Aus allen Himmelsrichtungen kamen die Mitglieder der weit verstreuten Familien* Foto privat

Es ist schon ungewöhnlich, wenn eine bürgerliche Familie ihren Urahn bis zum Jahre der Entdeckung Amerikas zurückverfolgen kann. Nicht so ungewöhnlich scheint es, daß Menschen gerade bei einer zwangsweisen Aussiedlung versuchen, ihre Wurzeln zurückzuverfolgen. Man denke an den seinerzeitigen Bestseller „Roots" in den USA, in welchem Nachfahren schwarzer Sklaven versuchen, ihre Ursprünge in der afrikanischen Heimat aufzudekken. So geht denn die intensive Ahnenforschung über diese Großfamilie weitgehend von Deutschen ostpreußischer Abstammung aus. Grundlagen zu dieser Ahnenforschung waren in Preußen schon durch den Salzburger Verein gelegt worden.

Welch unglaublich intensive Arbeit in dem vier Meter langen Ahnenbogen steckt, kann man kaum ermessen, aber die Freude der einzelnen Teilnehmer war groß, sich lückenlos im Stammbaum bis zum Urahn Petrus Moslehner auf dem Mooslehen bei Filzmoos wiederzufinden. Es freute alle, den jetzigen Besitzer des Mooslehenhofes, Herrn Bittersam, dabeizusehen, dessen Familie diesen schönen Hof nun schon etwa 200 Jahre lang bewirtschaftet.

Schon der erste Kennenlernabend verlief überaus harmonisch und herzlich. Vorher hatte es ja nur Treffen des deutschen Teils der Familie gegeben. Den Höhepunkt am folgenden Tag bildete der außerordentlich interessante und informative Festvortrag von Dr. Zaisberger, einer Expertin der salzburgischen Geschichte. Angesichts der immer wieder in der jüngeren und jüngsten Geschichte stattfindenden Vertreibungen wurden das Elend und der Leidensweg der Salzburger überdeutlich, die hauptsächlich im 18. Jahrhundert unter Erzbischof Firmian von Salzburg ihre Heimat verlassen mußten. Das Organisationskomitee hatte für bodenständige Unterhaltung gesorgt. In der Band zum Beispiel fanden sich mehrere Mo(o)sle(ch)ners, und einer der jungen Reporter trug ebenfalls diesen Namen.

Beim Frühschoppen tags darauf nahm man mit einem lachenden und einem weinenden Auge Abschied und war sich einig, daß dies nicht das letzte internationale Treffen sein dürfe (es waren sogar Moslehners aus Pennsylvania, Montreal und Caracas angereist). Es gibt noch genügend Ahnenforschung zu betreiben: Immer wieder tauchen neue Nachfahren dieser Familie auf, und der Name eines Mooslehens in Stuhlfelden wurde bereits 1347 urkundlich erwähnt, doch gibt es hier keine Besitzer namens Mo(o)sle(ch)ner. Möglich, daß weitere Nachforschungen die eine oder andere Überraschung bringen.

Brigitte Bean-Moslehner

Seminar

Bad Pyrmont – Im Rahmen des kultur- und geistesgeschichtlichen Zyklus, der vom Ostheim e. V. seit 1996 mit jeweils einem Seminar im Jahr angeboten wird, findet vom 10. bis 12. Dezember 1999 im Ostheim in Bad Pyrmont ein Seminar zur Rolle und Bedeutung des Kunsthandwerks in Ostpreußen statt. Auf dem Programm stehen u. a. Vorträge über Gold- und Schmiedekunst, die Cadiner Keramik, die Staatliche Bernsteinmanufaktur Königsberg und der Bereich der textilen Volkskunst. Ein adventliches Gemeinschaftssingen rundet das Programm ab. Referieren werden u. a. Dr. Jörn Barfod, Ursel Burwinkel, Helmut Niederhaus sowie Herta und Willi Tuschewitzki. Die Seminargebühr beträgt 100 DM bei freier Vollverpflegung und Unterkunft im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang gegen Zuschlag zur Verfügung. Fahrkosten werden nicht erstattet. Anmeldung (nur schriftlich mit Angabe des Unterbringungswunsches) und Informationen beim Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte –, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon 0 52 81/93 61-0, Fax 0 52 81/93 61-11.

Diavortrag

Hamburg – „Masuren – Land der Seen-Sucht" heißt die Diaschau, die Jürgen Grieschat am Donnerstag, 20. Oktober, 19.30 Uhr, im Goldbekhaus, Moorfurthweg 9, Hamburg, zeigt.

Hoch über den Wolken

Der Segelflugsport in Ost- und Westpreußen

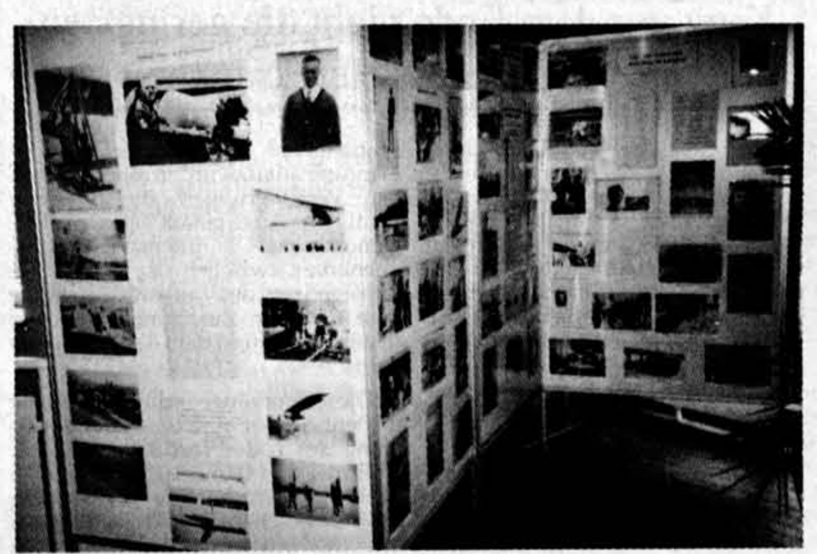
Wasserkuppe – Die Ausstellung „West- und Ostpreußische Segelfluggeschichte von 1920 bis1945" wurde im Mai dieses Jahres im Deutschen Segelflugmuseum Wasserkuppe bei Fulda eröffnet. Im Mittelpunkt dieser Ausstellung stehen unter anderem die fliegerischen Leistungen des großen ostpreußischen Segelflugpioniers Ferdinand Schulz, dem 1924 beim zweiten Küstenflug der Weltrekord im Dauerflug mit acht Stunden und 42 Minuten gelang; damals eine Weltsensation. Bilder zeigen ihn beim Flug in der Rhön, beim Weltrekordflug über den Dünen von Rossitten und bei einer Wasserlandung im Haff.

Ferdinand Schulz, auch als „Weltrekordflieger, Entdecker und Herausforderer" bezeichnet, frönte nicht ausschließlich dem Segelflugsport, sondern war auch in Sportarten wie dem Paddelbootfahren, Segeln, Schlittschuhlaufen und Hochradfahren aktiv. Als Fluglehrer war Ferdinand Schulz ebenfalls im Einsatz. 1926 schulte er in sechs Monaten 102 Schüler.

Der große Segelflieger stürzte bei der Einweihung eines Kriegerdenkmals in Stuhm mit der „Marienburg" ab. Er wurde in Heilsberg beerdigt, wo auch heute noch sein Grabdenkmal steht.

Die bedeutendsten Segelflugzentren Ost- und Westpreußens lagen in Rossitten, Sensburg, Willenberg, Drachenberge und Korschenruh. Sie alle hatten Hänge und lagen günstig zu den Hauptwindrichtungen. Vereine und Ortsgruppen wurden gegründet, ein reger Flugbetrieb begann. In Rossitten wurde 1926 die „alte Schule" gebaut. Vorher hatte man alte Baracken benutzt. Die Küstenflüge in Rossitten in den 20er Jahren sorgten für Aufsehen und lockten bekannte Segelflieger zu den Flugschulen. Rekordleistungen von Segelfliegerinnen und Segelfliegern waren an den Hanggeländen der Ostsee, der Nogat und am Haff durch windige Wetterlagen im Herbst und im Frühjahr möglich. Diese interessante und informative Ausstellung wird noch bis Pfingsten 2000 gezeigt.

C. v. G.



Segelfluggeschichte von 1920 bis1945: *Ausstellung im deutschen Segelflugmuseum Wasserkuppe* Foto Matthe

Wer kann helfen?

Informationen für Forschungsprojekt gesucht

Berlin – Innerhalb eines Forschungsprojekts am Winckelmann-Institut der Humboldt-Universität Berlin beschäftigt sich Bertram Faensen mit der Erfassung von Antikensammlungen in den deutschen Ostgebieten. Gegenwärtig gilt die Konzentration vor allem den Sammlungen der Provinz Ostpreußen, die in einer Fallstudie gewissenhafter untersucht werden sollen. Zu den Forschungsobjekten gehören Sammlungen originaler Antiken (Skulpturen, Vasen, Kleinkunst), numismatische Sammlungen und Gipsabgußsammlungen nach Antiken, jedoch keine römischen Importe aus germanischen Funden.

Wer kennt oder hat(te) Antiken aus privatem ostpreußischem Familienbesitz? Wer weiß etwas von bisher unbekannten und unpublizierten Antikensammlungen und deren Verbleib? Wer kennt kleine Antikenbestände in Gymnasien oder Heimatmuseen?

Von besonderer Relevanz für die Untersuchung sind folgende Sammlungen: Beynuhnen (Kreis Angerapp) – Schloß und Kunstsammlung Fritz von Farenheid; Braunsberg – Archäologisches Museum am Lyceum Hosianum (später Staatliche Akademie) und Archäologisches Seminar (unter Prof. Wilhelm Weißbrodt, J. Kroll, Bernhard Laum); Königsberg – Sammlung antiker Kleinkunst, Gipsabgußsammlung der Albertus-Universität und das Archäologische Seminar (Prof. Gustav Hirschfeld, Otto Rossbach, Bernhard Schweitzer, Guido von Kaschnitz-Weinberg, Franz Messerschmidt), Prussia-Museum; Tüngen – Waffenhalle Theodor Blell (später Marienburg).

Wo befinden sich Akten, Inventare und Register, Schriftverkehr, Rechnungen, Grundrisse, Detailkarten und andere Archivalien dieser Sammlungen (außerhalb Berlins)? Wer kennt oder hat Fotos und Postkarten dieser Museen und Institutionen (vor allem Innenaufnahmen, Detailfotos einzelner Antiken, Aufnahmen der Wissenschaftler und Archäologen)? Wer weiß etwas über Auslagerung und Verbleib dieser Kunstschätze in den Jahren 1944 bis 1948?

Landsleute, die Rat wissen und zu einzelnen Aspekten Auskunft geben können, wenden sich bitte an Bertram Faensen, W.-Stolze-Straße 18, 10249 Berlin, Telefon 0 30/4 22 20 99.

OB

Die Ambrosiano-Affäre:

Tod im Vatikan

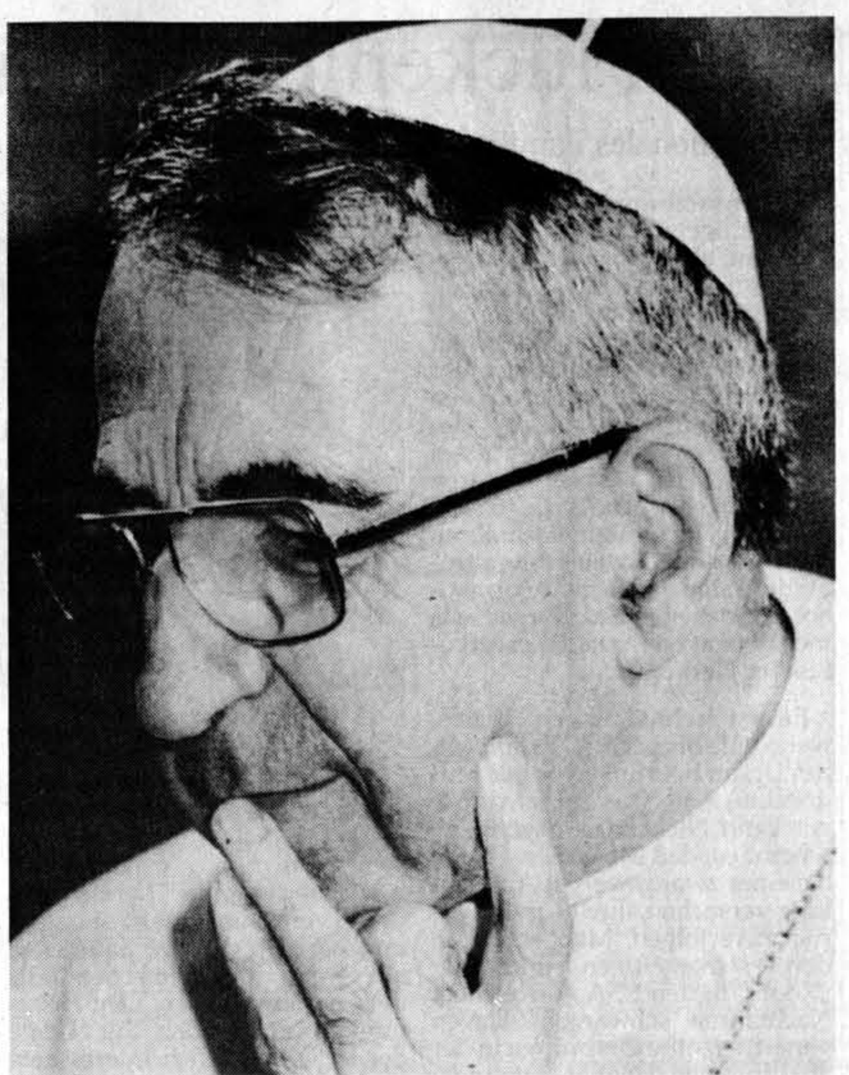
Wurde Papst Johannes Paul I. Opfer eines Attentats?

Von STEFAN GELLNER

Zum Zusammenbruch der ehemals größten Privatbank Italiens, der Banco Ambrosiano, und zu den Verstrickungen der Vatikanbank (OR) in illegale Finanzoperationen gibt es inzwischen eine Reihe von Büchern.

Den Auftakt machte 1984 der umstrittene britische Journalist David Yallop mit seinem Buch „Im Namen Gottes". Es folgte „His Holiness" (1997) der Autoren Carl Bernstein und Marco Politi. Schließlich muß in diesem Zusammenhang auch das Buch „Die heilige Mafia des Papstes" (1996) des in der Schweiz lebenden kanadischen Journalisten Robert Hutchison erwähnt werden. Wer aber glaubt, damit ist das Thema erschöpfend abgehandelt, sieht sich getäuscht. Die beiden Journalisten Heribert Blondiau und Udo Gümpel haben soeben ein neues Buch mit dem Titel „Der Vatikan heiligt die Mittel" vorgelegt, das sich erneut mit den Umständen des Todes Roberto Calvis, des „Bankiers Gottes", auseinandersetzt.

Im Mittelpunkt stehen im wesentlichen zwei Fragenkomplexe. Einmal geht es um die Erhärtung der These vom politischen Mord an Roberto Calvi, dessen Tod ursprünglich als Selbstmord bewertet wurde. Zum anderen wird eine heimliche Achse zwischen dem ehemaligen US-Präsidenten Ronald Reagan und Papst Johannes II. ausgemacht, die Lech Walesas Gewerkschaftsbewegung „Solidarnosc" massiv unterstützt habe. Calvi habe in diesem Zusammenhang eine hervorgehobene Rolle gespielt, die ihn nach Übereinstimmung aller oben genannten Autoren das Leben kostete.



Sein Pontifikat zählte zu den kürzesten der Kirchengeschichte: *Johannes Paul I. (1912–1978), der Paul Marcinkus, den Präsidenten der Vatikanbank absetzen wollte* Foto dpa

Roberto Calvi wurde 1971 geschäftsführender Direktor der Banco Ambrosiano. Im selben Jahr fand Calvi bereits Aufnahme in den Kreis der „Vertrauensmänner" des Vatikans. Eingefädelt wurde diese Aufnahme angeblich durch Sindona, dem Vorgänger Calvis als „Bankier Gottes". Ihm werden Mafia-Kontakte vorgeworfen. Von Anfang an soll Calvi eine Schlüsselrolle im Zusammenhang mit den illegalen Finanzgeschäften des Vatikans gespielt haben. Auf diesen Abschnitt der Karriere Calvis gehen Gümpel und Blondiau nicht ein, was wahrscheinlich zu einem unvollständigen Bild seiner Person führen muß.

Die Geschäfte der Banco Ambrosiano, in der Calvi seit 1975 die Rolle des Präsidenten und Geschäftsführers des Verwaltungsrates einnahm, waren auf das engste mit der Vatikanbank verzahnt. Wie eng, das zeigte sich im Zusammenhang mit dem sogenannten „Crack Sindona", dem Zusammenbruch der Banken Sindonas im Jahre 1974, die zu einem Verlust von etwa 300 Millionen Dollar führten. Dieser Zusammenbruch hatte auch für Calvi Folgen, der eng mit Sindona zusammenarbeitete. Calvi hatte nach dem „Crack Sindona" erhebliche Schwierigkeiten, auf dem internationalen Geldmarkt noch Kredite zu erhalten. Dazu kam, daß die Nachfrage nach den Aktien seiner Bank spürbar nachzulassen begann, was einen erheblichen Kursrückgang zur Folge hatte.

Kurz vor dem Ende nicht die geringsten Anzeichen einer Herzkrankheit

In dieser für Calvi brenzligen Situation trat mit der Suprafin AG eine Firma in Erscheinung, die die angeschlagene Bonität Calvis nicht im geringsten zu beunruhigen schien. Diese kaufte nämlich unentwegt Aktien der Banco Ambrosiano auf, um sie dann an Firmen in Liechtenstein und Panama weiterzuverkaufen, wie Gümpel und Blondiau herausgefunden haben wollen. Zwei der beteiligten Liechtensteiner Firmen gehörten ihren Informationen zufolge der Vatikanbank, deren Tochter die Suprafin war, die wiederum praktisch Calvi gehört habe. Somit hätte Calvi mit vollem Wissen der Vatikanbank den Kurs der Ambrosiano-Aktien durch massive Stützungskäufe stabilisiert. Finanziert worden sei dieses illegale Vorgehen durch internationale Kredite, die die Suprafin aufgenommen habe, sowie aus der Kasse der Banco Ambrosiano selbst. Calvi habe sich der Vatikanbank gegenüber, die ihren Namen und ihre Einrichtungen zur Verfügung stellte, mehr als erkenntlich gezeigt, wie Gümper und Blondiau behaupten. Jahr für Jahr habe die Vatikanbank hohe Geldbeträge für ihr „kooperatives" Verhalten bekommen.

Diesem Spiel drohte den beiden Autoren zufolge mit dem Beginn des Pontifikates von Johannes Paul I. ein jähes Ende. Es dürfe als gesichert gelten, daß dieser Papst beabsichtigte, den Präsident der Vatikanbank, Paul Marcinkus, abzusetzen. Es wäre dann nur noch eine Frage der Zeit gewesen, so die beiden Vatikan-Kenner, bis die illegalen Finanzgeschäfte zwischen der Vatikanbank und der Banco Ambrosiano ans Tageslicht gekommen wären. Für Calvi wäre dies laut Blondiau und Gümper das Ende gewesen. Daß Johannes Paul I. am Vorabend weitreichender Personalentscheidungen an „Herzschlag" gestorben ist, hat ohnedies die Vermutung genährt, daß dessen Tod so plötzlich nicht kam, sondern daß bestimmte Kreise ein hohes Interesse an seinem Ableben gehabt hätten. Es sei in diesem Zusammenhang nur angemerkt, daß der venezianische Leibarzt des Papstes diesen vor dessen Konklave eingehend untersucht hatte und bei dem rüstigen Dolomitenwanderer nicht die geringste Spur einer Herzkrankheit hatte feststellen können.

Die oben genannten Autoren Yallop und Hutchison sehen denn auch einen engen Zusammenhang zwischen den obskuren Finanzgeschäften des Vatikans und dem vorzeitigen Tod von Johannes Paul I. Plötzlicher Herzinfarkt scheint im übrigen eine im Vatikan gängige Todesursache zu sein. Auch der rüstige Kardinal Benelli, den Johannes Paul II. zum Staatssekretär des Vatikans machen wollte, starb 1982 an Herzinfarkt. Es ist derselbe Kardinal, der Johannes Paul II. knapp unterlag und der immer wieder eine bessere Finanzkontrolle der Vatikanbank einforderte. Unter Johannes Paul II. wurden alle personellen Veränderungen, die Johannes Paul I. ins Auge gefaßt hatte, zurückgenommen. Die intensive Zusammenarbeit zwischen der Banco Ambrosiano und der Vatikanbank endete erst mit dem Zusammenbruch der Ambrosiano und dem Tod Calvis im Jahre 1982.

Diese Vorgänge scheinen höchst bedeutsam für eine Gesamteinschätzung des Todes von Roberto Calvi. Gümpel und Blondiau lassen diesen Komplex jedoch ohne Begründung aus. Sie beschäftigen sich statt dessen mit der Erhärtung der These vom Mord an Roberto Calvi, dessen letzten Monate sie minutiös nachzeichnen.

Ausgangspunkt der Ereignisse ist ein Loch von 1,3 Millionen Dollar in der Banco Ambrosiano, die die Bank laut eigenen Unterlagen an Briefkastenfirmen in Luxemburg und Lateinamerika vergeben haben soll. Unklar ist, wer die Empfänger dieser Gelder sind und welche Garantien Calvi hatte.

Roberto Calvi geriet nach Gümpel und Blondiau unter massiven Druck, als zunächst die Börsenaufsichtsbehörde Consob ihm die bindende Auflage erteilt habe, eine lückenlose Liste der Aktionäre der Banco Ambrosiano vorzulegen. Dann forderte die staatliche Bankenaufsicht laut den Autoren eine Erklärung für den Verbleib der Kredite, deren Empfänger über verschiedene Tochtergesellschaften der Vatikanbank schließlich die Vatikanbank selbst gewesen sein soll. Der Vorstand der Banco Ambrosiano beschloß demnach gegen den Widerstand Calvis, der Forderung der Bankenaufsicht nachzukommen. Calvi habe daraufhin versucht, die Vatikanbank in Gestalt von Erzbischof Paul Marcinkus unter Druck zu setzen, um, so die Buchautoren, die Probleme mit ihm zusammen zu lösen. Nach einem heftigen Zusammenstoß mit dem Geschäftsführer der Vatikanbank, Luigi Menini, habe Calvi mit einem Riesenskandal gedroht: „Wenn ich auspacke, dann werden die Priester den Petersdom verkaufen müssen, dann wird kein Stein im Vatikan mehr auf dem anderen bleiben", soll er geäußert haben.

Calvi tauchte dann den Angaben von Blondiau und Gümpel folgend mit einer Reihe von Dokumenten, die die Vatikanbank auf das schwerste belasteten, unter. Sein Weg hat ihn angeblich zunächst nach Österreich geführt, wo er gegenüber seinem vermeintlichen „Freund" und Geschäftspartner Flavio Carboni, einen der jetzt angeklagten mutmaßlichen Mörder Calvis, „immer wieder von den massiven Hilfen sowohl in Nicaragua als auch in Polen" gesprochen habe. Weiter habe sich Calvi darüber beschwert, daß Erzbischof Marcinkus „hundert Millionen Dollar unerlaubt aus einer gemeinsamen Firma entnommen" habe, „um sie an die ‚Solidarnosc' weiterzugeben. Calvi habe die Erwartung geäußert, daß der Vatikan seinen Verpflichtungen nachkomme und der Banco Ambrosiano helfe. Hier dürfte denn auch das Motiv für die mutmaßliche Ermordung Calvis liegen. Darin sind sich alle Autoren, die auf diesem Feld gearbeitet haben, einig.

„Bankier Gottes" Roberto Calvi wollte auspacken – kurz darauf starb auch er

Dieser Befund führt zu Johannes Paul II. und dessen Mission, wie Gümpel und Blondiau unter Rückgriff auf die Thesen der oben bereits genannten Autoren Bernstein und Politi behaupten. Die Wahl des Krakauer Kardinals Karol Wojtila soll nicht Zufall, sondern Programm gewesen sein. Entscheidend an der Wahl seien der deutsche Episkopat und die CIA beteiligt gewesen. In geheimer Abstimmung mit Ronald Reagan soll der gegenwärtige Papst entscheidend zur Stärkung der „Solidarnosc" beigetragen haben, um „auf diese Weise Polen als Satellit der Sowjetunion mehr und mehr zu destabilisieren. Polen sollte so etwas wie der erste Dominostein werden für den Zusammenbruch des gesamten Ostblocks.

Um dieses Ziel zu erreichen, herrschte offenbar eine rege Geheimdiplomatie zwischen dem Papst und dem US-Außenministerium. Voraussetzung für die Destabilisierung Polens war allerdings, daß die Sowjets in Polen nicht eingriffen. Hier gelang es den USA, wie es heißt, Moskau mit der Drohung, daß eine Invasion Polens das Ende der Politik des Dialogs bedeuten würde, außen vor zu halten.

Der Welt gegenüber mußte allerdings das Bild der Unabhängigkeit des Vatikans von politischem Einfluß Washingtons gewahrt bleiben, so die Autoren. Diese Unabhängigkeit war eine wichtige Voraussetzung für die Einflußnahme des Heiligen Stuhls in Polen. Bernstein zufolge soll dem Papst weiter daran gelegen gewesen sein, daß die „Solidarnosc" eine Untergrundbewegung bleibt. Den Mitgliedern der polnischen Gewerkschaftsbewegung sollten zu diesem Zweck aus einem päpstlichen Sonderfonds erhebliche Geldmittel zur Verfügung gestellt worden sein. Geldmittel, an deren Bereitstellung Roberto Calvi erheblichen Anteil gehabt haben soll.

Laut dem oben genannten Robert Hutchison spielte in diesem Zusammenhang das Opus Dei, das unter Johannes Paul II. einen großen Aufschwung genommen hat, eine exponierte Rolle. Gümpel und Blondiau streifen das Opus allerdings nur am Rande, was einer der Mängel dieses Buches ist. Das Opus soll nach Hutchison die Finanzierung der „Solidarnosc" in der Hand gehabt und Kontakte zum damaligen katholischen CIA-Chef William Cassey aufgenommen haben, der von Reagan beauftragt gewesen sei, die Politik der USA gegenüber Polen zu koordinieren.

Auch in der Banco Ambrosiano soll das Opus Dei seine Hände im Spiel gehabt haben. Laut Hutchison wollte das Opus die Bank wegen der Finanzströme nach Nicaragua (Finanzierung der Contra-Rebellen) und Polen (Finanzierung der „Solidarnosc") kontrollieren. Schlüssel zum Ganzen soll die panamaische Scheinfirma United Trading gewesen sein, die Calvi im Namen der Vatikanbank vom Züricher Anwalt Arthur Wiederkehr übernommen hatte. Wiederkehr, damals panamaischer Honorarkonsul und Chef der Nordfinanz-Bank, sei damals der Geschäftspartner verschiedener Opus-Bankiers gewesen, so Hutchinson. Im Unterschied zu Yallop und auch Gümpel und Blondiau legt Hutchison den Akzent also weniger auf den Erzbischof Marcinkus, sondern auf das Opus Dei. Eine These, die in dem neuen Buch von Gümpel und Blondiau noch nicht einmal angesprochen wird. Hier liegt denn auch das Manko des Buches. Es gibt weder eine Auseinandersetzung mit den Thesen anderer Autoren noch einen Hinweis auf einschlägige Publikationen, die dieser Neuerscheinung vorangegangen sind.

Gümpel und Blondiau sehen vor dem Hintergrund ihrer Recherchen drei Motive für die Ermordung Calvis: Einmal habe der Vatikan das Wissen Calvis um die illegalen Finanzgeschäfte des Vatikans fürchten müssen. Dies um so mehr, als er kurz vor seinem Tod eine Reihe von belastenden Dokumenten mit sich herumgetragen habe, die die mutmaßlichen Mörder – dies sei an dieser Stelle noch eingeflochten – dem Vatikan, nachdem sie dieser Dokumente habhaft werden konnten, stückweise verkauft hätten. Die CIA habe ein gewichtiges Motiv gehabt, Calvi zu beseitigen, weil dieser den Erfolg des Coups in Polen hätte bedrohen können, so Blondiau und Gümpel. Und: USA und Vatikan zusammen hätten um den Erfolg der „Solidarnosc" gefürchtet, wenn Calvi auspacke. Gewichtige Motive, so scheint es nach den Autoren von „Der Vatikan heiligt die Mittel", für den Tod des Bankiers am 18. Juni 1982 an der Londoner Black-friars Bridge.

Heribert Blondiau/Udo Gümpel: Der Vatikan heiligt die Mittel. Mord am Banker Gottes. Patmos-Verlag, Düsseldorf 1999, geb., 252 Seiten, 39,80 DM

Weiter sind zum Thema erschienen:

Robert Hutchison: Die heilige Mafia des Papstes. Der wachsende Einfluß des Opus Dei. Droemer-Verlag, München 1998, TB, 624 S. 19,90 DM

David Yallop: Im Namen Gottes, Droemer-Verlag, München 1988, TB, 452 S., 15,90 DM